

Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Die Entwicklung des Fachwerkgefüges
im nördlichen Siegerland

Plastische „Führich-Kreuzwege“ aus Terrakotta



© 2012 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: DruckVerlag Kettler, Bönen
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
18. Jahrgang, Heft 1/12

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:
Dr. Jost Schäfer (Leitung)
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Thomas Spohn
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
afdww@lwl.org

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M.A.
Dr. Dimitrij Davydov
Dr. David Gropp
Dr. Hans H. Hanke
Dipl.-Ing. Sybille Haseley
Anne Herden-Hubertus M.A.
Dr. Oliver Karnau
Dr. Jost Schäfer
Bettina Schürkamp
Dr. Barbara Seifen
Dr. Thomas Spohn
Dr. Dirk Strohmann

Inhalt

Seite 3 Editorial

Aufsätze

- Seite 4 Der Speise- oder Ahnensaal im Berleburger Schloss
Dirk Strohmann
- Seite 12 Die Entwicklung des Fachwerkgefüges im nördlichen Siegerland
Thomas Spohn
- Seite 20 Die Denkmalverträglichkeitsprüfung: Zur Berücksichtigung konservatorischer Belange
im Erlaubnisverfahren nach § 9 DSchG NRW
Dimitrij Davydov
- Seite 25 Plastische „Führich-Kreuzwege“ aus Terrakotta in Westfalen
Dirk Strohmann
- Seite 33 Das Kurgastzentrum in Bad Salzuflen – ...*der zeitgemäßen Selbstdarstellung
des größten deutschen Heilbades dienen*
Anne Herden-Hubertus

Seite 39 Neuerscheinungen des Amtes

Seite 41 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Buchvorstellung

- Seite 42 Thomas Dann, Möbelschätze aus Lippe. Vier Generationen Tischler Beneke in Detmold
(1816–1964)

Mitteilungen

- Seite 43 Treffen der westfälischen DNK-Preisträger in Dortmund 2011
- Seite 44 Finanzierung des Wandmalereiprojekts gesichert
- Seite 45 5. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 2012 – natur macht technik –
Die Wechselbeziehungen von Menschen, Kulturlandschaft und Technik
- Seite 46 „DENKMALPFLEGE – WESTFÄLISCH – PRAKTISCH“ – Historische Dachdeckungen
und ihre Erhaltung. Fortbildung am 25. Oktober 2012 im LWL-Freilichtmuseum Detmold

Preis

- Seite 46 Wassermühle am Klosterbach in Werther erhielt den Westfälisch-Lippischen Preis
für Denkmalpflege 2011

Seite 49 Personalia

Seite 52 Verkäufliches Baudenkmal

Umschlag-Foto:

Warburg, Burgberg, Kreuzweg, 1857/58. Ausschnitt aus Abb.8 auf Seite 30.

Editorial



Das Jahr 2012 begann mit zwei Meilensteinen im Bereich der Inventarisierung, also dem Zweig der Denkmalpflege, der sich mit der Erfassung, Erforschung und Dokumentation der Bau- und Kunstdenkmäler sowie deren Vermittlung in Wort, Bild und Karte beschäftigt: Zum einen wurde am 17. Januar im Musiktheater in Gelsenkirchen der neue Dehio Westfalen vorgestellt, zum anderen fiel am 11. Januar in Warburg der Startschuss für die künftige westfälische Beteiligung an der bundesweiten Reihe *Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland*.

Die Vorstellung der Neubearbeitung des Dehio-Handbuches *Nordrhein-Westfalen II: Westfalen* erfolgte bei wunderbar sonnigem Winterwetter in einem der herausragenden Baudenkmäler der Nachkriegsmoderne im Ruhrgebiet, dem Musiktheater im Revier, einem in den späten 1950er Jahren errichteten Theaterbau von Werner Ruhnau. Vor der Bühne der intensivblauen, großformatigen Gips- und Schwammreliefs von Yves Klein präsentierten die Herausgeber und Förderer des Projektes stolz die neue Publikation, darunter der LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch, Dieter Gebhard als Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe, der Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen Frank Baranowski, Karl Jasper für das Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr, Prof. Dr. Werner Freitag für das Institut für vergleichende Städtegeschichte, sowie Jan N. Viebrock für die Dehio-Vereinigung.

Die wissenschaftliche Leitung des mit einem Autorenteam qualifizierter KunsthistorikerInnen erarbeiteten Handbuches hatte Dr. Ursula Quednau, die als ehemalige Leiterin der Inventarisierung unseres Fachamtes über eine profunde Kompetenz in der Erforschung und Darstellung des Denkmalbestandes verfügt. Ein ausführlicherer Beitrag von ihr über die Konzeption dieses Bandes wird in der nächsten Ausgabe der „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ vorgelegt werden. Die Gesamtorganisa-

tion des Projektes lag bei Dr. Angelika Lampen vom Institut für vergleichende Städtegeschichte. Das 1.340 Seiten starke Handbuch stellt eine fachlich begründete Auswahl von knapp 5.000 westfälischen Bau- und Kunstdenkmälern vor und „ist auch so etwas wie die westfälische Denkmal-Bibel“ (Dr. W. Kirsch). Gegenüber dem 1969 erschienenen Vorgängerband wurde die Neubearbeitung erweitert um die Architektur und ihre Ausstattung des späteren 19., der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und des Wiederaufbaus sowie der Nachkriegsmoderne, der Bürgerhäuser und der bäuerlichen Privatbauten, der Industrie sowie um Gärten.

Seit den frühen 1980er Jahren dokumentiert die Reihe *Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland* unser bauliches nationales Erbe auf der Basis eines Beschlusses der Kultusministerkonferenz der Länder. Unter dem Reihentitel *Denkmäler in Westfalen* ist nun in enger Kooperation zwischen der Stadt Warburg und unserem Amt, das die fachliche Federführung übernimmt, die wissenschaftliche Arbeit an dem ersten Band dieser Reihe aufgenommen worden. Als Hauptautor konnte Dr. Gotthard Kießling gewonnen werden, einer der Autoren des „Dehios“ und Verfasser mehrerer bayerischer Denkmaltopographien.

Eine Denkmaltopographie erläutert alle Bau- und Kunstdenkmäler einer Stadt oder eines Landkreises, charakterisiert diese und behandelt sie in ihren strukturellen Beziehungen, sowie in ihren zeitlichen und räumlichen Zusammenhängen. Es ist die große Stärke der Denkmaltopographie, dass sich hier Text, Bild und Karte in ihren Aussagemöglichkeiten hervorragend ergänzen. Die sachlich und wissenschaftlich fundierten Bände der Denkmaltopographie richten sich in einer allgemein verständlichen Sprache sowohl an ein Fachpublikum als auch an die breite Öffentlichkeit. Das denkmalkundliche Konzept dieser Reihe wird Dr. Michael Huyer, der verantwortliche Referatsleiter „Inventarisierung und Bauforschung“, ausführlicher im nächsten Heft dieser Zeitschrift vorstellen.

Dr. Markus Harzenetter
Landeskonservator

Dirk Strohmann

Der Speise- oder Ahnensaal im Berleburger Schloss

Am 31. Mai und 1. Juni 2012 wird im Schloss in Bad Berleburg der 5. Westfälische Tag für Denkmalpflege stattfinden. Aus diesem Anlass widmet sich der folgende Beitrag einem Repräsentationsraum im Nordflügel des Tagungsortes, dem Speise- oder Ahnensaal im ersten Obergeschoss über der Schlosskapelle. Als Teil des Museums beherbergt der Saal schon seit längerer Zeit einige Exponate und ist bei Schlossführungen der Öffentlichkeit zugänglich. Zur Vorbereitung der 2007 von der fürstlichen Familie in Betracht gezogenen Restaurierung und Reaktivierung als Speisesaal bei offiziellen Anlässen gab die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen eine restauratorische Befunduntersuchung des Saales in Auftrag. Unterstützend erfolgte die Auswertung der Akten und Pläne des Schlossarchivs im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte von Raum und Ausstattung. Obwohl die Umnutzungs- und Restaurierungsplanung dann doch nicht zur Ausführung kam, sind die Ergebnisse der Untersuchungen es wert, an dieser Stelle zusammengefasst zu werden.

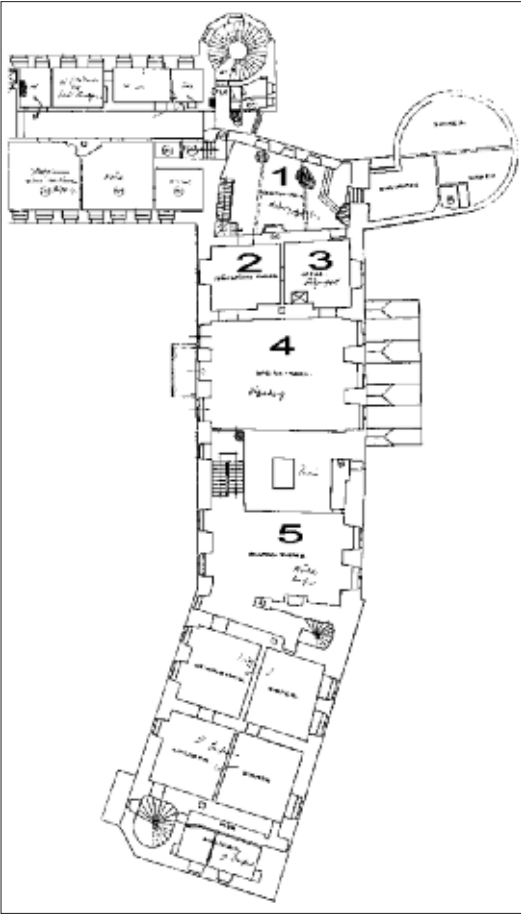
Baugeschichte

Der Nordflügel des Schlosses in Bad Berleburg, des Stammsitzes der Grafen und späteren Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, ist nach der chronikalischen Überlieferung der älteste Teil der großen Dreiflügelanlage und in mehreren Bauabschnitten seit 1531 vermutlich komplett im 16. Jahrhundert entstanden. Sein westlicher, an den jüngeren Mittelbau angrenzender Abschnitt mit dem Speise- oder Ahnensaal könnte auf die Bautätigkeit des seit 1570 regierenden Grafen Ludwig des Älteren (1532–1605) zurückgehen. Eine systematische Bau-forschung steht allerdings noch aus. Auf der Hofseite bilden die Maueranker zwischen den beiden Fensterreihen des drei Achsen breiten und zwei Geschosse übergreifenden Speisesaals das Datum

1701 aus, das vermutlich einen Umbau dieses Gebäudetraktes bezeichnet. Nach der Chronik des Johann Daniel Scheffer (1741–95) diene der Saal bereits im 18. Jahrhundert als Speisesaal: [...] und da neben dran, ist der ordinaire und tägl. Speiß-Sall, alwo die sämtl. Herrschafften und einige Bediente speißen, Dieser Sall ist mit kostbaren Portrets aller Graffen in Lebensgröß seit dem daß Berleburger Hauß, und Wittgensteiner Hauß stehet, ab conterfeit, und auch sehenswerth ist, welchen Saal auch der hochseel. Herr, Hl. Graff Cassimir haben machen laßen. Sollte sich der letzte Satz des Zitats auf den Speisesaal beziehen, hätte er unter Graf Casimir (1687–1741) eine Erneuerung erfahren. Heute gibt sich der Saal mit der wuchtigen Kassettendecke, der umlaufenden Galerie und



1 Bad Berleburg, Schloss, Nordflügel von Süden. 2007.



2 Bad Berleburg, Schloss, Grundriss des ersten Obergeschosses, Ausschnitt Nordflügel. 1914. Legende: 1 Geweihhalle, 2 Frühstückszimmer, 3 Nebenraum mit Speisenaufzug, 4 Speisesaal, 5 Billardzimmer.

der hölzernen Wandvertäfelung in neobarocken Formen eindeutig als Ergebnis einer späthistoristischen Neugestaltung zu erkennen.

Aus der Bauakte des fürstlichen Archivs geht hervor, dass Richard Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1882–1925) 1906 mit der renommierten, auf hochwertige Raumausstattungen spezialisierten Kunsthandlung Lehmann Bernheimer in München wegen der Umwandlung des Ahnensaals (oder auch Rittersaals) in einen Speisesaal verhandelte. Da der Fürst zunächst nicht bereit war, der von Bernheimer vorgeschlagenen Zweigeschossigkeit und der damit verbundenen Herausnahme der bestehenden Geschossdecke über dem Saal näher zu treten, wurden die nicht dokumentierten Gespräche am 9. Januar 1907 für beendet erklärt. Aber bereits am 6. Februar änderte Fürst Richard seine Meinung, denn er wies die Rentkammer wie folgt an: *Ich bin dafür, daß mit den Arbeiten am Rittersaale möglichst bald begonnen wird. Die Decke soll nun ein Stockwerk höher gelegt werden und eine Gallerie (wie im weißen Saale) eingebaut werden. Es dürfte recht gut sein H. Dauber zur Übernahme der Aufsicht über den Bau zu bestellen.*

Die Rentkammer wandte sich daraufhin am nächsten Tag an den Marburger Architekten August Dauber und bat ihn um Vorschläge mit Preisan-



3 Bad Berleburg, Schloss, Innenansicht des Speisesaals nach Nordwesten. 2007.



4 Bad Berleburg, Schloss, Innenansicht des Speisesaals nach Südosten. 2007.

136

L. Bernheimer,
König. Bayer. Hofarchitekt

München, den 22. März 1907
Königsplatz 3

Adresse:
Aufstellung
für
Seine Durchlaucht Fürst zu Wittgenstein.

Speisesaal:

Umbau: Unter Kasseilbühnenbank in Querschnitt
geschnitten M. 800.-
8 Holzsäulen-Verkleidungen à 200.- * 1600.-
1 Teilerbühnenbank mit Mitterfenster
mit Einziehung * 280.-
1 Auszugstisch für 45 Personen mit
quadratischen Einlegeplatten * 800.-
40 Stühle mit Winkelschalen à 60.- * 2400.- M. 6080.-

Dachstuhl: 140 Quadratmeter Balkenkonstruktion, Spindel
mit Goldblechen; Fund hier gewölbt, vollständig
mit Musik gewölbt; Bordüre gewölbt und
Wand gewölbt gestrichen M. 4050.-
70 Holzsäulen-Verkleidungen geschnitten
und vergoldet * 1820.- * 11870.-

Transport: M. 17880.-

Transport: M. 17880.-

Verkleidung: 51 Quadratmeter Verkleidung mit Kasseil-
Bänder eingelassen mit 2 Eisenbahnen-
Bänder;
ferner 34,96 Quadratmeter Verkleidung
mit Bildhauer-Arbeit, Fensterbogen-Ver-
kleidung;
ferner 38,00 Quadratmeter Türfutter &
Verkleidung, Bögen, Giebel, Überfenster
* 1270.-

Gallerie: 4 Seiten Gallerie je 9 mtr. lang,
mit eiche, geschliffen, polystyrol,
und gewölbt * 6820.-
80 Quadratmeter Kassettendecke unter
der Gallerie * 1300.-
4 Consolen & Pfosten zur Gallerie * 1010.-
Montage * 2300.- M. 9460.-

Baukosten
1907
M. 8987

5 Bad Berleburg, Fürstliches Archiv, Kostenaufstellung der Fa. Bernheimer für den Speisesaal 1907. (Akte C 952).

gabe für den Umbau des Saals. Dauber hielt eine Eisenbetondecke für die günstigste Lösung, da dann das ganze Sprengwerk im Dachstuhl beseitigt werden könne. Er erstellte Grundriss- und Schnittzeichnungen für den Umbau und holte ein entsprechendes Kostenangebot der Frankfurter Betonbaugesellschaft ein, das auch die Herstellung der umlaufenden Galerie in Eisenbeton umfasste. In seinem Begleitschreiben an die Rentkammer erläuterte er das Angebot folgendermaßen: Die ebene Decke wird durch 2 Längs- u. 2 Querunterzüge in 9 Kassetten geteilt. Die Unterzüge springen in einer Höhe von 35cm u. einer Breite von 25cm unter die Decke vor. In den Beton sind Klötze eingelassen, an welche die Holzdecke anzuschrauben wäre. Anstelle der unteren Decke kommt ringsum ein 0,50m vorspringender Umgang mit Holz- oder Eisengeländer, der oben durch das Absetzen der Mauer breiter wird. An den Fensterseiten soll der Umgang eine Ausbuchtung erhalten, wo in Verbindung mit der Fensterntische eventl. Musik Platz findet.

Ende Februar wurde die Planung der Fa. Bernheimer zugeleitet und im darauf folgenden Briefwechsel eine Abstimmung über die Details der Befestigung und Ausgestaltung der Holzdecke sowie weiterer bautechnischer Fragen herbeigeführt. So erging bereits früh die Order Bernheimers, die zurückliegenden Felder der Betondecke zwischen den Unterzügen zu verputzen, da sie nur eine partielle Holzverkleidung erhalten sollten. Der genaue Umfang der von Bernheimer zu leistenden Arbeiten und Lieferungen geht aus einer Auflistung vom 22. März 1907 hervor, die mit Kosten von

37.645Mark abschließt. Mitte Juni waren die Betonarbeiten fertiggestellt und einen Monat später stand die in München hergestellte Holzvertäfelung kurz vor dem Versand nach Berleburg. Ende August waren die wichtigsten Teile der Vertäfelung versetzt und Mitarbeiter des Hofmalers Schultze aus München reisten an, um mit der Grundierung der Decke und den übrigen Fassungsarbeiten zu beginnen. Mitte November 1907 war der Speisesaal bis auf die Wandbespannung fertiggestellt.

Beschreibung

Seit 1907 hat sich das Innere des Saals, abgesehen von der Alterung und den durch Licht, Feuchtigkeit und mechanische Beanspruchung eingetretenen Schäden, kaum verändert, da der Raum in den letzten hundert Jahren von Restaurierungen und Modernisierungen verschont geblieben ist. Ursprünglich nicht in den Saal gehörige Zutaten sind die Museumsexponate, die fürstliche Kutsche, der Schlitten, die Vitrinen der Nachkriegszeit mit Uniformen und Gläsern sowie weitere Einzelobjekte. Dominiert wird der Raum von der wuchtigen Kassettendecke mit den groß dimensionierten Unterzügen, die auf in die Wand eingelassenen Volutenkonsolen ruhen. Die Holzverkleidungen der Betonunterzüge aus Erlenholz sind profiliert, ebenso wie die dagegen vergleichsweise flachen Hölzer der Kassetteneinfüllungen, die auf den verputzten Betonuntergrund gesetzt sind. Zwei Typen geometrischer Gliederungen mit kreisrunder bzw. rechteckiger Ausbildung der Mitte wechseln sich alternierend von Kassetteneinfeld zu Kassetteneinfeld ab. Als ornamentale Schmuckelemente sind an strategischen



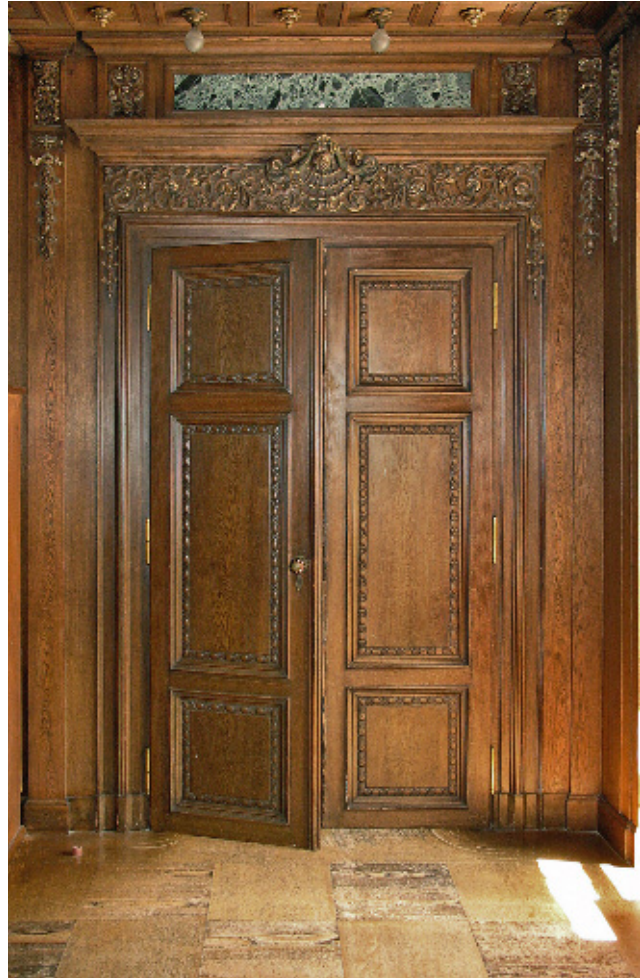
6 Bad Berleburg, Schloss, Speisesaal, Deckendetail. 2007.



7 Bad Berleburg, Schloss, Speisesaal, Nordwand, Galeriebrüstung (Detail). Nach der Demontage einiger Ornamente sind die ursprünglich dunkleren Beiztöne der Holzoberfläche erkennbar. 2007.

Punkten in symmetrischer Anordnung kleinere und größere Blattrosetten auf den Kassettenhölzern angebracht. In den überwiegenden Teil dieser Rosetten sind Schraubfassungen für elektrische Glühbirnen in langgezogener Tropfenform integriert, die noch weitgehend original erhalten sind. Weitere Glühbirnen sitzen in den Kassetten der Unterseiten der umlaufenden Galerie, wo jede zweite mittig platzierte Rosette eine Lampenfassung aufnimmt.

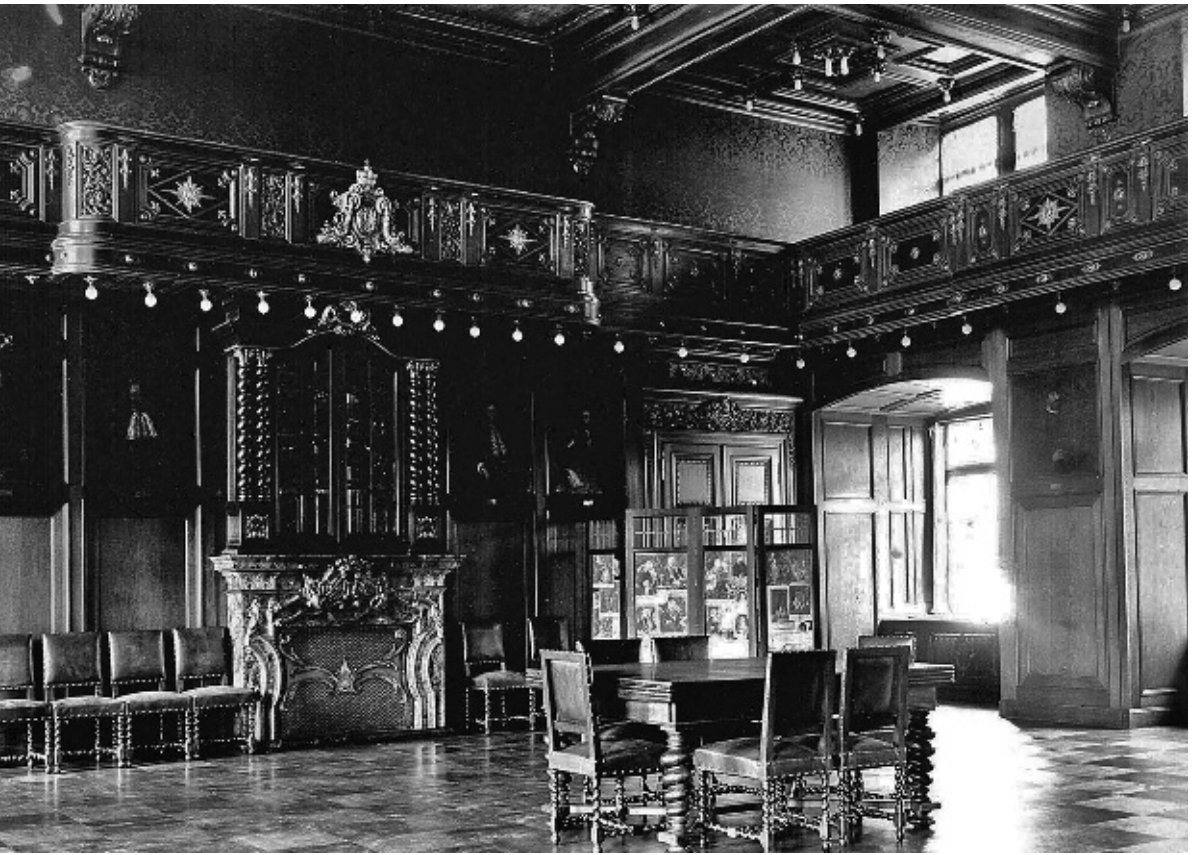
Die über einem Sockelfries in Felder eingeteilte Galeriebrüstung in Rahmen-Füllung-Konstruktion aus Eichenholz ist reich verziert. Die abwechselnd breiteren und schmaleren Füllungen haben eigene Rahmenprofile und sind mit symmetrisch aufgesetzten Blattornamenten dekoriert. Den lisenenartig breiten Rahmen ist ein kleines Ornamentgehänge appliziert. Zusätzliche Rhythmisierung bedeutet das Vorspringen der mittleren Galerieabschnitte, an den Stirnseiten mit abgerundeten Ecken, an den Fensterseiten breiter und rechtwinklig. Weiterhin sind die vorspringenden Galerieabschnitte durch die veränderte Abfolge der Felderungen und ihren reicheren Ornamentschmuck hervorgehoben. Die breiten, zusätzlich mit einer Rautenform und einem Strahlenornament betonten Füllungsfelder werden hier von sehr schmalen Feldern getrennt, die an den Stirnseiten mit Laub-



8 Bad Berleburg, Schloss, Speisesaal, Ostwand, Tür. 2007.

werkanken gefüllt sind. Passend zu dieser gestalterischen Aufwertung sind dort mittig das Allianzwappen des Bauherrn Richard zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg und seiner Ehefrau Madeleine Prinzessin zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg sowie gegenüberliegend die ligierten Anfangsbuchstaben ihrer beiden Vornamen auf einer Wapenkartusche angebracht. Zwei weitere, schlichter gehaltene Wappenschilder, von Lorbeer mit Blütenbesatz umkränzt, schmücken die Fensterseiten. Es handelt sich hier laut freundlicher Mitteilung von Herrn Ulf Lückel, Marburg, um die Wappen von Stadt und Kanton Zürich (Blau/Silber; seitenverkehrte Darstellung) und der Grafen von Sponheim-Kreuznach (Gold/Blau). Beide Wappen haben Bezüge zur Familiengeschichte, die an dieser Stelle nicht dargelegt werden können.

Die von unten sichtbaren Wandflächen oberhalb der Galerie sind etwa von Brüstungshöhe an mit einer roten, gemusterten Seidendamastbespannung versehen. Diese war bei der Gebrauchsabnahme des Saals am 13. November 1907 noch nicht angebracht, so dass sie möglicherweise auf eine Planänderung zurückgeht und an ihrer Stelle die gemalte Bordüre und der grauweiße Anstrich vorgesehen waren, die in der Kostenaufstellung Bernheimers in Zusammenhang mit der Decke angeführt sind. Die von der Galeriebrüstung verdeckten Wand-



9 Bad Berleburg, Schloss, Innenansicht des Speisesaals nach Nordwesten. Nach 1908.

flächen darunter sind lediglich geputzt und im Grundton der Textilbespannung gestrichen. Unter der Galerie haben die Wände eine relativ schlichte Vertäfelung aus Eichenholz, in die Ahnenporträts eingelassen sind. Diese 14 barocken Brustbilder regierender Grafen zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg wurden von der vorherigen Ausgestaltung übernommen und sind ursächlich für die alternative Benennung des Speisesaals als Ahnen- oder auch Rittersaal. Die ovalen Porträts mit gemalten rechteckigen Passepartouts klebte man vermutlich 1907 auf eine neue Leinwand (Doublierung). Die Türgestelle der drei Doppeltüren (zwei im Westen, eine im Osten) zum Saal zeigen aufwändigere Dekorationselemente in Gestalt von muschelbekrönten Rankenornamenten und -gehängen. Über den Gessimsen der Türgestelle sind Marmorplatten als Supraporten eingelassen. Der Parkettfußboden besteht aus schachbrettartig verlegten Tafeln aus dunklem Eichen- und hellem Lärchenholz.

Als herausragendes Gestaltungselement besitzt die westliche Stirnwand noch einen mittig angeordneten Kamin mit üppig profilierter Rahmung und einem weiteren, am Sims angebrachten Allianzwappen. Unter der Grafenkrone sind hier die Wappen von Casimir zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg und seiner zweiten Ehefrau Maria Esther Polyxenia von Wurmbrandt-Stuppach vereint (Hinweis von Ulf Lückel). Der marmorartig gefasste Kamin gehört nicht wie die Ahnenbilder zum älteren Bestand, dennoch nimmt die Auswahl der Wappen ganz bewusst Bezug auf die vorhergehende baro-

cke Ausgestaltung des Saals, die dann wohl doch in die Zeit des Grafen Casimir zwischen 1717 (2. Eheschließung) und 1741 (Tod) zu datieren ist. Hinter der Verkleidung des Feuerraums des Kamins verbirgt sich im Übrigen ein gusseiserner Heizkörper. Zwei weitere befinden sich hinter Verkleidungen in den Fensternischen der Nordwand. Als Kamin-aufsatz lieferte Bernheimer den mit je zwei gedrehten Säulen versehenen Silberschrank, in dem heute Kristallgläser untergebracht sind. Abweichend von der Auflistung Bernheimers, die Nussbaumholz vorsah, ist der Schrank überwiegend aus Eichenholz gefertigt. Die weiteren aus München gelieferten Möbel, insbesondere der ausziehbare Esstisch für 48 Personen und die entsprechende Anzahl mit Rindsleder bezogener Stühle, die ein bald nach 1908 entstandenes Foto zeigt, sind im Schloss an anderer Stelle noch vorhanden.

Ergebnisse der Befunduntersuchung

Die von Diplom-Restauratorin Marita Schlüter durchgeführte restauratorische Befunduntersuchung, deren Text hier zusammenfassend wiedergegeben wird, widmete sich vorwiegend den Oberflächen der gerade beschriebenen Raumausstattung. So stellte sie fest, dass die wohl wegen des geringeren Gewichts aus Erlenholz konstruierte Kassettendecke mittels einer erst nach dem kompletten Versetzen und Verschrauben der Bretter aufgemalten Eichenholzmaserierung dem Charakter der Wandvertäfelungen aus Eiche angepasst wurde. Die in traditioneller Weise mit Bier als



10 Bad Berleburg, Schloss, Speisesaal, Decke, Seitenansicht (Detail) einer Konsole der Nordwand mit Maserierung, durchgeriebener Ölvergoldung und Patinierung. 2007.

Bindemittel (Bierlasur) hergestellte Maserierung erhielt einen ölhaltigen Schutzüberzug (Firniss), der dann durch Patinierung künstlich gealtert wurde. Dazu trug man eine weitere Schicht matter, grauer Farbe auf, die aber wieder abgewischt wurde und nur in den Vertiefungen stehen blieb. Diese künstliche Patina findet sich auch auf den umfangreichen Ölvergoldungen von Profilen und Ornamenten, die an der Decke reiche dekorative Akzente setzen. Zusätzlich hat man die vergoldeten Partien vor dem Auftrag der Patinierung stark durchgerieben, so dass der dunkelrote Ölgrund partiell sichtbar wurde. Ganz offensichtlich sollte die Oberfläche „antik“ wirken, was auch für die lediglich geputzten Hintergrundflächen in den Kassettenfeldern in der Kostenaufstellung der Fa. Bernheimer ausdrücklich so benannt wurde. Dementsprechend verzichtete man dort auf die perfekte Glättung der Putzoberfläche und trug auf den eher körnigen, leicht unregelmäßigen Grund blaue, grüne und ockerfarbene Farbtöne auf, die dann wiederum stark verwischt und in der für die Hölzer beschriebenen Art, nur diesmal mit einem Anthrazitton, patiniert wurden. Das Ergebnis erinnert an verbliebenen blauen Samt.

Die tatsächlich in Eichenholz ausgeführten Vertäfelungen der Wände und der Galerie wurden, an-



11 Bad Berleburg, Schloss, Speisesaal, Westwand, geschnitztes Ornament der Bekrönung des Wand-schranks (Detail). Erkennbar sind die schwarze Patinierung der Eichenholzflächen, die roten Farbakzente und die graue Patinierung. 2007.

ders als die durch Maserierung angepasste Decke, mit einer wasserlöslichen Beize rotbraun gefärbt und dann mit schwarzem Wachs patiniert. Als Schlussüberzug folgte ein leicht anpoliertes Bienenwachs. Bei der Galeriebrüstung verwendete man zur Absetzung einzelner Partien neben dem Grundton noch zwei andere Beiztöne, was heute zwar kaum noch zu erkennen, aber durch den Befund und das Foto von 1908 belegt ist. Die Vergoldungen der Ornamente und Wappen, stellenweise durch sparsame Farbakzente in Rot, Grün und Blau ergänzt, sind in der auch an der Decke verwandten Technik ausgeführt und patiniert. Unterhalb der Galerie ist die Patinierung aber nur noch auf die geschnitzten Ornamente der Wände beschränkt. Alle Fenster, Türen und einige Teile des Wand-schranks sind wie die Decke maseriert.

Die restauratorische Befunduntersuchung hat sehr eindringlich verdeutlicht, wie bestimmend die differenzierte Ausgestaltung der Oberflächen für den Raumeindruck des Speisesaals im Nordflügel war und trotz der mehr oder weniger starken alterungsbedingten Beeinträchtigung der einstigen Effekte immer noch ist. In zumindest grundsätzlichlicher Anpassung an den Zeitstil der barocken Prunkräume (z.B. „Weißer Saal“) im Mittelflügel des Berleburger Schlosses entstand 1907 ein



12 München, ehem. Wohn- und Geschäftshaus Bernheimer, Gobelinsaal. Nach 1911.

typisches, dabei durchaus qualitätvolles Beispiel repräsentativer Raumkunst des Späthistorismus.

Beteiligte Architekten

Der Entwurf dieses Raumkunstwerks wird dem Münchner Architekten Friedrich von Thiersch (1852–1921) zugeschrieben, der von 1912–1914 den spätbarocken Mittelbau des Berleburger Schlosses umbaute, modernisierte und erweiterte. So äußerte sich zumindest Horst Karl Marschall, der 1977 zunächst Beiträge und 1982 eine Monographie zum Werk des seinerzeit viel beschäftigten Architekten vorlegte und seine Tätigkeit in Berleburg eingehend würdigte. Marschall war die Lieferung der Raumausstattung durch die Kunsthandlung Bernheimer bekannt, deren opulentes neobarockes Wohn- und Geschäftshaus am Lenbachplatz 3 in München 1887–89 unter maßgeblicher Beteiligung von Thierschs erbaut worden war. Der seit 1864 von Lehmann Bernheimer (1841–1918) in München betriebene Kunst- und Antiquitätenhandel erhielt 1882 den Status des Königlich Bayerischen Hoflieferanten und versorgte eine internationale Kundschaft aus Hochadel, Industrie und Großbürgertum mit Teppichen, Antiquitäten und anderen erlesenen Kunstgegenständen. Schon bald lieferte Bernheimer auch komplette Inneneinrichtungen in allen historischen Stilarten und im

modernen Geschmack, zu deren Herstellung die Firma eine Anzahl von Schreinerbetrieben und Handwerksmeistern beschäftigte, darunter den in Berleburg genannten Hofmaler Schultze. Wegen des Aufstiegs zum führenden Einrichtungshaus des deutschen Kaiserreichs mit 115 Mitarbeitern genügte das palaisartige Haus am Lenbachplatz mit seinen weitläufigen Verkaufsräumen allein nicht mehr den Ansprüchen. Wiederum nach Plänen von Friedrich von Thiersch errichtete man 1908–10 einen großen Erweiterungsbau an der Rückfront zur Ottostraße, in dem mit veränderter Nutzung noch heute der Gobelinsaal, ursprünglich ein Verkaufsraum für Wandteppiche, erhalten ist. Marschall sah in diesem Gobelinsaal das unmittelbare Vorbild für den Berleburger Speisesaal und stützte darauf seine Zuschreibung an von Thiersch ab.

Zweifel sind indes angebracht, denn der Gobelinsaal wurde erst 1911 eingeweiht. Selbst wenn man annimmt, dass von Thiersch bereits zusammen mit den ersten Skizzen für den Erweiterungsbau 1907 auch den Gobelinsaal in seiner endgültigen Ausstattung konzipierte, sind die Ähnlichkeiten mit dem Berleburger Speisesaal doch sehr allgemein und eher zeittypisch. Marschall führte die Zweigeschossigkeit, die kassettierte Decke, die Galerie (in München nicht umlaufend) aus dunklem Holz mit vergoldeten Schnitzereien und die Wandbespan-

nung aus dunkelrotem Seidendamast an. Zu nennen ist auch die Bestückung der Decke mit elektrischen Glühbirnen. Die formale und stilistische Ausbildung der Kassettendecke und der Holzvertäfelungen zeigt dagegen im Detail keine Übereinstimmungen, ist doch der Gobelinsaal der Florentiner Renaissance verpflichtet. Bernheimer beschäftigte außerdem in seiner Einrichtungsabteilung eigene Architekten bzw. Innenarchitekten und Dekorateure, die allerdings die vielfältigen Raumausstattungen von Thierschs z.B. im 1907 fertiggestellten Wiesbadener Kurhaus gekannt und rezipiert haben könnten. Einer davon war der Architekt und Maler Willibald Ferber, von dem einige Entwürfe für Raumdekorationen von 1910 bis 1938 im Besitz der Familie Bernheimer erhalten sind. Ein weiterer Architekt der Fa. Bernheimer ist in der Berleburger Bauakte anlässlich eines Besuchs vor Ort als Architekt Langer namentlich genannt. Von Thiersch dagegen wird in den Akten vor 1912 überhaupt nicht erwähnt. Alleinige Ansprechpartner des Fürsten und der Rentkammer in Sachen Raumausstattung waren die Firma Bernheimer und ihre Mitarbeiter, denen man wohl auch den Entwurf für den Speisesaal zuschreiben muss. Über die Architekten Langer und Ferber ließ sich nichts Weiteres ermitteln.

Bekannter ist dagegen der ebenfalls in den Akten genannte Marburger Architekt August Dauber (1867–1957), der allerdings nur für die baulichen Änderungen im Speisesaal mit dem Einbau der Betondecke in Anspruch genommen wurde, nachdem die Raumkonzeption bereits feststand. Dauber war ein Schüler Carl Schäfers (1844–1908), in dessen Büro er einige Zeit arbeitete, bevor er sich 1897 als freier Architekt in Marburg niederließ. Dort trat er vor allem durch zahlreiche Neu- und Umbauten in historisierender Fachwerkbauweise in Erscheinung. Er leitete zudem Restaurierungen von Massivbauten, so z.B. 1905 bis 1909 im Renaissanceschloss Dillich im hessischen Borken, für das er auch die innere Ausstattung in Neorenaissanceformen entwarf.

Weitere Umbauten

Im Berleburger Schloss wurde Dauber unmittelbar nach Beendigung seiner Arbeiten im Speisesaal der Umbau der Geweihhalle anvertraut, eines flurartigen Durchgangsraumes am Westende des Nordflügels, an der Nahtstelle zwischen Mittelflügel, Nordflügel und Rotem Turm. Mitte 1908 war der Raum mit seiner heute noch bestehenden Ausstattung fertiggestellt. Auch das zwischen Geweihhalle und Speisesaal liegende Frühstückszimmer erhielt unter Daubers Regie einen neuen Parkettboden und wohl auch die heutige Vertäfelung. Der am 3. März 1907 mit ihm geschlossene, zunächst ein Jahr gültige Vertrag, der Dauber die Oberleitung aller fürstlichen Baumaßnahmen zusicherte, wurde aber offenbar nicht verlängert. Denn das hinter dem Speisesaal nach Osten

folgende Billardzimmer wurde erst 1910 unter der Leitung des Berleburger Architekten Heinrich Stark in seiner heutigen Gestalt erneuert. Stark führte damit seine mit Unterbrechungen von vor 1905 bis ca. 1945 währende Tätigkeit für die Rentkammer als örtlicher Bauleiter fort. Somit war bereits vor Beginn der Umbauten im Mittelflügel durch Friedrich von Thiersch 1912 die heute museal genutzte Raumflucht rund um den Speisesaal im ersten Obergeschoss des Nordflügels des Berleburger Schlosses durchgängig renoviert und modernisiert.

Quellen und Literatur

Fürstliches Archiv Bad Berleburg: Akte C 952, Bauten und Reparaturen an dem Schloss und den Nebengebäuden 1906–1914. – Akte C 953, Technische Beaufsichtigung der Bauten am Schloss und Nebengebäuden 1907–1915. – Fürstliche Rentkammer Bad Berleburg, Planschrank: Bestandspläne Nordflügel, Heinrich Stark, 1905. – Bestandspläne Schloss gesamt, 1914. – LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Archiv der Restaurierungsdokumentationen: Restauratorische Befunduntersuchung von zwei Raumausstattungen im Nordflügel des Schlosses von Bad Berleburg. September 2007. Dipl.-Rest. Marita Schlüter, Everswinkel. – Ernst Bernheimer, Familien- und Geschäftschronik der Firma L. Bernheimer. München 1950. – Emily D. Bilski, Die Kunst- und Antiquitätenfirma Bernheimer. Ausstellungskatalog. München 2007. – Gabriele Nina Bode, Michael Losse, Artikel: Dauber, August, in: Saur. Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 24. Leipzig 2000, S. 355. – Horst Conrad, Burg und Schloss Berleburg, in: Rikarde Riedesel/Johannes Burkardt/Ulf Lückel (Hg.), Bad Berleburg – Die Stadtgeschichte. Bad Berleburg 2009, S. 51–56. – Eckehard Deichsel, Aspekte historistischer Architektur und Denkmalpflege um 1900 am Beispiel des Werkes des Architekten August Dauber (1869–1957). Wissenschaftliche Hausarbeit. Marburg 1983. – Wilhelm Hartnack (Hg.), Die Berleburger Chroniken des Georg Cornelius, Antonius Crawlus und Johann Daniel Scheffer. Laasphe 1964. – Christof Herrmann, Schloss Dillich bei Borken/Hessen, in: Der frühe Schlossbau und seine mittelalterlichen Vorstufen. München–Berlin 1997, S. 51–62. – Herbert Koch, Schloss Berleburg. 13. Auflage. München/Berlin 1997. – Horst Karl Marschall, Katalogtext: Schloss Berleburg, Umbau und Erweiterung, in: Winfried Nerdinger, Friedrich von Thiersch. Ein Münchner Architekt des Späthistorismus 1852–1921. Ausstellungskatalog. München 1977, S. 158. – Horst Karl Marschall, Friedrich von Thiersch. Ein Münchner Architekt des Späthistorismus 1852–1921. München 1982. Zu Berleburg Kat.-Nr. 170, S. 358–359. – Erich Pfeiffer-Belli, Hundert Jahre Bernheimer 1864–1964. München 1964.

Bildnachweis

Fürstliche Rentkammer Bad Berleburg: 2, 5, 9. – LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1, 3, 4 (Nieland); 8 (Farnsworth). – M. Schlüter (Everswinkel): 6, 7, 10, 11. – Repro aus: K. Marschall, Friedrich von Thiersch. Ein Münchner Architekt des Späthistorismus 1852–1921. München 1982, Abb. 82: 12.

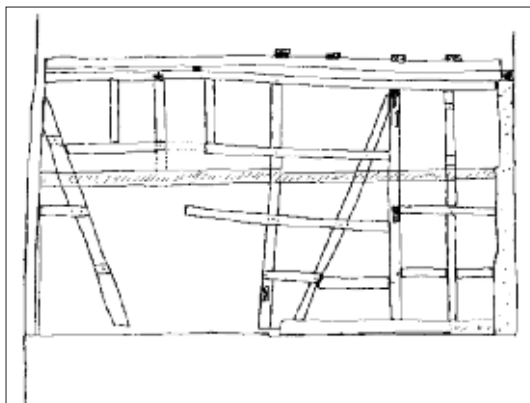
Thomas Spohn

Die Entwicklung des Fachwerkgefüges im nördlichen Siegerland

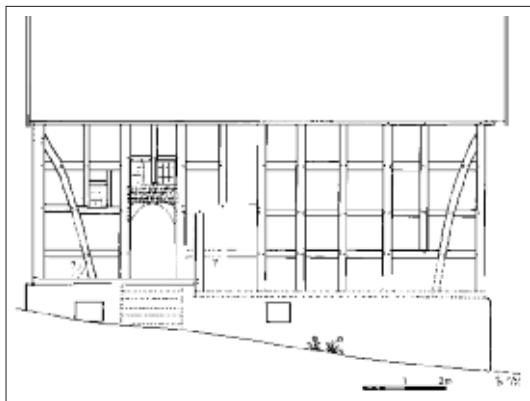
Bei den älteren Häusern des Siegerlandes handelt es sich fast ausnahmslos um Fachwerkbauten. Steinbau ist im Siegerland bis ins 18. Jahrhundert selbst für Sakral- und Adelsbauten nicht durchgängig gebräuchlich, wie etwa am Schloss Junkernhees (Kreuztal) von 1698 ersichtlich, und im bürgerlich/bäuerlichen Bereich kaum vertreten. Ein Verzeichnis von 1599 nennt selbst in der Stadt Siegen nur fünf steinerne Häuser. Nach vereinzelt Gewerkehäusern des 18. Jahrhunderts, wie etwa dem (Bruch-)Steinbau von 1784 in Hilchenbach-Hillnhütten, gehören die Villa des Lederfabrikanten Krämer von 1863 und das Pfarrhaus von 1866, beide in Hilchenbach, zu den frühen Beispielen des (Back-)Steinbaus in der Region. Die Fachwerkgerüste mit ihren Ausfachungen aus Lehm-Flechtwerk und ihren weichen Dachdeckungen aus Stroh oder Lehmschindeln sind – wenn nicht durch Brände, Kriegsereignisse oder sogenannte Wirtschaftswunder zerstört – zumeist spätestens im Verlauf des 20. Jahrhunderts an ihren Außenwänden verkleidet worden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich unter den Verkleidungen durchaus noch alter oder gar sehr alter Baubestand verbergen kann, wie eine dendrochronologische Kampagne in den Dachstühlen der Häuser von Kreuztal-Ferndorf erwiesen hat. Die derzeitigen Kenntnisse über die Entwicklung der Fachwerkgefüge im nördlichen Siegerland, d. h. in den heutigen Kommunen Freudenberg, Kreuztal, Netphen und Siegen, seien hier mitgeteilt. Es zeigt sich, dass die Bauweise keineswegs von Konstanz als vielmehr von einem recht kontinuierlichen Wandel im Rhythmus von etwa zwei Generationen bestimmt war.

Angesichts des bisherigen Kenntnisstandes,¹ nach dem die ältesten erhaltenen Bauten der Region erst aus dem 17. Jahrhundert stammen, war es besonders überraschend, was im Jahr 1984 bei den Sanierungsarbeiten eines äußerlich völlig verkleideten und recht unscheinbaren Hauses ausgerechnet in der Siegener Altstadt zu Tage trat, die nicht nur im Zweiten Weltkrieg, sondern schon einmal durch den Stadtbrand im Jahr 1695 weitgehend zerstört worden war. In dem giebelständigen, zweizonigen Kleinhaus Untere Metzgerstraße 20 war u. a. eine Traufwand von 1480(d)² erhalten geblieben, die von der Innenseite zeichnerisch dokumentiert werden konnte (Abb. 1).³ Diese Traufwand ist geschossig, d. h. mit haushohen Ständern abgezimmert. Der notwendigen Aussteifung dienen lange Streben, die an die Eckständer geblattet sind. Die horizontalen Riegel reichen – anders als in allen jüngeren Gefügen – nicht als relativ kurze Hölzer jeweils nur von Ständer zu Ständer, sondern sind als wandlange Hölzer mit den Ständern und Streben ebenfalls verblattet. Das Gefüge zeigt damit Merkmale, wie sie den recht zahlreichen erhaltenen Fachwerkbauten des ausgehenden 15. Jahrhunderts in den östlich und südöstlich gelegenen hessischen und rheinland-pfälzischen Städten eigen sind.⁴ Im westlich und nordwestlich angrenzenden Sauerland fehlen dagegen – wie im Siegerland selbst – jegliche Vergleichsbeispiele im profanen Fachwerkbau, denn die nächstälteren erhaltenen Bauten datieren erst aus dem 17. Jahrhundert. Bei Bauten dieser Zeit sind die Wandgefüge weiterhin – ungeachtet der teilweisen Zweistöckigkeit im Inneren der Häuser – überwiegend mit haushohen Ständern in regelmäßigen und relativ engen Abständen abgezimmert. Die Holzverbindungen

sind nun allerdings verzapft und die Verzapfungen zumeist durch einen oder zwei Holznägel gesichert. Kennzeichnend für die Abzimmerung der Zeit sind die langen, mehrere (zwei bis drei) Riegel unterbrechenden Streben, die von den Eckständern über zwei Gefache in die Wand ausgreifen, so dass ein Ständer ganz ausgespart oder auf kürzere Stieble, die in die Strebe gezapft sind, reduziert ist. Bei diesen Streben handelt es sich bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts im erhaltenen Bestand überwiegend um Fußstreben, die zwischen der Schwelle (dem „Fuß“) und dem Ständer den statisch notwendigen Dreiecksverband bilden (Abb. 2, 3). Die Reihe der Beispiele beginnt mit dem stark veränderten Gebäude Siegen-Trupbach, Trupbacher Str. 57 von 1611; stark repräsentiert ist – insbesondere bedingt durch die Wiederaufbauphasen nach den Bränden der Flecken Freudenberg 1666⁵ und Hilchenbach 1689 – das ausgehende 17. Jahrhundert; späte Beispiele stammen aus den 1730er Jahren. Für Nebengebäude bleibt die Konstruktion das ganze 18. Jahrhundert gebräuchlich. Bei einigen zumindest teilweise erhaltenen Bauten übernehmen die Aussteifung jedoch Schwelle-Rähm-Streben, die also nicht in einen Ständer gezapft sind, sondern von der Schwelle bis zum Rähm reichen. Zu den durch eine dendrochronologische Kampagne in und um Ferndorf (Kreuztal)⁶ jetzt sicher datierten Beispielen dieser Strebenform gehört mit dem Baudatum 1612(d) einer der ältesten teilweise erhaltenen Fachwerkbauten des Siegerlandes überhaupt (Abb. 4), zwei weitere stammen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts – nämlich die abgebrochenen bzw. stark veränderten Häuser Alter Weg 3 in Osthelden (Kreuztal) (Abb. 5) und Ferndorfer Straße 51 von 1661(d) in Ferndorf



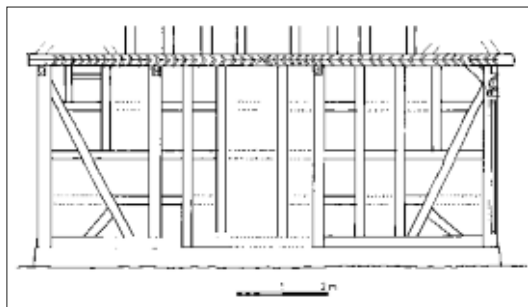
1 Siegen, Untere Metzgerstraße 20 von 1480(d); Innenansicht der östlichen Traufwand im Jahr 1985. Das geschossig abgezimmerte Kleinhaus, nachträglich am Rückgiebel (in der Zeichnung rechts) um zwei Gefache verlängert, weist als Verstrebung in den breiten Eckgefachen lange, an die Eckständer geblattete Streben auf. Drei hauslange Riegel waren mit diesen Ständern und den Streben verblattet. Aufmaß des Bestandes durch Katharina Hoppe 1985.



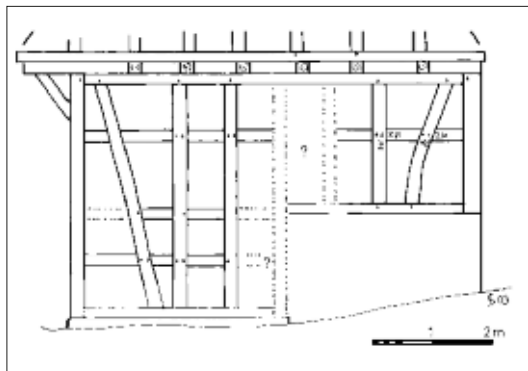
3 Freudenberg, Untere Straße 20/22 von 1667(i); Traufwand des Hausteils Nr. 20 in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Die Gefache des geschossig abgezimmerten Hausgerüsts sind durch drei jeweils einfach vernagelte Riegel gegliedert. Nur die Eckständer sind durch lange Fußstreben ausgesteift, die über zwei Gefache ausgreifen. 1991.

(Kreuztal) – und das jüngste aus dem Jahr 1675.⁷ Da es sich also um eine relativ frühe bzw. früh-ungebräuchlich werdende Strebenform handelt, liegt der Verdacht nahe, dass mit ihr die Relikte der Konstruktionsweise des 16. Jahrhunderts zu fassen sind.⁸

Die erhaltenen geschossig abgezimmerten Gerüste des 17. Jahrhunderts sind weitgehend schmucklos. Knappe Inschriften finden sich auf den hohen Stürzen der Eingangstüren (Abb. 3); Tore zur Einfahrt auf den im Siegerland „Ern“ genannten Hauptwirtschaftsraum des Hauses, wie sie für die Dielhäuser nördlich des Rothaarkamms in ganz Nordwestdeutschland üblich sind, waren – trotz bis ins frühe 18. Jahrhundert noch ganz ähnlicher Grundrissstrukturen – im Siegerland wie auch in Wittgenstein ungebräuchlich. So beschränkt sich der



2 Kreuztal-Ferndorf, Ziegeleistraße 4 von 1731(d); nördliche Giebelwand in Teilrekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Geschossige Abzimierung mit Aussteifung durch sehr weit ausspreizende Fußstreben und dementsprechend breiten Eckgefachen. Die Eckständer und zwei der Wandständer, die aber noch keine Bundständer sind, stehen unmittelbar auf den Fundamenten. Durch die Köpfe der Rähme werden zwei originale innere Längswände und damit ein dreischiffiger Grundriss erkennbar. Die Profilierungen der Vorkragungszone des Giebeldreiecks wie des rechten Eckständers können jüngere Zutaten darstellen. 2002.

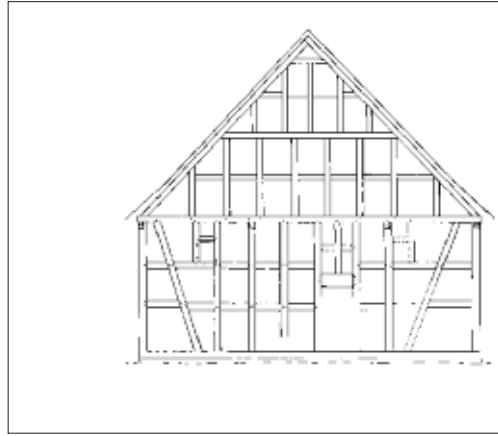


4 Kreuztal-Ferndorf, Ziegeleistraße 1 um 1612(d), östlicher Teil eines um 1835 geteilten Hauses; östliche Giebelwand in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Geschossige Abzimierung mit der Aussteifung durch Schwelle-Rähm-Streben in breiten Eckgefachen; das teilweise massive Erdgeschoss sowie der weite Dachüberstand der vorderen Traufwand sind besonderen topographischen Verhältnissen geschuldet. 2002.

Schmuck auf die Vorkragungszone des Giebeldreiecks (Abb. 10, 12), die Zahnschnitt- oder Perlstabschnitzereien, und auf die Giebelspitze, die einen bescheidenen Rautenschmuck sich kreuzender Fachwerkhölzer (Abb. 13) zeigen kann.

Dies beginnt sich erst um 1700 mit dem Einsetzen der zweistöckigen Bauweise zu ändern. Dabei treten an die Stelle der haushohen Ständer jeweils zwei Ständer mit etwa nur der halben Länge, entsprechend der Höhe des unteren und des oberen Stockwerks. Diese stöckige Abzimierung bleibt nach ihrem ersten Auftreten wenig nach 1700 für einige Jahrzehnte auf die Schauseite des Hauses – zumeist die straßenseitige Giebelwand – beschränkt (Abb. 6). Die einzige, deutliche frühere Ausnahme scheint auf dem Land das Pfarrhaus in Freudenberg-Oberholzklaus zu sein; allerdings sind

5 Kreuztal-Osthelden, Alter Weg 3 von 1675(i)/um 1770 (abgebrochen); nördliche Giebel- und westliche sowie östliche Traufwand in Rekonstruktion des jeweils ursprünglichen Zustandes. Der geschossig abgezimmerte Fachwerkbau von elf Gebinden mit jeweils zwei einfach vernagelten Riegeln pro Gefach und einer Aussteifung durch Schwelle-Rähm-Streben in den doppelt breiten Eckgefachen blieb bis auf die Inschrift auf dem Türsturz weitgehend schmucklos; die Köpfe zweier Längswandrähme zeigen einen dreischiffigen Grundriss an. Um 1770 wurde der Kernbau rückwärtig um fünf Gebinde verlängert und mit einer neuen östlichen Traufwand versehen. Diese zeigt eine schmucklose Bundzimmerung von vier Zonen; die Riegellosigkeit im unteren Teil des Wandgefüges ist wohl noch nicht auf die erst 1790 in Kraft getretene Verordnung, sondern auf die nur geringe Höhe der landwirtschaftlichen Nutzräume (Ställe) zurückzuführen.



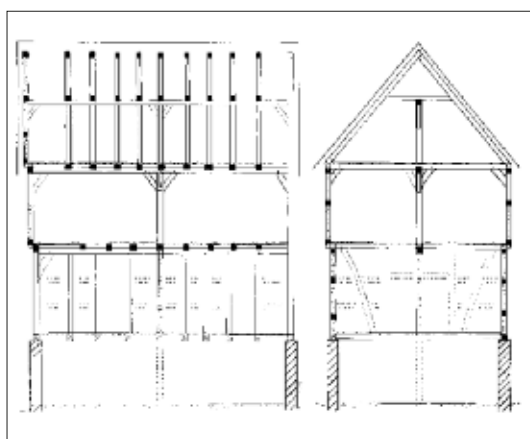
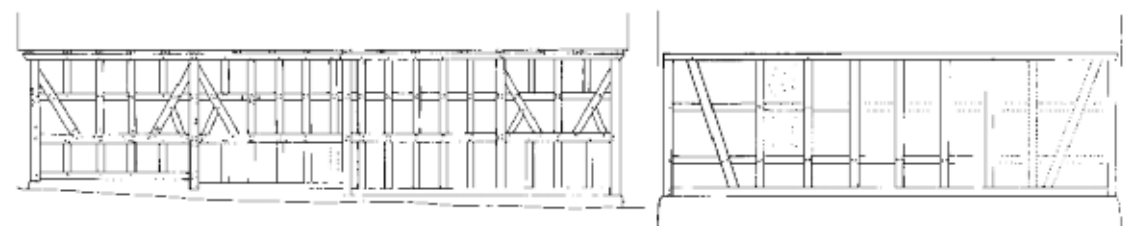
6 Netphen-Dreis-Tiefenbach, Im Bruch 6 von 1681. Ansicht von Norden. Der nachträglich in zwei Hälften geteilte Fachwerkbau wies von Beginn an eine gemischte Abzimmerung auf; die Giebelseite ist als Bundkonstruktion errichtet, die Traufwand dagegen in geschossigem Fachwerk mit Fußstrebe in dem breiten Eckgefach. Die Vorkragung des Giebeldreiecks vor dem nachträglich aufgedrempelten Dachwerk erfolgt über Stichbalken mit Taustabprofilen auf den Füllhölzern. 2011.



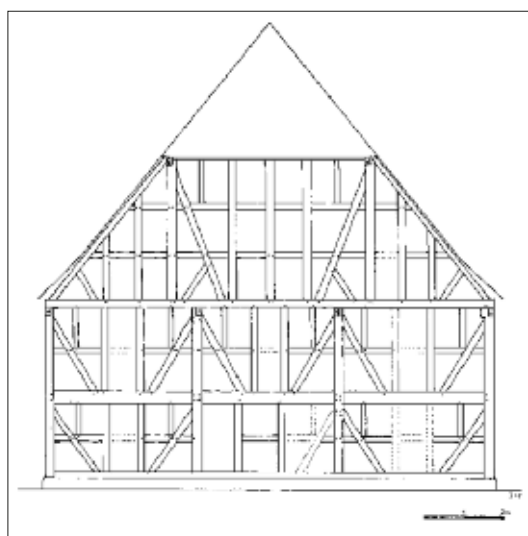
7 Siegen, Kornmarkt um 1920.

weder die inschriftliche Datierung in das Jahr 1608 noch die allseits stöckige Abzimmerung mit einer Aussteifung sowohl durch Schwelle-Rähm- als auch durch Fußstreben als Originalbestand gesichert.⁹ Erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wird in den Flecken, Dörfern und Weilern die Zahl der allseitig stöckig abgezimmerten Hausgerüste fast obligatorisch (Abb. 9–13, 15–16).¹⁰ Davon abweichend waren die nach dem Stadtbrand von 1695 in der Stadt Siegen wieder aufgebauten Häuser stöckig abgezimmert: Aufnahmen der Vorkriegszeit zeigen – durchgängig verkleidet – dichte Reihen schmäler, giebelständiger Häuser, deren bis zu fünf Stockwerke jeweils vorkragten (Abb. 7); die genauere Begutachtung eines der wenigen erhaltenen Häuser belegte die durchgängig eigenständige Abzimmerung aller drei Stockwerke auch an den straßenabgewandten Außenwänden, die wie die inneren Trennwände durch Schwelle-Rähm-Streben ausgesteift sind (Abb. 8).

Es ist jedoch die stöckige Bauweise des Siegerlandes – ob bei stöckiger Abzimmerung nur des Giebels oder des gesamten Hausgerüsts – immer nur eine teilweise, denn die sogenannte Bundzimmerung ist das siegen-wittgensteinische Spezifikum der Fachwerkbauweise des 18. und 19. Jahrhunderts. Dies gilt zumindest bei der Betrachtung aus westfälischem Blickwinkel, wo diese Konstruktion mit Ausnahme des angrenzenden Sauerlandes und des heutigen Kreises Ennepe-Ruhr unbekannt war; in den südlich und östlich benachbarten hessischen bzw. rheinland-pfälzischen Regionen ist diese Bauweise dagegen ganz allgemein und früher verbreitet,¹¹ was zugleich die Herkunft der Konstruktionen und Formen in Siegen-Wittgenstein, dem seit 1815 südlichsten Teil Westfalens, erklärt. Die Spezifik der Konstruktion besteht darin, dass einige Ständer des Wandgefüges haushoch und im Querschnitt besonders kräftig bleiben; es sind dies die Eckständer sowie all jene Wandständer, in die innere Trennwände eingezapft sind. Ob die mundartliche Bezeichnung dieser sogenannten Bundständer als „Bondposte“ tatsächlich – wie verschiedentlich vermutet – daher rührt, dass diese Hölzer ursprünglich in die Erde eingelassen waren, kann hier nicht geklärt werden; immerhin ist bemer-



8 Siegen, Untere Metzgerstraße 25 aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1695; Längs- und Querschnitt in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Das giebelständige Kleinhaus weist ein massives Sockelgeschoss und zwei stöckig abgezimmerter obere Stockwerke auf. Während das oberste Stockwerk als Speicherboden bis auf eine mittige Stütze (unter der Säule des mittig stehenden Stuhls im Dach) ungeteilt blieb, war die mittlere Ebene durch jeweils eine mittige Längs- bzw. Quertrennwand vierräumig gegliedert. In diesen Trennwänden waren – ebenso wie an den Traufwänden – Schwelle-Rähm-Streben zur Aussteifung angebracht. 2009/10.



9 Hilchenbach-Hillnhütten, Hillnhütter Straße 30 aus der Zeit um 1775; östlicher Giebel in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Über der schlichten Giebelwand in dreizoniger Bundzimmerung erhebt sich das mächtige Giebeldreieck mit Krüppelwalm, in dem – wie üblich – diejenigen Ständer durch lange Fußstreben ausgesteift sind, in die die Rähme der liegenden Dachstühle eingehäلت sind und so auch am Äußeren erkennbar werden. 2005.

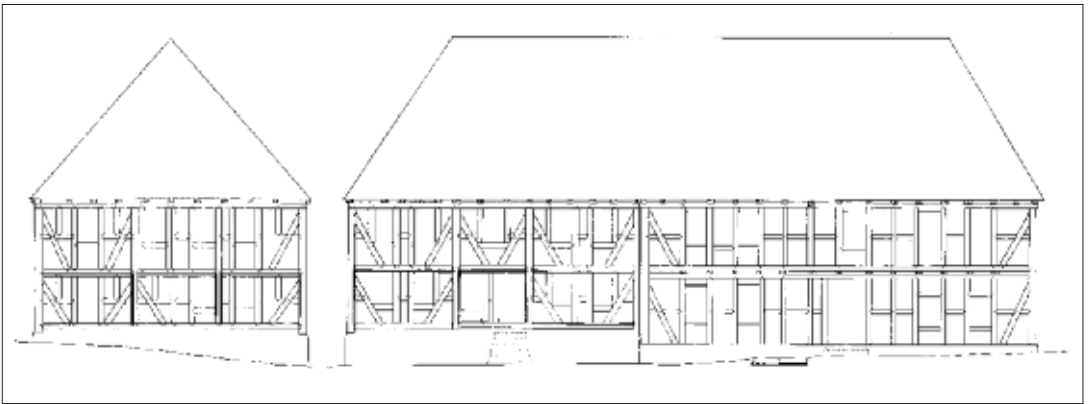
kenswert, dass nach dem Brand des – allerdings wittgensteinischen – Dorfes Bad Berleburg-Richstein im Jahr 1590 das *Einrammen der Ecksäulen* ausdrücklich verboten wurde.¹² Auffallend ist weiter, dass vielfach dort, wo überhaupt noch die originale Substanz erhalten ist, die Bundständer unmittelbar aufstehen. Die ‚Schwelle‘ des unteren Stockwerks ist vielmehr noch bei Neubauten des frühen 19. Jahrhunderts – ähnlich dem Bundriegel – in die Füße der Bundständer eingezapft (= „Schwellriegel“; vgl. Abb. 11). Durch die Einbindung der inneren Trennwände in die Bundständer lässt deren Position schon bei Betrachtung nur der Außenwände Rückschlüsse auf die wesentlichen Grundrissstrukturen eines Gebäudes zu. Zwischen diese Eck- und Bundständer sind lange und ebenfalls besonders kräftige Riegel eingezapft, die die Konstruktion dazwischen (zwei-)stöckig gliedern.

Diese „Bundriegel“ dienen gleichzeitig als Rähm des unteren und als Schwelle des oberen Stockwerks; innenseitig sind die Balken der Decke über dem unteren bzw. dem Fußboden des oberen Stockwerks in diesen Bundriegel eingezapft und treten so mit ihren Balkenköpfen außen nicht in Erscheinung (Abb. 9).¹³

Die Bundzimmerung führt fast zwangsläufig allein durch die Vermehrung der benötigten Zahl an Streben zu einer Belebung der Fassaden, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts – wie auch in allen anderen Landesteilen Westfalens – ergänzt um die offensichtliche Freude an demonstrativem Holzreichtum durch malerische Strebenfiguren. Für die Verzierungen der Fußstreben durch kurze Hölzer (Winkelhölzer am Strebenkopf, Stützbänder am Strebenfuß) sowie vereinzelt durch sogenannte Andreaskreuze in den Giebeldreiecken oder in den Brüstungsfeldern (siehe Abb. 13, 16) der nunmehr



10 Hilchenbach-Allenbach, Siegerner Straße 7 (links) und 5 von 1782(i); Ansicht von Nordosten. Nach dem Dorfbrand von 1782 wurden ausnahmslos Fachwerkbauten in Bundzimmerung mit auffallend hohen oberen Stockwerken errichtet. Unterschiede bestehen aber hinsichtlich der Erschließung (giebel- oder traufseitig) und – nicht verwunderlich angesichts vieler unterschiedlicher Zimmerleute – der Details der Abzimmerung und des bescheidenen Bauschmucks. 2011.



11 Kreuztal-Kredenbach, Zur Silberhütte 10/12 1732/um 1770/um 1800 (abgebrochen); nördliche Giebel- und westliche Traufwand in Rekonstruktion des Zustandes um 1800. Der rechte Baukörper ist eigentlich der ältere: Nach mündlicher Überlieferung im Jahr 1732 entstanden, erhielt er um 1800 neue Umfassungswände in äußerst schlichtem Fachwerk, das an der Traufwand zwischen den haushohen Eckständern durchgängig zweistöckiges Fachwerk mit den erkennbaren Köpfen der Geschossbalken zwischen dem Rähm der Erd- und der Schwelle der Obergeschosswand zeigt. Der linke, um 1770 entstandene Hausteil weist eine Bundzimmerung von drei auf drei Zonen mit schlichter Fußstrebenaussteifung auf; die Bundständer stehen unmittelbar auf dem hoch ragenden Sockel, die unteren Bundzonen sind durch vierseitig umlaufende Profile gerahmt. 1986.

mit betonter Axialsymmetrie angeordneten Fenster (Abb. 10) standen wiederum die benachbarten hessischen Länder Pate. Die kräftigen Bundriegel boten zusätzlichen Raum für Inschriften sowie für einfache Profile, die sich auf den Bundständern fortsetzen und so die Bundsegmente des unteren Stockwerks rahmen (Abb. 11). Bisweilen sind nun auch die Eckständer in der Art von Säulen beschnitten (Abb. 12), was im südlichen Wittgenstein,

so etwa in Bad Laasphe, schon um 1700 üblich war. Vorkragungen des oberen Stockwerks – in vielen Regionen Westfalens eines der wesentlichen Gestaltungsmittel der Fassaden – bleiben sehr zurückhaltend.¹⁴ Bei der Bundzimmerung sind sie konstruktionsbedingt weitgehend auf Abarbeitungen der Bund- und Eckständer im Bereich des unteren Stockwerks um wenige Zentimeter beschränkt, wobei – recht selten – in den rahmenden Profilen



12 Kreuztal-Hees, Heesstraße 377 von 1764; Detail. Fachwerkbau in Bundzimmerung von drei auf fünf Zonen mit sparsamer Verzierung durch Inschriften am Hauptgiebel und Schnitzereien in der Vorkragungszone sowie an den Eckständern; die unteren Wandbereiche zu verschiedenen Zeiten verändert/erneuert. 2011.

Schnitzerei ein Stichgebälk vortäuscht. Dagegen ist von den ältesten erhaltenen Gerüsten bis zu den Neubauten des frühen 19. Jahrhunderts eine oft zweifache Vorkragung des Giebelndreiecks um jeweils ca. 15cm üblich (Abb. 13). Der Schmuck beschränkt sich neben wenigen Inschriften (zumeist in den hohen Sturzriegeln der Eingangstüren) auf einiges Schnitzwerk auf den Füllhölzern der Vorkragungen (Zahnschnitt-, Perlstab- und Flechtbänder, seltener florale oder ornamentale Motive). So bleibt insgesamt der Eindruck der Siegerländer Fassaden selbst im so schmuckfreudigen ausgehenden 18. Jahrhundert recht karg. Dies wird der im Siegerland vorherrschenden religiösen Strömung des Pietismus zugeschrieben, der mit Ausnahme des katholischen Teils des Amtes Netphen fast überall die Verzierungen zurück gedrängt habe.¹⁵ Dennoch bedeutete es einen neuerlichen, grundlegenden Wandel, als unter dem Eindruck der von den Zeitgenossen als bedrohlich empfundenen Holzknappheit der Bauinspektor Johann Friedrich Sckell eine Instruktion niederlegte, die 1790 für alle Teile Nassau-Oranien – und damit auch für das Fürstentum Siegen – in Kraft trat.¹⁶ Obrigkeitlich gefordert wurde nunmehr der grundsätzliche Verzicht auf Riegel. Wörtlich heißt es dazu: *Sind keine Riegel noch Büge* (Streben; TS) *in die Wände anzulegen, wodurch die Pfosten geschwächt werden, nur allein an die Ecken sind Büge aufzustellen, und untenher in die Schwellen, obenher aber in die*



13 Hilchenbach-Müsen, Poststraße 3/5 von 1757; Ansicht von Nordwesten. Nach dem Dorfbrand entstand der großvolumige Fachwerkbau mit Andreaskreuzen und Rautenfachwerk im Giebelndreieck; die Vorkragungen mit Stichgebälk und Füllhölzern beschnitzt. Im Hintergrund Poststraße 7 ebenfalls von 1757. 2011.



14 Wilnsdorf-Rinsdorf, Eiserfelder Straße 12 von 1818(i); Ansicht von Südosten. Das relativ frühe Beispiel riegellosen Fachwerks zeigt an der frei liegenden Giebelseite (im unteren Bereich massiv erneuert) noch die traditionelle Bundzimmerung mit kräftiger Profilierung um die Bundzonen des Erdgeschosses. 2011.

*Blattstücker und Wandrahmen einzuzäpfen und einzustirnen.*¹⁷ Diese Konstruktionsweise setzte sich – zuerst noch in Eichen-, im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend in Nadelholz – sowohl bei Neubauten (Abb. 14) als auch bei An- (Abb. 15)¹⁸ und Umbauten oder Aufstockungen (Abb. 16) weitgehend durch.¹⁹ Anfänglich wurde dabei noch die Bundzimmerung beibehalten, jedoch spätestens seit den 1830er Jahren entstanden ausschließlich durchgängig stöckige Fachwerkbauten. Mit der großen Neubauwelle im Zuge der Industrialisierung wurde das „riegellose Fachwerk“ prägend (Abb. 17)²⁰ und berühmt durch das Werk von Hilla und Bernd Becher. Die Bauweise des „riegellosen Fachwerks“ strahlte aus bis weit hinein in den heutigen Kreis Olpe und in den Hochsauerlandkreis, d. h. auch in Regionen, in denen die Instruktion nie



15 Kreuztal-Kredenbach, Altlohe 2–6 von 1745/19. Jahrhundert; Ansicht von Südwesten. Dem ältesten (hier rechten), quer aufgeschlossenen Hausteil in Bundzimmerung von zwei auf drei Zonen wurden in zwei Bauabschnitten Anbauten gleicher Breite und Höhe zugefügt, die riegelloses Fachwerk in Bundzimmerung von zwei bzw. drei Zonen mit spärlicher Aussteifung durch Fußstreben zeigen. Das Hauptgebäude des einstigen Hofes Lohe war zur Bauzeit an Mennoniten verpachtet, fiel 1815 an die benachbarte Hütte und wurde zeitweise von deren Rendanten bewohnt. 2011.



16 Freudenberg, Oranienstraße 33 von 1767(i); Ansicht von Nordwesten. Der zweistöckige, bis auf wenige geschweifte Andreaskreuze unter den Fenster des Obergeschosses schmucklose Baukörper in Bundzimmerung – eines der größten Häuser im Flecken – wurde im 19. Jahrhundert um ein Stockwerk in riegellosem Fachwerk erhöht. 2010.



17 Siegen-Eisern, Schulstraße 24 von 1906/07. Ein Bergmann ließ das schlichte Wohnhaus mit Drempegelgeschoss in dem zeittypisch kargen, riegellosen Nadelholzfachwerk errichten. 1971.

gegolten hatte. Dagegen bleibt das malerische Fachwerk mit Verriegelung, dessen Hölzer zwischen den Knotenpunkten abgefast sind (Abb. 18), wie dies im Historismus in ganz Deutschland verbreitet ist, auf recht wenige Beispiele beschränkt.

Anmerkungen

1 s. bisher neben Kienzler (1974) in erster Linie die Dissertation von Annemarie Teepe-Wurmbach (1988, bes. S. 102–112); Schepers (1980, bes. S. 504) und Baumeier (1983, S. 214–239) bieten jeweils acht Gebäude aus dem Kreis Siegen-Wittgenstein.

2 Dendrochronologische Datierungen werden durch ein der Jahreszahl nachgestelltes (d), inschriftliche Datierungen durch ein nachgestelltes (i) erkennbar.

3 Bereits gewürdigt im Nachwort von G. U. Großmann in Teepe-Wurmbach 1988, S. 170. Weitere Aufmaßzeichnungen des Gebäudes (Grundrisse, Schnitte) durch Fred Kaspar befinden sich im Planarchiv der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen; s.a. Kaspar 1986, S. 196.

4 Großmann 1986.

5 Zu Freudenberg s. vor allem Kienzler 1978, dessen Arbeitsunterlagen sowie dort nicht zur Veröffentlichung



18 Hilchenbach-Müsen, Martinshardtstraße 2 von 1894(i); Ansicht von Nordosten. Unter den zahlreichen malerischen Elementen – Eingangsveranda und Dachhäuser, weite Dachüberstände mit Schwebegiebel, Materialvielfalt – sind vor allem die feinen Abfassungen des hier wieder verriegelten Fachwerks zwischen den Knoten der Holzverbindungen hervorzuheben. 2011.

gekommene Aufmaßzeichnungen als Kopien bzw. Lichtpausen in drei Ordnern der sogenannten Sachsammlung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen verwahrt werden.

6 Durchgeführt an 29 Gebäuden in den Jahren 2001 bis 2003 durch Hubert Michel (Arnsberg-Müschede); s. dazu auch Arnold 2002, S. 11–153; Stein 2007.

7 Schepers 1980, Tafel 283.

8 Im übrigen Westfalen sind Schwelle-Rähm-Streben bis ins ausgehende 18. Jahrhundert ungebräuchlich; einzige Ausnahme sind Gefüge der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Stadt und im Raum Soest bis ins östlich gegen Nordhessen gelegene Warburg (Michels 1998, S. 105–105).

9 s. dazu Kienzler 1997, S. 66; Spohn 2000, S. 40.

10 s. auch Beispiele aus den Jahren 1756 und 1757 bei Schepers 1980, Tafeln 285, 287.

11 s. Schepers 1980, S. 504; Teepe-Wurmbach 1988, S. 197f.; vgl. Reuter/Beck 1997, 2000, 2004.

12 Nach Behne 1982, S. 54.

13 Seltener und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist die Variante zweier schwächerer Riegel, von denen der untere als Rähm des unteren und der obere als Schwelle des oberen Stockwerks dient, und zwischen denen die Köpfe der Geschossbalken (dem unteren, als Rähm dienenden Riegel aufliegend oder aufgekämmt) sichtbar sind; vgl. Abb. 11 (rechts).

14 s. in einem örtlichen Überblick z. B. Weyer 1967, S. 200.

15 Vgl. Teepe-Wurmbach 1988, S. 107.

16 Fritzsche 1997.

17 Nach Kienzler 1974, S. 27.

18 Zu diesem Gebäude s. Hahn 2000.

19 Fritzsche 2002.

20 Becher 1977.

Literatur

Heinrich von Achenbach, Geschichte der Stadt Siegen. Siegen 1894 (Neudruck Kreuztal 1983). – Erich Arnold u. a., Urkataster von 1835. Die ältesten Ferndorfer Häuser und ihre Besitzer, in: Helmut Nölling (Hg.), Ferndorfer Dorfchronik, Band 1. Kreuztal 2002, S. 11–153. – Stefan Baumeier, Westfälische Bauernhäuser. Vor Bagger und Raupe gerettet. (2. Aufl.) Bielefeld 1983. – Bernd und Hilla Becher, Fachwerkhäuser des Siegerländer Industriegebietes. München 1977. – H.W. Behne, Balkeninschriften. Zeugnis alter Handwerkskunst, in: Karl Pöppel (Hg.), Das mittlere Edertal. Bad Berleburg 1982, S. 51–61. – Wolfgang Fritzsche, Hausbau und obrigkeitliches Handeln in den nassauischen Landesteilen von 1465 bis 1866. Weimar 1997. – Wolfgang Fritzsche, Überlegungen zum Begriff „Durchsetzung“ in Bezug auf historische Bauordnungen, in: Thomas Spohn (Hg.), Bauen nach Vorschrift? Obrigkeitliche Einflussnahme auf das Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland (14. bis 20. Jh.). Münster 2002, S. 183–203. – G. Ulrich Großmann, Der spätmittelalterliche Fachwerkbau in Hessen. Königstein 1983. – Stephan Hahn, Das „Hüttenmeisterhaus“ zu Lohe, in: Siegener Beiträge 5, 2000, S. 165–176. – Fred Kaspar, Fachwerkbauten des 14. bis 16. Jahrhunderts in Westfalen. Münster 1986. – Herbert Kienzler, Siegerländer Fachwerkhäuser.

Siegen 1974. – Herbert Kienzler, Der alte Flecken Freudenberg. Hagen 1978. – Hubertus Michels, Städtischer Hausbau am mittleren Hellweg. Die Entwicklung der Wohnbauten in Soest von 1150 bis 1700. Münster 1998. – Friedrich Reuter/Friedrich Weber, „Burgmanns Haus“ in Dillnhütten abgebrochen, in: Siegerland 80, 2003, S. 144–150. – Reinhard Reuter/Christoph Beck, „Dörfer in Hessen“. Bd. 1: Zwischen Fulda und Werra. Königstein 1997; Bd. 2: Zwischen Knüll, Vogelsberg und Rhön. Königstein 2000; Bd. 3: Zwischen Taunus, Vogelsberg und Main. Königstein 2004. – Josef Schepers, Haus und Hof westfälischer Bauern. (5. Aufl.) Münster 1980. – Thomas Spohn, Wider das elende „Rauchnest“ im Herzogtum Westfalen, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 48, 2003 S. 262–277. – Thomas Spohn, Pfarrhausbau in den Fürstentümern Siegen und Wittgenstein, in: Ders. (Hg.),

Pfarrhäuser in Nordwestdeutschland. Münster 2000, S. 31–43. – Katrin Stein, Ferndorfs alte Häuser, in: Helmut Nölling (Hg.), Ferndorfer Dorfchronik, Band 3. Kreuztal 2007, S. 11–21. – Annemarie Teepe-Wurmbach, Das Bauernhaus des Siegerlandes (bearb. von G. Ulrich Großmann). Sobernheim 1988. – Dieter Tröps/Horst Braunöhler, Damals bei uns in Siegen. Siegen 1995. – Wilhelm Weyer, Das Netpherländer Bauernhaus, in: Hermann Böttger/Wilhelm Weyer/Alfred Lück, Geschichte des Netpherlandes. Netphen 1967, S. 194–200.

Bildnachweis

Reproduktionen aus: Teepe-Wurmbach 1988, S. 137: 1; Tröps/Braunöhler 1995, S. 15: 7; Becher 1977, Bild 134: 17. – LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen 2–6, 8–18 (Spohn).

Dimitrij Davydov

Die Denkmalverträglichkeitsprüfung

Zur Berücksichtigung konservatorischer Belange im Erlaubnisverfahren nach § 9 DSchG NRW

Mit dem in seiner Deutlichkeit nicht zu überbietenden Titel „Warum reißt ihr nicht gleich alles ab?“ hat unlängst ein Beitrag in der Jahresschrift der schleswig-holsteinischen Denkmalpflege auf die aktuelle gesellschaftliche Haltung zum baulichen Kulturerbe in Deutschland aufmerksam gemacht.¹ Auch wenn für die gegenwärtige Situation in Nordrhein-Westfalen keine regelrechte Abrisswelle zu verzeichnen ist, so muss dennoch festgestellt werden, dass die Zerstörung von Baudenkmalern, vor allem von vermeintlich nicht sinnvoll nutzbaren Zeugnissen der Industrialisierung, auch hier keine Ausnahmeerscheinung ist.

Das nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz lässt zwar unter bestimmten Umständen – wenn die gegenläufigen öffentlichen oder privaten Interessen die konservatorischen Belange überwiegen und keine Abhilfe durch Ausgleichsmaßnahmen möglich ist – auch die Preisgabe des Denkmals zu. Allerdings bedarf es in solchen Fällen – mit Blick auf den an das Land Nordrhein-Westfalen, die Gemeinden und die Gemeindeverbände gerichteten verfassungsrechtlichen Schutzauftrag – einer umfassenden Ermittlung der abwägungserheblichen Tatsachen, einer adäquaten Gewichtung und eines ernsthaften Versuchs, die widerstreitenden Interessen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Diesem Anspruch werden die zuständigen Behörden leider nicht immer gerecht. Anstelle einer Güterabwägung finden sich vielfach pauschale Verweise auf vermeintlich höherwertige Rechtsgüter oder kryptische Aussagen, wie etwa, dass eine „vernünftigerweise gebotene Trassenführung“ eines Verkehrsweges den Abbruch des Baudenkmals erfordere. Auch wenn es in Einzelfällen zutreffen mag, dass Abwägungsmängel dem fehlenden Abwägungswillen entspringen, so ist doch auch zu konstatieren, dass in der Praxis erhebliche Unsicherheiten über die gebotene Ermittlungstiefe und den erforderlichen Argumentationsaufwand im denkmalrechtlichen Erlaubnisverfahren bestehen.

Konservatorische Belange in der Abwägung

Nach § 9 Abs. 2 DSchG NRW ist die denkmalrechtliche Erlaubnis für eine beantragte Maßnahme zu erteilen, wenn „Gründe des Denkmalschutzes nicht entgegenstehen“ oder ein überwiegendes öffentliches Interesse die Maßnahme verlangt. Auch wenn nur in § 9 Abs. 2a DSchG von „Gründen des Denkmalschutzes“ die Rede ist, so muss doch in beiden Tatbestandsvarianten eine *Abwägung* zwischen den denkmalpflegerischen Belangen und den gegenläufigen privaten oder öffentlichen Interessen durchgeführt werden: Im Falle des § 9 Abs. 2a DSchG ist die Notwendigkeit einer solchen Abwägung nach ständiger Rechtsprechung in der Formulierung „entgegenstehen“ angelegt,² während im Falle des § 9 Abs. 2b DSchG der Begriff „überwiegendes“ auf das Abwägungserfordernis hindeutet. Von einer ordnungsgemäßen Güterabwägung lässt sich allerdings in beiden Fällen nur dann sprechen, wenn die zuständige Denkmalbehörde zunächst eine Beurteilung der *Denkmalverträglichkeit* des beantragten Vorhabens vornimmt, ehe sie dann in einem zweiten Schritt die konservatorischen Belange und die mit diesen konkurrierenden Interessen in einen „gerechten Ausgleich und ein ausgewogenes Verhältnis“ bringt. Nun ist es sicherlich richtig, dass die Frage, wann einer beantragten Maßnahme „Gründe des Denkmalschutzes“ entgegenstehen, nicht in abstrakter,

auf alle denkbaren Einzelfälle anwendbarer Form beantwortet werden kann, sondern stets nur anhand der Besonderheiten des konkreten Einzelfalls.³ Die „Einzelfallgerechtigkeit“ als Wesenszug des denkmalrechtlichen Erlaubnisverfahrens ist der Vielfalt der betroffenen privaten und öffentlichen Interessen ebenso geschuldet wie der Einzigartigkeit, Unvermehrbarkeit und Unwiederbringlichkeit der Denkmäler und hat zur Folge, dass man sich mit Analogien stets auf ein dünnes Eis begibt. Diese Erkenntnis lässt aber den Bedarf nach fallübergreifenden, verbindlichen Parametern zur Ermittlung und Gewichtung der betroffenen Belange nicht entfallen. Ein einheitlicher Gesetzesvollzug erfordert vielmehr, dass beispielsweise die Kriterien für die Feststellung der Zumutbarkeit der Denkmalerhaltung nicht jedes Mal aufs Neue erfunden werden müssen. Nichts anderes gilt auch für die Ermittlung und Gewichtung der konservatorischen Belange: Wenn die Rechtsprechung feststellt, nicht schon jede, noch so geringfügige Beeinträchtigung der Denkmalbelange führe zwangsläufig zu der Versagung der Erlaubnis,⁴ liegt auf der Hand, dass es Beurteilungskriterien geben muss, die im Einzelfall die Einschätzung ermöglichen, wann die Beeinträchtigung im Einzelfall gering und wann sie erheblich ist. Als abwägungsrelevante Gesichtspunkte stehen dabei einerseits die Schwere und Tragweite der beantragten Maßnahme, andererseits der Zeugniswert des betroffenen Denkmals im Vordergrund.

Beurteilung der Maßnahme

Bei der Ermittlung der konservatorischen Belange hat die zuständige Denkmalbehörde zunächst die *Intensität* des mit der beantragten Maßnahme verbundenen Eingriffs in die Substanz oder das Erscheinungsbild des Denkmals zu untersuchen. Bei der *Beseitigung* (Abbruch) des Denkmals handelt es sich um den denkbar intensivsten Eingriff und – angesichts der Irreversibilität eines jeden Denkmalverlustes und der fehlenden Regenerierbarkeit des Denkmalbestandes – um die schwerstmögliche Beeinträchtigung der Denkmalbelange. Da durch die Vernichtung des Denkmals ein den Zielen des Denkmalschutzgesetzes (§ 1 Abs. 1 Satz 1 DSchG NRW) diametral entgegen gesetzter Zustand hergestellt wird, muss konservatorischen Belangen im Rahmen der Güterabwägung bei Abbruchbegehren ein entsprechend hohes Gewicht beigemessen werden. Aus der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zum Verhältnis von Denkmalschutz und Eigentumsfreiheit lässt sich entnehmen, dass der Verlust des Denkmals kein Standardfall sein kann, sondern eine besondere Konstellation, die nur dann eintritt, wenn die Belastungsgrenze ausnahmsweise überschritten ist und alle Ausgleichsmechanismen versagen.⁵ Ein vergleichbares Regel-Ausnahme-Verhältnis gilt auch für das Verhältnis des Denkmalschutzes zu andern schutzwürdigen öffentlichen und privaten Interessen.⁶

Die Intensität einer *Veränderung* der Substanz oder des Erscheinungsbildes des Denkmals muss ausgehend von den für das konkrete Denkmal maßgeblichen denkmalrechtlichen Bedeutungskategorien beurteilt werden. Die Erheblichkeit des Eingriffs hängt also damit zusammen, ob und inwieweit z.B. die künstlerische oder architektonische Aussage oder die städtebauliche Wirkung des Denkmals durch die beabsichtigte Maßnahme beeinträchtigt werden, die Maßnahme zu einer erheblichen Einbuße der Authentizität des Denkmals in seiner Eigenschaft als Forschungsgegenstand oder geschichtliches Zeugnis führt und der geplante Eingriff reversibel ist. Allerdings bleibt auch bei einer „kategorieadäquaten“ Beurteilung das Denkmal *als Ganzes* Gegenstand der Betrachtung: Wird in der Denkmalwertbegründung etwa im Wesentlichen auf die kunstvoll gestaltete Fachwerkfassade einer 200 Jahre alten Scheune abgehoben, darf daraus nicht abgeleitet werden, dass allein dieses Gestaltungsmerkmal vor Veränderungen geschützt werden soll und z.B. das Scheunendach ohne Weiteres eine Belegung mit Solarmodulen ertragen kann.⁷

Bei Maßnahmen in der engeren *Umgebung des Denkmals* (§ 9 Abs. 1 b DSchG NRW) muss die Erheblichkeit der Beeinträchtigung ebenfalls spezifiziert und geprüft werden, ob über die bloße Veränderung des Erscheinungsbildes hinaus eine intensive Schädigung der Denkmalaussage vorliegt.⁸ Dabei gilt jedoch, dass jedes Denkmal, unabhängig davon, ob sein historischer städtebaulicher oder landschaftlicher Zusammenhang vollständig überliefert ist oder nicht, einen bestimmten „Lebensraum“⁹ bzw. einen „Wirkungsbereich“¹⁰ beansprucht, ohne dessen Erhaltung die historische Bedeutung des Denkmals nicht oder nicht vollständig ablesbar ist. Welcher „Rahmen“ der Bedeutung eines Denkmals entspricht, kann nicht immer von vornherein festgelegt werden und fortan stets denselben Bereich umfassen. Zwar lässt sich der Raum, in den das Denkmal selbst ausstrahlt, allein anhand der topographischen Situation und der Denkmalwertbegründung bestimmen. Der Bereich aber, der seinerseits das Denkmal prägt und beeinflusst, kann – je nach der Art und Dimension des beabsichtigten Vorhabens – variieren.¹¹ Beurteilungsmaßstab für die Frage, ob und inwieweit das Erscheinungsbild eines Denkmals beeinträchtigt wird, ist sowohl in Fällen von § 9 Abs. 1 a als auch bei § 9 Abs. 1 b DSchG NRW nicht die Wahrnehmung eines „aufgeschlossenen Durchschnittsbetrachters“,¹² sondern das Urteil eines „fachkundigen Betrachters“. ¹³ Denn eine solche Beurteilung setzt – über eine bloß denkmalfreundliche Gesinnung hinaus – „ein fachspezifisches Vertrautsein mit dem Denkmal und seiner Epoche“ voraus. Selbst wenn man den Schutz des Erscheinungsbildes auf eine Frage „der Optik und Ästhetik“ reduziert,¹⁴ muss dennoch eingeräumt werden, dass ästhetische Bewertungen nicht nach persönlichen

Geschmacksurteilen erfolgen,¹⁵ sondern eine nach geisteswissenschaftlichen und kunsttheoretischen Regeln fundierte Bewertung verlangen.¹⁶ Dies hat zur Folge, dass etwa bei der Bewertung der Tragweite einer Veränderung des Erscheinungsbildes eines historischen Gebäudes (Scheune aus dem 18. Jh.) durch ein neuzeitliches Element (Photovoltaikanlage) nicht vorgebracht werden kann, die Bevölkerung habe sich inzwischen an den Anblick von solchen Anlagen gewöhnt.¹⁷

Bei der Bewertung der Schwere und Tragweite eines geplanten Eingriffs in die Substanz oder das Erscheinungsbild des Denkmals wird bisweilen zu Gunsten der beabsichtigten Maßnahme auf eine bereits vorhandene *Vorbelastung* des Denkmals durch Veränderungen gegenüber dem die Denkmalaussage tragenden historischen Zustand abgehoben. Dieser Ansatz ist allerdings zu hinterfragen. Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof weist zu Recht darauf hin, dass es die Anforderungen an die Begründung der Denkmaleigenschaft bei weitem überspannen würde, würde man ein vom Zeitpunkt der Errichtung an unverändertes Gebäude fordern, denn durch Entwicklung und Fortschritt seien an beinahe jedem Gebäude im Laufe seines Bestehens An-, Um- und Ausbauten vorgenommen worden.¹⁸ Analysiert man diese Veränderungen im Rahmen der Güterabwägung, muss richtigerweise differenziert werden zwischen den Veränderungen gegenüber dem ursprünglichen Zustand, die ihrerseits historisch bedeutsame (z. B. architektonische, soziale, politische oder ideologische) Entwicklungen dokumentieren und damit die Denkmaleigenschaft des Objekts ausmachen, den Veränderungen ohne Zeugniswert, die die Denkmalaussage schmälern oder verfälschen (Bausünden) und den Veränderungen, die in Kenntnis der Denkmaleigenschaft aus zwingenden Gründen vorgenommen worden sind (z. B. behindertengerechter Aufzug, Fluchttreppe usw.). Von Bedeutung ist ferner, ob es sich um substantiell reversible oder irreversible Veränderungen handelt. Grundsätzlich gilt, dass bei jedem Denkmal die Grenze seiner Anpassungsfähigkeit an moderne Bedürfnisse irgendwann erreicht ist. Deshalb ist einem Denkmal umso weniger an neuen Beeinträchtigungen zuzumuten, je mehr ihm bereits in der Vergangenheit an Beeinträchtigungen zugemutet worden ist.¹⁹ Etwas anderes gilt freilich dann, wenn die Veränderungen einen Umfang erreicht haben, dass von dem Denkmal – wie es einmal unter Schutz gestellt worden ist – nicht mehr die Rede sein kann, also ein Fall von Identitätsverlust vorliegt.²⁰

Nichts anderes gilt für die Beurteilung der Intensität der Beeinträchtigung eines Denkmals durch bauliche Maßnahmen in dessen engerer Umgebung (§ 9 Abs. 1 b DSchG NRW). Hier auf eine bereits vorhandene „Vorbelastung“ des baulichen oder landschaftlichen Umfelds durch verunstaltende oder jedenfalls optisch störende Gebäude und Anlagen abzustellen,²¹ erscheint nicht immer sachgerecht. Denn zunächst kann die beantragte

Maßnahme eine *zusätzliche* Schmälerung des Wirkungswertes des Denkmals nach sich ziehen.²² Die Aufgabe des Denkmalschutzes erschöpft sich indes nicht darin, lediglich historisch völlig unberührte Bereiche zu bewahren. Relevant ist zudem, ob die belastend wirkenden Gebäude und Anlagen aus der Zeit vor der Unterschutzstellung des Denkmals stammen und bei einer ex-post Betrachtung als „Bausünden“ gewertet werden müssen, die so nicht erlaubnisfähig gewesen wären. Könnte man einmal vorgefundene Missstände zum Maßstab für den Umgang mit dem Denkmal erheben, würde dies den Sinn einer denkmalrechtlichen Unterschutzstellung vollkommen konterkarieren.

Der Grad der Betroffenheit denkmalpflegerischer Belange kann bei einer Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes auch davon abhängen, ob diese dauerhafter Natur oder lediglich vorübergehend ist.²³ Eine *vorübergehende Beeinträchtigung* ist aber nicht zwingend mit einer zeitlich begrenzten gleichzusetzen, sondern setzt voraus, dass die in Rede stehende Maßnahme in absehbarer Zeit wieder beseitigt und der frühere Zustand wiederhergestellt wird. Im Falle der zeitlich befristeten Anbringung eines Werbebanners an einem Baustellenkran hat das VG Düsseldorf die Beeinträchtigung des Straßen- und Ortsbildes (auch unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten) als nicht bloß vorübergehend gewertet.²⁴ Erst recht nicht kann bei einer Photovoltaikanlage, die regelmäßig auf eine Nutzungsdauer von 20 bis 30 Jahren angelegt ist, von einer nur vorübergehenden Beeinträchtigung gesprochen werden,²⁵ und zwar auch dann, wenn die Dauer der Beeinträchtigung im Vergleich zum Alter des Denkmals als überschaubar erscheint.²⁶

Beurteilung des Denkmals

Neben der Intensität des Eingriffs stellt die *Qualität des betroffenen Denkmals* ein Kriterium dar, das zur Ermittlung und Gewichtung der konservatorischen Belange im Rahmen der Güterabwägung herangezogen werden kann.²⁷ Nach der Rechtsprechung des OVG NRW sind Denkmalbelange nämlich desto stärker beeinträchtigt und damit eine Versagung der Erlaubnis desto naheliegender, je *bedeutender* das Denkmal ist, während umgekehrt bei Objekten, deren Bedeutung nicht als *überragend* einzustufen ist, eine großzügigere Handhabung des § 9 DSchG NRW angezeigt sein soll.²⁸ Woran aber bemisst sich die Bedeutung eines Denkmals? Hätte sich der nordrhein-westfälische Gesetzgeber, vergleichbar der Rechtslage in Baden-Württemberg, für eine Hierarchisierung des Denkmalbestandes, also eine Differenzierung zwischen „einfachen“ und „besonders wertvollen“ Denkmälern entschieden, ließe sich die Bedeutungsfrage aus dem Gesetz heraus beantworten. Diesen Weg hat der Gesetzgeber in NRW aber gerade nicht beschritten und stattdessen alle als Denkmal erkannten und unter Schutz gestellten Objekte mit dem gleichen Schutzniveau ausgestattet. Mit dem

Prädikat eines Denkmals von „überragender Bedeutung“ mögen nach geltendem Recht allenfalls UNESCO-Weltkulturerbestätten versehen werden, da es sich hierbei um Kulturgüter von universellem Wert handelt. In diesem Sinne lässt sich jedenfalls eine 2010 ergangene Entscheidung des VG Gelsenkirchen verstehen, wonach die Einzigartigkeit des Weltkulturerbes Zollverein in Essen eine *gesteigerte Empfindlichkeit und Schutzbedürftigkeit* des Denkmals gegen Störungen von außerhalb zur Folge habe.²⁹ Es dürfte jedoch kaum der Intention des Gesetzgebers entsprechen, bei allen Denkmälern ohne Welterbe-Status von einer geringen Betroffenheit der Denkmalbelange auszugehen.

Da das Gesetz keine Bedeutungsstufen kennt, die Anforderungen des Denkmalschutzes aber gleichwohl aus der Qualität bzw. der Bedeutung des betroffenen Denkmals hergeleitet werden müssen, könnte die Lösung darin liegen, die Bedeutung des Denkmals, d.h. seinen Wert als kulturhistorisches Zeugnis, im Rahmen des konkreten Erlaubnisverfahrens herzuleiten und daran die Denkmalverträglichkeit der beantragten Maßnahme zu messen. Die Besonderheit des in Nordrhein-Westfalen geltenden *konstitutiven* Systems des Denkmalschutzes – im Gegensatz zu dem *deklaratorischen* System – liegt allerdings darin, dass der Zeugniswert eines Denkmals nicht erst anlässlich eines Erlaubnisanspruchs, sondern bereits bei seiner Unterschutzstellung verbindlich festgelegt werden muss. Da die die Unterschutzstellung tragenden *Gründe* die Einschränkung der Eigentümerbefugnisse rechtfertigen sollen,³⁰ liegt es auf der Hand, dass über diese Gründe von Anfang an Klarheit herrschen muss. Im Rahmen des Erlaubnisverfahrens kann deshalb nicht von einer (erstmaligen) Festlegung der Bedeutung eines Denkmals die Rede sein, sondern eher von einer Präzisierung und Konkretisierung dieser Bedeutung anlässlich der beantragten Maßnahme. Mit der Vorstellung der Rechtsprechung, dass im denkmalrechtlichen Erlaubnisverfahren die „Gründe der Unterschutzstellung“ als Messlatte für die Denkmalverträglichkeit der erlaubnispflichtigen Maßnahmen fungieren sollen,³¹ wird die Forderung verknüpft, dass diese Gründe in dem Umfang Berücksichtigung finden sollen, in dem sie in der Unterschutzstellungsverfügung festgeschrieben sind. So führt das OVG NRW in seinem Beschluss vom 28.12.2009³² aus, die Bedeutung des Denkmals müsse sich „in erster Linie“ aus dem Unterschutzstellungsbescheid erschließen. Die Formulierung „in erster Linie“ deutet allerdings darauf hin, dass die im Unterschutzstellungsbescheid enthaltene Denkmalwertbegründung gerade nicht die alleinige Erkenntnisquelle für die Beurteilung des Zeugniswerts eines Denkmals sein kann. Dem entspricht es, dass das OVG in seiner früheren Rechtsprechung stets auf die Gründe der Unterschutzstellung abstellen wollte, „so wie sich diese aus dem Inhalt der Eintragungsverfügung und dem hierauf aufbauenden Urteil eines sach-

verständigen Betrachters ergeben“. ³³ Denn, so der berechtigte Hinweis des OVG, eine solche Beurteilung setzt, wie auch die Entscheidung über die Eintragungsvoraussetzungen selbst, ein fachspezifisches Vertrautsein mit dem Schutzobjekt und den dieses kennzeichnenden Faktoren voraus. Diese fachspezifischen Kenntnisse werden in Nordrhein-Westfalen primär von den Denkmalämtern der Landschaftsverbände vermittelt,³⁴ denen – mit Blick auf die in § 22 Abs. 4 DSchG NRW statuierte Weisungsunabhängigkeit – die Funktion von unparteilichen Gutachtern zukommt.³⁵

Vor dem Hintergrund der Funktion des Unterschutzstellungsaktes bedeutet die Forderung, die Bedeutung des Denkmals müsse sich „in erster Linie“ aus dem Unterschutzstellungsbescheid erschließen, lediglich, dass die Ablehnung einer beantragten Maßnahme durch die Denkmalbehörde „kategorienadäquat“ erfolgen soll,³⁶ d.h. nur auf solche gesetzlichen Kriterien der Denkmalerkenntnis³⁷ gestützt werden darf, die bereits in der Unterschutzstellungsverfügung Niederschlag gefunden haben und dass ein Austausch oder ein Nachschieben von Unterschutzstellungsgründen im Rahmen einer Entscheidung nach § 9 DSchG NRW unzulässig ist. Mit „Gründen der Unterschutzstellung“ können aber sinnvollerweise nur Tatbestandsmerkmale des § 2 Abs. 1 DSchG NRW gemeint sein und nicht bauliche Details wie Dachüberstände, Türblätter oder Fensterbeschläge. Es ist deshalb der Denkmalbehörde nicht verwehrt, ihre Entscheidung im Erlaubnisverfahren auf ergänzende oder konkretisierende Ausführungen zum Zeugniswert des Denkmals zu stützen, sofern dabei keine neuen, über die bisher festgelegten Gründe der Unterschutzstellung hinausgehenden Bedeutungsebenen des Denkmals postuliert werden.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der bei der Ermittlung und Gewichtung der Denkmalbelange eine Rolle spielen kann, ist der *Zustand des Denkmals* zum Zeitpunkt der Verwaltungsentscheidung. Grundsätzlich gilt, dass auch schwer beschädigte Denkmäler erhaltenswert sind, solange hierdurch der Zeugniswert des Denkmals nicht vollständig untergegangen ist. Gründe des Denkmalschutzes stehen einer Erlaubnis – unabhängig von der Intensität des Eingriffs und der Bedeutung des Denkmals – jedoch dann nicht entgegen, wenn das Schutzobjekt offenkundig abgängig, etwa akut einsturzgefährdet und nicht mehr zu retten ist.³⁸ Ist der Verfall des Denkmals nicht mehr aufzuhalten und eine Wiederherstellung unter Beibehaltung der Denkmaleigenschaft in technischer Hinsicht unmöglich, ist das für die *Erhaltung* des Denkmals streitende öffentliche Interesse ausnahmsweise gering zu gewichten.³⁹ Damit ist allerdings nicht gesagt, dass auch kein erhebliches Interesse an der *Erforschung* des Denkmals besteht; um diese sicherzustellen, kann eine Erlaubnis nach § 9 Abs. 2 a oder b DSchG NRW, die den Abbruch eines Baudenkmals zum Gegenstand hat, mit entsprechenden Auflagen

(neben Dokumentation auch Bergung, Lagerung und ggf. Wiederverwendung von einzelnen Bestandteilen des Denkmals) versehen werden.⁴⁰

Fazit

Dass die Erhaltung des kulturellen Erbes in der letzten Zeit tatsächlich, wie vom Verfasser des eingangs zitierten Beitrags diagnostiziert, immer mehr einem Schlachtfeld gleicht, kann für die Verhältnisse in Nordrhein-Westfalen nicht bestätigt werden. Wenn aber im nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetz die Aufgaben der Denkmalbehörden als solche der Gefahrenabwehr eingeordnet werden (§ 20 Abs. 3 Satz 2 DSchG NRW), setzt dies denknötwendig voraus, dass es denkmalspezifische Gefahren geben muss, die es abzuwehren gilt. Dass hierzu nicht nur etwa Naturgewalten und natürliche Materialalterungsprozesse zählen, sondern eben auch gewichtige öffentliche und private Interessen, deren Realisierung gravierende Eingriffe in die Denkmalsubstanz – bis hin zum Abbruch – einfordert, liegt eigentlich auf der Hand. In diesem Zusammenhang bedeutet Gefahrenabwehr, dass Denkmalbehörden in erster Linie die Betroffenheit der „eigenen Belange“ anhand von oben aufgezeigten Kriterien ermitteln und gewichten und sich erst in einem zweiten Schritt mit der Berechtigung der „fremden“ Belange kritisch auseinandersetzen. Dieses Vorgehen mag einen gewissen Ermittlungs- und Argumentationsaufwand zur Folge haben. Es macht aber die Güterabwägung für die beteiligten Behörden, den Antragsteller und – nicht zuletzt – für die Öffentlichkeit überhaupt erst nachvollziehbar.

Anmerkungen

- 1 Hanno Rauterberg: Warum reißt ihr nicht gleich alles ab? Über den Wert der Denkmalpflege in Zeiten der Krise, in: DenkMal! 17/2010, S. 5 ff.
- 2 OVG NW, Urteil v. 15.08.1997 – 7 A 133/95 – EzD 5.4 Nr. 3.
- 3 Vgl. OVG NRW, Beschluss v. 02.10.2002 – 8 A 5546/00 – EzD 2.2.6.2 Nr. 25 mit Anm. von Gerd-Ulrich Kapteina.
- 4 VG Münster, Urteil v. 16.11.2010 – 2 K 421/10 – juris.
- 5 BVerfGE 100, 226 (242, 243).
- 6 Vgl. VG Köln, Urteil v. 12.01.2007 – 4 K 8318/03 – NRW.
- 7 VGH BW, Urteil v. 10.06.2010 – 1 S 585/10 – VBIBW 2010 S. 393 f.
- 8 OVG NRW, Beschluss v. 31.03.2010 – 10 A 1119/08 –, EzD 2.2.6.4 Nr. 45 mit Anm. von Gerd-Ulrich Kapteina.
- 9 Vgl. Ernst-Rainer Hönes, Der Schutz der Umgebung an Beispielen aus der Rechtsprechung zum Denkmalrecht, in: DSI 3/2001 S. 43 ff.
- 10 Vgl. Dieter J. Martin in: Dieter J. Martin/Michael Krautzberger, Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege, 2010, Teil E RdNr. 180 f.
- 11 Vgl. VG Sigmaringen, Urteil v. 15.10.2009 – 6 K 3202/08 – juris; Jan Nikolaus Viebrock, Hessisches Denkmalschutzrecht, 3. Aufl. 2007, § 16 RdNr. 16 f.
- 12 So die ständige Rechtsprechung in Baden-Württemberg, vgl. VGH BW, Urteil v. 01.09.2011 – 1 S 1070/11 – juris.
- 13 Vgl. OVG NRW, Urteil v. 03.09.1996 – 10 A 1453/92 –

- EzD 2.2.6.2 Nr. 22; NdsOVG, Urteil v. 03.05.2006 – 1 LB 16/05 – EzD 2.2.6.2 Nr. 47.
- 14 So offenbar OVG RP, Urteil v. 22.07.2010 – 1 A 11337/09.OVG – LNR.
- 15 So zu Unrecht Peter Nagel/Michael Späthe, Anm. zu VG Dresden, Urteil v. 11.09.2010, in: REE 2011, S. 38 ff.
- 16 Jürgen Hasse, Atmosphären und Stimmungen im Denkmalschutz. Zur Überwindung des Visualismus im Denkmalschutz, in: Die Denkmalpflege 2/2010 S. 123 f.
- 17 So aber VGH BW, Urteil v. 01.09.2011 – 1 S 1070/11 – juris.
- 18 Beschluss v. 14.09.2010 – 2 ZB 08.1815 – juris.
- 19 Vgl. VG Gelsenkirchen, Urteil v. 10.12.2009 – 16 K 2957/06 – n.v.
- 20 OVG NRW, Urteil v. 26.08.2008 – 10 A 3250/07 – juris.
- 21 So VG Düsseldorf, Urteil v. 09.09.2010 – 25 K 5070/10 – NRW.
- 22 Vgl. VG Köln, Urteil v. 30.06.2011 – 13 K 5244/08 – NRW.
- 23 Vgl. VGH BW, Urteil v. 16.11.2005 – 1 S 2953/04 – juris.
- 24 Urteil v. 09.06.2005 – 4 K 872/05 – EzD 3.3 Nr. 21.
- 25 Vgl. VG Neustadt a. d. Weinstraße, Urteil v. 25.05.2010 – 3 K 84/10.NW – LNR.
- 26 Vgl. VG Gießen, Urteil v. 22.06.2010 – 1 K 185/09.GI – juris.
- 27 Vgl. OVG NRW, Urteil v. 03.09.1996 – 10 A 1453/92 – EzD 2.2.6.2 Nr. 22.
- 28 Vgl. OVG NRW, Urteil v. 06.02.2008 – 10 A 4484/06 –, n.v.
- 29 VG Gelsenkirchen, Urteil v. 20.05.2010 – 5 K 5679/08 – juris.
- 30 OVG NRW, Urteil v. 27.06.2000 – 8 A 4631/97 – NRW.
- 31 OVG NRW, Urteil v. 27.06.2000 – 8 A 4631/97 – NRW; Urteil v. 04.12.1999 – 7 A 1113/90 – n.v.
- 32 OVG NRW, Beschluss v. 28.12.2009 – 10 A 1099/08 – EzD 2.2.6.2 Nr. 66.
- 33 OVG NRW, Urteil v. 22.01.1998 – 11 A 688/97 – juris; Ur t. v. 03.09.1996 – 10 A 1453/92 – EzD 2.2.6.2 Nr. 22.
- 34 OVG NRW, Urteil v. 05.03.1992, NVwZ-RR 1993, 129, 132; Ur t. v. 14.03.1991 – 11 A 264/89 – juris.
- 35 OVG NRW, Beschluss v. 03.05.2011 – 10 A 703/10 – n.v.
- 36 Vgl. OVG Bln-BBg, Urteil v. 21.02.2008 – 2 B 12.06 – juris.
- 37 Vgl. Ernst-Rainer Hönes in: Dimitrij Davydov/Ernst-Rainer Hönes/Dieter J. Martin/Birgitta Ringbeck, Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen. Kommentar, 2. Aufl. 2010, Erl. 7. zu § 2.
- 38 Vgl. VG Düsseldorf, Beschluss v. 24.11.2005 – 25 L 2010/05 – NRW.
- 39 Vgl. OVG NRW, Beschluss v. 18.04.2011 – 2 A 2492/09 – NRW; Urteil v. 04.05.2009 – 10 A 699/07 – NRW.
- 40 Zwar könnte man meinen, die Erforschung der Denkmäler sei in erster Linie eine Aufgabe der Denkmalämter (§ 22 Abs. 3 Nr. 2 DSchG NRW) und nicht des Antragstellers. Zu bedenken ist allerdings, dass die primär auf Denkmäler bezogene Erhaltungspflicht bei Eingriffen, die zur partiellen oder vollständigen Vernichtung des Denkmals führen, nicht etwa endet, sondern als Pflicht zur Erhaltung des Dokumentationswerts fortwirkt (so Heinz Strobl/Heinz Sieche, Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg, 3. Aufl. 2009, § 6 RdNr. 3).

Dirk Strohmann

Plastische „Führich-Kreuzwege“ aus Terrakotta in Westfalen

Im vergangenen Jahr wurde mit der Fertigstellung der letzten Stationen die Restaurierung des Kreuzweges von 1866 auf dem Friedhof in Erwitte-Horn nach gut zehnjährigen Bemühungen abgeschlossen. Die denkmalpflegerische Beschäftigung mit dem Kreuzweg führte schnell zu der Erkenntnis, dass die in den Natursteingehäusen angebrachten Terrakottareliefs getreue Kopien jenes berühmten monumentalen Kreuzwegs sind, den der österreichische Maler Joseph Führich (1800–1876) in den Sommermonaten der Jahre 1844–46 in Freskotechnik auf die Wände der Wiener Kirche St. Johannes Nepomuk malte.¹

Ganz im Sinne der religiös-missionarischen Absichten der Nazarener, zu denen Führich zählte, brachte es dieser Kreuzweg, durch Nachstiche von Alois Petrak seit 1849 in mehreren Auflagen und später auch durch Fotoreproduktionen weit verbreitet, im 19. Jahrhundert zu einer Beliebtheit, die sich bis heute in Europa und darüber hinaus in einer großen Zahl von erhaltenen Kopien, Variationen und Nachschöpfungen äußert.² Vorwiegend handelt es sich bei diesen Kopien wie beim Original um Malerei, allerdings in kleinerem Format und auf unterschiedlichen Bildträgern (Leinwand, Metall, etc.). Solche Beispiele sind auch in Westfalen bekannt, bisher unbekannt war hierzulande jedoch die Existenz plastischer Kopien. Bei den Recherchen im Zusammenhang mit dem Horner Kreuzweg wurden nun drei weitere zwischen 1857 und 1867 entstandene Kreuzwege in Bad Driburg, Paderborn-Schloss Neuhaus und Warburg ermittelt, die in Größe und Ausführung weitgehend identische Terrakottareliefs aufweisen. Andere mögen in Westfalen noch unerkannt existieren.³ Als Hersteller dieser offenbar seriell gefertigten

Terrakotten ließ sich mit Hilfe der Archivquellen zum Warburger Kreuzweg die Firma H.J. Scherf und P.J. Imhoff in Kalk bei Köln ermitteln.

Der Kreuzweg in Erwitte-Horn

Der Kreuzweg besteht aus 14 gleichartigen, relativ flachen, 226cm (mit Kreuz 260cm) hohen Natursteingehäusen, vermutlich aus Wrexener Sandstein, die entlang des Hauptweges in der Querachse des Friedhofs in Horn in relativ geringem Abstand aufgereiht sind. Laut Inschrift auf der Rückseite des Sockels der XIV. Station wurde der Kreuzweg 1866 aus Spenden der Pfarrangehörigen errichtet.⁴ Auf der rechten Schmalseite des Sockels der IX. Station hat sich der ausführende Steinmetz Johann Hammer aus Geseke mit seinem Namen verewigt.⁵ Archivquellen zur Entstehung des Kreuzweges und der Herkunft der Terrakottareliefs liegen nicht vor. Wohl aber ist archivalisch belegt, dass der Kreuzweg erst im Zuge der Friedhofserweiterung 1923 seine heutige Aufstellung fand.⁶ Zuvor soll er rund um den alten Friedhof gestanden haben. In Zusammenhang mit der Umsetzung wurden 1923/24 die beschädigten Gehäuse und Reliefs ausgebessert, die Giebelkreuze erneuert und die vorher beweglichen Türen der Bildnischen umgedreht als feste Verglasung im Falz der Bildnischen vermörtelt. Die fehlenden Reliefs der X. und XII. Station wurden – nicht nur im Material, sondern auch in der Darstellung von den Originalen abweichend – aus Kunststein (gemahlener Stein und Zement) neu hergestellt. Alle Reliefs erhielten durch den Kirchenmaler Franz Pehle aus Horn eine polychrome Farbfassung. Das Relief der I. Station verschwand zu einem späteren Zeitpunkt spurlos und wurde erst 2010 bei der jüngsten Restaurierung durch einen Abguss des entsprechenden Terrakottareliefs des Kreuzweges in Paderborn-Schloss Neuhaus ersetzt.

Alle elf erhaltenen ursprünglichen Terrakottareliefs sind mit der vor dem Brand in römischen Zahlen eingestempelten Stationsnummer am rechten unteren Bildrand versehen. Dabei hat die Station IX versehentlich den Stempel VII erhalten. Zusätzlich hat man die Reliefs rückseitig mit arabischen Zahlen nummeriert, die mit einem spitzen Werkzeug in den noch feuchten Ton geritzt sind.



1 Wien, St. Johannes Nepomuk, Kreuzweg von Joseph Führich, 1844–46, I. Station, Fresko. 2009.



2 Erwitte-Horn, Friedhof, Kreuzweg, 1866, VI. Station nach der Restaurierung. 2009.

Die Größe der Reliefs variiert zwischen 87,5–89,5×57,5–59,5cm. Der Erhaltungszustand der originalen Reliefs ist insgesamt gut, nur einige wenige Reliefs weisen ältere Beschädigungen und Ergänzungen auf, so waren die Stationen VI zu einem unbekannten Zeitpunkt und XIII im Jahr 1994 durch Umstürzen in viele Teile zerbrochen und wurden wieder verklebt.⁷ Eine ältere Ergänzung ist auch die linke Hand Christi in Station VIII. Bei der



3 Erwitte-Horn, Friedhof, Kreuzweg, 1866, Relief der III. Station nach der Restaurierung. 2010.

jüngsten Restaurierung waren nur kleinere Formausbrüche zu beheben. Schwerpunkt der Maßnahmen an den Reliefs war die Konservierung und Retusche der Ölfarbfassung von 1923 (Fa. Klaus Lerchel, Lippstadt).

Der Kreuzweg in Paderborn-Schloss Neuhaus

Der Stationsweg beginnt am Hubertusweg in Schloss Neuhaus, verläuft durch das Waldgebiet „Wilhelmsberg“ und endet an der dortigen Meinfuskapelle, die in einer schmucklosen, neu verglasten Wandnische in der Außenfassade neben dem Eingang auch das Terrakottareliefe der 14. Station aufnimmt. Die 13 übrigen Kreuzwegreliefs sind in 268 bis 282cm hohe Stationsgehäuse eingesetzt, die aus Backsteinen gemauert sind. In jüngerer Zeit wurden die Gehäuse mit einem Zementputz formvereinfachend überputzt und weiß gestrichen.

Der Kreuzweg entstand 1862 oder doch bald danach, da der Rat der Gemeinde Neuhaus am 10. August 1862 den Beschluss fasste, die Errichtung der Stationen durch die katholische Kirchengemeinde St. Heinrich und Kunigunde zu genehmigen.⁸

Die 13 überkommenen Terrakottareliefs mit den Maßen 89×56cm tragen die bereits bekannten eingestempelten Stationsnummern. Station IX ist eine jüngere Zutat. Der Erhaltungszustand der plastischen Form ist insgesamt weniger gut als in Horn. Diverse Ergänzungen in unterschiedlichen Materialien sind ablesbar. So sind an den Reliefs der Stationen VI und XII einige der am weitesten



4 Paderborn-Schloss Neuhaus, Wilhelmsberg, Kreuzweg, 1862, II. Station vor der Restaurierung. 2008.

vortretenden Köpfe erneuert, in Station XI zwei Köpfe, eine Hand und weitere Teile (rechte obere Ecke). Bei Station XIII erweist sich das obere Bild-drittel samt Köpfen und Hintergrund als komplett neu, das Relief XIV wurde aus 55 Einzelstücken wieder zusammengesetzt.⁹ Fünf Köpfe und ein Teil des Hintergrunds mussten dabei ergänzt werden.

Zu Beginn der Restaurierung 2011 wurde eine Farbfassungsuntersuchung der Reliefs durchgeführt.¹⁰ Dabei konnten sechs monochrome Farbfassungsschichten ermittelt werden, nicht jedoch eine Polychromie. Auf dem gebrannten Ton liegt zuunterst eine helle grünliche Farbschicht, die möglicherweise einen grünen Natursandstein (z. B. aus Anröchte) imitieren sollte. Es ergaben sich keine Anzeichen (Schmutzablagerungen) dafür, dass die Reliefs zunächst längere Zeit ungedeckt blieben. Die durchgeführten Maßnahmen an den Reliefs beschränkten sich im Wesentlichen auf eine Reini-



5 Paderborn-Schloss Neuhaus, Wilhelmsberg, Kreuzweg, 1862, Relief der XI. Station während der Restaurierung. Die Farbschichten sind bis auf Reste der ersten Fassung entfernt. 2010.

gung der Oberfläche mit Reduzierung der jüngeren Farbschichten, notwendige Kittungen und eine Neufassung mit einer ‚pflegeleichten‘ matten, hellgrauen Acrylfarbe. Abweichend davon wurden in einem früheren Stadium der Arbeiten die Reliefs der Stationen I und XI bis auf Reste der Erstfassung freigelegt und dann überfasst.¹¹

Der Kreuzweg in der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bad Driburg

Die polychromierten Terrakottareliefs dieses Kreuzweges hängen in profilierten hölzernen Rahmen im Stil der Neugotik an den Seitenschiffswänden der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bad Driburg von 1897. Die Reliefs stammen aus der Vorgängerkirche, für die sie 1867 angeschafft wurden.¹² Sie erhielten bei der Übertragung in die neue Kirche die heutigen Rahmen. Diese ersetzen ältere Vorgänger in Neorenaissanceformen, die auf einem alten Foto des Kircheninneren noch zu erkennen sind.¹³ Am 5. März 1899 wurde der Kreuzweg in der neuen Kirche nochmals eingeweiht.

Alle 14 Reliefs sind in ihrer plastischen Form vollständig ohne erkennbare Ergänzungen erhalten. Das Alter der ebenfalls völlig intakten polychromen Farbfassung ist unbekannt. Die Maße der Reliefs betragen durchgängig fast ohne Abweichungen 88,5 × 57,5 cm. An den exponiertesten Stellen sind die Reliefs bis zu 23 cm tief. Unter der Farbfassung zeichnen sich an einigen Reliefs an gewohnter Stelle unten rechts die Stationsnummern in



6 Bad Driburg, St. Peter und Paul, Kreuzweg, 1867, I. Station. 2011.

römischen Zahlen ab, sie sind offenbar nicht mit einem Stempel eingedrückt, sondern erhaben. Die Reliefs sind in die Holzrahmen eingeschoben und mit schmalen Leisten oben und unten von vorne gesichert.

Der Kreuzweg am Burgberg in Warburg

Ausgangspunkt des Warburger Kreuzwegs ist die Altstädter Kirche. Westlich des Turmes beginnt die Folge der 14 Stationen, die sich den Burgberg bis

zur Erasmuskapelle hinaufzieht. Die ca. 400 cm hohen Stationsgehäuse in neugotischen Formen bestehen aus Naturstein. Der Kreuzweg wurde am 8. August 1858 eingeweiht, nachdem 1857 die vermögende, in Paris lebende Schwester des Warburger Bürgermeisters, Victorine Charvin, die Übernahme aller Kosten zugesagt hatte.¹⁴ Die Entwürfe der Stationshäuser stammen nach den Quellen von dem Kasseler Architekten Georg Gottlob Ungewitter (1820–1864), einem frühen Protagonisten der



7 Warburg, Burgberg, Kreuzweg, 1857/58, VI. Station. 2010.

Neugotik in Deutschland. Beteiligt war auch Vincenz Statz (1819–1898), der spätere Kölner Diözesanbaumeister, mit dem zusammen Ungewitter von 1856–1860 an der Publikation des „Gotischen Musterbuchs“ arbeitete. Die Ausführung der Stationen übernahm der Warburger Bildhauer Joseph Dahme zum Preis von gut 40 Rt. pro Stück.

Das Pfarrarchiv der Altstädter Kirche enthält zudem auch Quellen, die über die Anschaffung der Terrakottareliefs Auskunft geben.¹⁵ Demnach ge-

sah dies durch die Vermittlung des Paderborner Historikers Dr. Wilhelm Engelbert Giefers (1817–1880), der seit 1854 als Direktor der Paderborner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens vorstand. In seinem Schreiben vom 9. Mai 1857 macht er auf Wunsch von Pfarrer Pees Vorschläge für die Gestaltung der Stationshäuschen. Die Bilder in den Häuschen empfiehlt er von gebranntem Thon zu wählen von Cöln, die sehr schön sind, Stück 10 Rt. wenn ich sie bestelle. Es steht ein Stück bei mir zur Ansicht. Die Münchener ‚Wachspuppen‘ sind zu profan, erbauen nicht. Die Maße seines Musters gibt Giefers mit 2 Fuß 4 Zoll Höhe und 19 Zoll Breite (73,24 × 49,71 cm, bei Annahme des rheinischen Fußes) an. Pfarrer Pees muss dem wohl zugestimmt haben, denn am 21. Mai 1857 übersendet Giefers ein mit H.J. Scherf et Imhoff unterzeichnetes Schreiben vom Vortag aus Kalk: *Die 14 Stationen können in 2 Monaten a 260 Rt. einschließlich Verpackung geliefert werden, indem wir dieselben jetzt gerade in Arbeit haben. Die Stationshäuschen müssen in der Öffnung 34 Zoll hoch, 24 Zoll breit, und 18–20 Zoll Tiefe haben. Das Maß ist rheinisch.* Umgerechnet ergibt das 88,96 cm Höhe, 62,79 cm Breite und 47,10–52,33 cm Tiefe. Giefers ist bestürzt über den hohen Preis, den er auf die gegenüber seinem Muster gewachsene Größe der Reliefs zurückführt, und will in Kalk deswegen rückfragen. Die Antwort kommt postwendend am 22. Mai 1857: *Euer Wohlgeboren erwidern wir ergebenst, daß die Ihnen früher übersendete Station zu den 7 Stationen gehört, daß wir aber später die 14 Stationen nach FÜRIG in größerem Maasstabe angefertigt haben. Diese Stationen haben uns an baaren Auslagen einschließlich der Formen 1000 Thlr. gekostet, und wir haben den Preis auf 250 Rt. gestellt, die 5 Kisten kosten 10 Rt.*

Der höhere Preis ist offenbar kein Hinderungsgrund, denn am 27. September 1857 berechnet die Firma H.J. Scherf & P.J. Imhoff 295 Rt. für die Stationsbilder sowie eine Madonna (35 Rt.) und die Verpackung. Nach dem Frachtbrief der Köln-Mindener-Eisenbahn war die Sendung am Tag zuvor in Deutz aufgegeben worden und erreichte über die erst vier Jahre bestehende Bahnstrecke der Königlich Westfälischen Eisenbahn den Bahnhof Warburg, von wo sie am 3. Oktober 1857 mit einem Fuhrwerk abgeholt wurde. Der Rechnungsbetrag wurde am 28. Oktober nicht direkt an die Fa. Scherf und Imhoff gezahlt, sondern laut Quittung an Giefers übergeben.

Beim Einbau der Terrakottareliefs in die Stationshäuschen stellte sich im März 1858 heraus, dass die Reliefs die mit ca. 90 × 65 cm zu groß dimensionierten Bildnischen nicht ganz ausfüllten. Auf eine diesbezügliche Anfrage teilten Scherf und Imhoff am 20. März 1858 mit, dass die Maße für die Einfassung stets etwas größer angegeben würden, da die Reliefs beim Brand nicht gleichmäßig schwanden. Der Vorschlag der Firma sah vor, die Reliefs



8 Warburg, Burgberg, Kreuzweg, 1857/58, Detail aus dem Relief der VII. Station. 2010.

mittig vor die Rückwand zu setzen, unten mit Steinen und Scherben zu unterfüttern, damit sie oben passen, und dann die Fugen zwischen Reliefs und Gehäusewänden rundum mit einem Speis aus halb Gips und halb Zement zu verstreichen. Nach dem Abtrocknen sollten die Ergänzungen mit Leinöl getränkt und mit derselben Farbe gestrichen werden wie die Stationen. In Warburg ging man über das empfohlene bloße Verstreichen der Fugen hinaus, da die Verfüllungen die plastische Form der Reliefs wie z. B. Hintergrundsarchitekturen oder auch Faltenwürfe in mehr oder weniger ausgebildeter Detailgenauigkeit aufnehmen und weiterführen. Zumindest teilweise wurde auch ein anderes Material gewählt, wie die Holzanstückungen der Station XIV und einiger anderer Stationen belegen.

Was die ursprüngliche Farbfassung der Terrakottareliefs angeht, ist aus dem Schriftverkehr nichts darüber zu entnehmen, ob sie materialsichtig oder gefasst geliefert wurden. Ein Zeitungsbericht über die Errichtung des Kreuzweges im Warburger Kreisblatt vom 7. November 1857 beschreibt die Stationsbilder als *aus Thon gebrannt und steinfarbig, spärlich mit Gold decorirt*.¹⁶ Ob diese wohl im Wesentlichen monochrome Farbfassung bereits werkseitig vor Lieferung aufgetragen worden war oder unmittelbar vor dem Einbau in Warburg erfolgte, ist ungewiss. Ebenso fraglich bleibt, ob der 1872 belegte Anstrich der Stationshäuschen durch August Baumhoer mit einer gelblichen Ölfarbe und die farbige Auslegung der Inschriften auch eine Neufassung der Reliefs mit sich brachte.¹⁷ 1929 restaurierte Malermeister Dionysius Hart-

mann die Stationsbilder, die Stationshäuschen wurden neu gestrichen.¹⁸ In den frühen 1960er Jahren erfolgte abermals eine Erneuerung der Farbfassung und der Schriftzeilen durch Heinrich Holtgreve. Eine weitere Restaurierung ist 1983 belegt.¹⁹ Die unten rechts mit den Stationsnummern in römischen Zahlen gestempelten und mit einer jüngeren Polychromie (1929 oder 1960er Jahre?) versehenen 13 Terrakottareliefs sind relativ weitgehend im Originalzustand erhalten, nur das Relief der Station XI ist komplett erneuert. In jüngerer Zeit sind durch Vandalismus trotz der schützenden Gitter Schäden entstanden, an einigen Stellen sind Gliedmaßen abgestoßen, oder die Reliefs wurden besprüht. Die Farbfassung blättert vielerorts. Die Reliefs XII und XIV weisen Risse auf. Eine Restaurierung der Reliefs und der Stationshäuser ist erforderlich.

Der Hersteller der Reliefs

Die wenigen bekannten Daten zur Firma Scherf et Imhoff verdanken sich der nur zum Teil publizierten Quellenauswertung, die Fritz Bilz im Rahmen seiner Studien zur Sozialgeschichte Kalks von 1850 bis 1910 vorgenommen hat.²⁰ Demnach wurde der Betrieb 1850 als Tonfigurenfabrik Heinrich Josef Scherf gegründet, und zwar als einer der ersten Industriebetriebe in der mit Beginn der Industrialisierung aufstrebenden Gemeinde Kalk (1881 Stadt, 1910 Eingemeindung nach Köln). Zu den Produkten zählten von Anfang an weltliche und allegorische Bildwerke und Heiligenfiguren. 1857 ist die Firma erstmals unter dem Namen Scherf et Imhoff

als Bildhauerei und Figurenfabrik genannt. 1860 stellte sie bei der Eröffnung des Erzbischöflichen Diözesanmuseums in Köln in *Thon gebrannte Heiligen-(Stand-)Bilder, Reliefs zu Stationen etc.* aus.²¹ 1861 beschäftigte die Firma 12 Arbeiter und war seit 1868 an der Hauptstraße 55 in Kalk ansässig. Als Produkte werden jetzt Statuen und Ornamente in Terrakotta angegeben. 1872 starb der Firmengründer Heinrich Josef Scherf, die Firma bestand jedoch weiter, seit 1877 unter dem Namen Tonwarenfabrik H.F. Scherf. 1880 gehörten auch Gartenstatuen, Vasen, Postamente und Bau-Ornamente zur Produktpalette. 1890 wird die Firma Scherf letztmalig erwähnt, die Fabrikräume waren 1910 zu Arbeiterwohnungen umgebaut.

Spezialität der Firma war nach einer Werbeanzeige im Schematismus (Handbuch) des Bistums Trier von 1869 der Kreuzweg in 14 Stationen.²² Davon zeugen nicht nur die westfälischen Beispiele, sondern auch erhaltene Exemplare des Führich-Kreuzwegs im Rheinland, so in Krefeld-Bockum, St. Gertrudis (um 1860), in Bornheim-Brenig (1862/63), in Köln-Kalk bei St. Marien (1867), in Wesseling-Urfeld bei St. Thomas und in Koblenz-Arenberg, Wallfahrtskirche (1868).²³ Gerade in Zusammenhang mit dem Kreuzweg ist die zeitweise Firmenteilhaberschaft von P.J. Imhoff von Bedeutung, einem Mitglied der bekannten Kölner Bildhauerfamilie. Denn in dem ersten Werkverzeichnis Joseph Führichs von Heinrich von Wörndle ist vermerkt, dass ein P.J. Imhoff nach Führichs Zeichnungen zum Wiener Kreuzweg Basreliefs ausführte, von denen F. Kramer aus Köln 1855 Reproduktionsfotos im Kleinfolioformat anfertigte.²⁴ Diese Reliefs von P.J. Imhoff dürften als Modelle für die Herstellung des Terrakotta-Kreuzwegs der Fa. Scherf und Imhoff gedient haben. Dafür spricht auch, dass der Kreuzweg 1857, wie aus dem Briefwechsel bezüglich des Warburger Kreuzweges hervorgeht, noch neu im Sortiment der Fabrik war. Die Initialen P.J. werden gemeinhin mit dem als Bildhauer durch seine Auftragswerke für den Freiherrn vom Stein bekannten Peter Joseph Imhoff (1768–1844) aus der dritten Generation der Künstlerfamilie in Verbindung gebracht, der bereits 1791 in Köln eine *Kunstfabrik für alle Gattungen von Ton-Bildwerken* unterhielt.²⁵ Aufgrund seiner Lebensdaten kann dieser Peter Joseph aber nicht der Teilhaber der Fa. Scherf gewesen sein und es ist auch fraglich, ob er als Urheber der Reliefs in Frage kommt, begann doch Führich erst 1843 mit der Arbeit an den Kartons zum Kreuzweg. Ein anderer Peter Joseph Imhoff, bei dem es sich um einen Sohn oder Enkel des älteren Namensträgers handeln könnte, ist andererseits bisher nicht bekannt geworden. Tatsache ist jedenfalls, dass die Imhoffs bis in die jüngste Generation hinein bevorzugt in Ton arbeiteten und eine ganze Reihe von Werken in Terrakotta hinterlassen haben. Zu dieser jüngsten Generation gehörte auch Bernhard Imhoff, der schon 1857 dem Warburger Pfarrer Pees erfolglos Stationsbilder aus gebranntem Ton für



9 Stich von Alois Petrak nach Führichs Wiener Kreuzweg, I. Station.

dessen neu zu errichtenden Kreuzweg anbot²⁶ und 1880 Stationsbilder in Terrakotta für die Irmgardiskapelle in Süchteln lieferte.²⁷

Neben der Fa. Scherf entstanden nach der Mitte des 19. Jahrhunderts rechts des Rheins und in der Eifel weitere Terrakottafabriken, die die katholischen Kirchengemeinden und andere Kunden mit ihren Heiligenfiguren, Kreuzwegreliefs und sonstigen seriell gefertigten Erzeugnissen zur religiösen Erbauung belieferten und in Konkurrenz z.B. zu süddeutschen Firmen wie der 1847 gegründeten Mayer'schen Hofkunstanstalt in München traten.²⁸ Die Nachfrage nach preiswerten Statuen und Reliefs war groß und anhaltend und ermöglichte so auch der bekannten Fa. Walter in Trier eine mehrere Generationen andauernde erfolgreiche Geschäftstätigkeit.²⁹

Die plastische Umsetzung der Vorlage

Dass es sich bei der Fabrikware nicht generell, wie von Kritikern gerne behauptet, um Massenware billigster Machart handelte, belegen anschaulich die Kreuzwegreliefs der Fa. Scherf und Imhoff. Sie sind zweifellos die kongeniale Umsetzung der figurenreichen und dramatisch bewegten zweidimensionalen Vorlage Führichs in die plastische Form. Die Ausführung ist von hoher kunsthandwerklicher Qualität. Imhoff dürfte nicht die originalen Wandgemälde und auch nicht die vorbereitenden Kartons des Malers, sondern die Stichfolge Petraks als unmittelbare Vorlage benutzt haben.³⁰ Bei insgesamt fast völliger Übereinstimmung der Darstellungen in den drei Medien lässt sich als Indiz für diese Behauptung anführen, dass bei Station II im Hintergrund des Kartons ein zweiter Reiter abgebildet ist, der nur dort auftaucht, aber



10 Paderborn-Schloss Neuhaus, Wilhelmsberg, Kreuzweg, 1862, Relief der I.Station, Rückseite. 2010

nicht im Fresko, nicht im Stich und auch nicht im Relief. In Station VII fehlt in Stich und Relief übereinstimmend die zweite Figurengruppe innerhalb der Hintergrundsarchitektur, während diese in Fresko und Karton vorhanden ist. Da die zweidimensionalen Vorlagen oben in einem Segmentbogen abschließen, die Kreuzwegreliefs aber ein rechteckiges Format haben, musste Imhoff die Hintergrundsarchitekturen nach oben verlängern und einige angeschnittene Hintergrundsfiguren komplettieren. Die eine oder andere Pflanze im Bildvordergrund ist entfallen. Ansonsten ist die Übertragung in das plastische Medium absolut werkgetreu gelungen, sieht man einmal von einer gewissen, nicht allzu offensichtlichen Typisierung ab. Mangels technologischer Untersuchungen kann im Augenblick zur Herstellungstechnik der Reliefs nur wenig gesagt werden. Von der Rückseite betrachtet, stellen sich die Terrakottaplatten aus hellem, gelblichem Ton als nach oben in der Tiefe abnehmende Hohlkörper dar, die durch die Randstege und zwei Mittelstege stabilisiert werden. Die fast vollplastischen Hauptfiguren in der vorderen Reliefebene sind ebenfalls hohl, man erkennt dies an rückseitig in den noch feuchten Ton eingestochenen Löchern, die vermutlich während des Brennvorgangs das Entweichen von Gasen ermöglichen sollten. Man darf sich das Ganze vielleicht so vorstellen, dass zunächst die Terrakottaplatte mit den flacheren Reliefzonen ausgeformt wurde, um dann darauf die separat ausgeformten Hauptfiguren einzeln zu applizieren. Ein solches Vorgehen würde auch erklären, dass es Reliefserien mit reduziertem Figurenrepertoire gibt, so in Bedburg

(Friedhof Kölner Straße).³¹ Das Ganze wurde schließlich vor dem Brand noch einmal modellierend übergangen und versäubert. Dass eine solche Überarbeitung, bei der auch Details der Oberflächengestaltung nachgearbeitet wurden, stattgefunden haben muss, zeigt z. B. das eingeritzte Quadermauerwerk des Architekturhintergrunds von Station III, das bei allen dem Verfasser bekannten Reliefs in Quadergröße und Fugenschnitt unterschiedlich ausgeführt ist. Ähnliche Abweichungen ergeben sich bei dem Strick, an dem Christus in Station VIII geführt wird oder bei der Lanze des Schergen am linken Bildrand in Station X. In Horn fehlt bei Station VIII und XI jeweils der Nimbus Christi, der im Stich und bei den anderen Reliefs vorhanden ist. Auch können Kopfneigung oder -wendung oder physiognomische Details leicht variieren. Zum einen ist es erstaunlich wie präzise die Ausformungen bei der angenommenen Applikation der Hauptfiguren von Relieffolge zu Relieffolge übereinstimmen, zum anderen hat jedes Relief eine individuelle Nachbearbeitung erfahren, die es zwar nicht zum Unikat macht, aber doch die im Wortgebrauch eher abschätzig gemeinte Einstufung als Massenware zumindest tendenziell relativiert.

Anmerkungen

- 1 Bernhard Rittinger, Führichs Wiener Kreuzweg, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 42, 1979, S. 166–194.
- 2 Klaus Albrecht Schröder (Hg.), Joseph Führich. Die Kartons zum Wiener Kreuzweg. Ausstellungskatalog. Wien 2005, S. 30.
- 3 Nach Fertigstellung des Beitrags erreichte den Verfasser die freundliche Nachricht von Prälat Roman Mensing, dass sich in Werl einige Stationen eines weiteren, zwischen 1862 und 1864 gelieferten Führich-Kreuzwegs aus der Produktion von Scherf und Imhoff erhalten haben. Eine Publikation ist in Vorbereitung.
- 4 „Dieser Kreuzweg – ein Werk der Mildthätigkeit meiner Pfarrkinder – wurde errichtet im Jahre 1866. Topp. Pfarrer“
- 5 „J. Hammer Gesecke“.
- 6 Hierzu und im Folgenden: Pfarrarchiv St. Cyriakus, Horn, unverzeichnete Kladde „Friedhof“ = Protokollbuch der Friedhofskommission des Kirchenvorstands 1923/24.
- 7 Restaurierungsbericht der Fa. Ochsenfarth, Paderborn, Mai 1995. Archiv der Restaurierungsdokumentationen, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.
- 8 Laut Protokoll fasste der Gemeinderat Neuhaus in der Sitzung vom 10. August 1862 unter Tagesordnungspunkt 3 folgenden Beschluss: *Nachdem der Herr Pastor Krevet den schriftlichen Revers ausgestellt hat, daß später die Gemeinde Neuhaus die Unterhaltung der zu setzenden 14 Stationshäuschen auf dem Prozessionswege im Wilhelmsberge nicht zu übernehmen brauche, so wollen wir genehmigen, daß die Häuschen gesetzt werden können, jedoch unter der Voraussetzung, dem Holzwuchse in keiner Weise zu schaden.* Stadtarchiv Paderborn, H Schloss Neuhaus Nr. 13, Bl. 144. Freundlicher Hinweis von Rolf-Dietrich Müller.

- 9 Freundlicher Hinweis von Thomas Günther, Stadt Paderborn.
- 10 Dokumentation der Fa. Ars colendi, Paderborn, von März 2011. Archiv der Restaurierungsdokumentationen, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.
- 11 Ebd.
- 12 Hierzu und im Folgenden: Diether Pöppel, Die 1200jährige Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde St. Peter und Paul Bad Driburg. Paderborn 1990, S. 73–77, mit Abb.
- 13 Ebd., Abb. S. 76.
- 14 Hierzu und im Folgenden: Ludwig Hagemann, Der Warburger Burgberg, eine Pflanzstätte des christlichen Lebens. Warburg 1893, S. 56–59. – Franz Josef Dubbi, „...auf der via dolorosa, auf dem Pfade, der zum Himmel führt...“. Zur Geschichte des Stationsweges am Warburger Burgberg, in: Die Warte 98, 1998, S. 28–29. – Franz Josef Dubbi, Der Warburger Burgberg. Grafensitz – Landeburg – Schloss – Wallfahrtsort – Friedhof. Marsberg 2006, S. 55–58. Den Hinweis auf den Warburger Kreuzweg verdanke ich Josef Eickhoff, Erwitte-Horn.
- 15 Pfarrarchiv Altstädter Pfarrkirche St. Mariä Heimsuchung, Warburg, Streckmappe 13, 2b, Erasmuskapelle, Kreuzweganlagen.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd.
- 18 Hierzu und im Folgenden Dubbi, Burgberg (wie Anm. 14), S. 56–57.
- 19 Objektakte, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.
- 20 Fritz Bilz, Zwischen Kapelle und Fabrik. Die Sozialgeschichte Kalks von 1850 bis 1910. Köln 2008, S. 122, 123. Herrn Bilz danke ich für die Überlassung seiner kompletten Quellenauswertung zur Fa. Scherf.
- 21 Organ für christliche Kunst 10, 1860, Nr. 11, S. 123.
- 22 Silvia Maria Busch, Graltempleidee und Industrialisie-

- rung. St. Nikolaus zu Arenberg. Frankfurt 1984, S. 201, Anm. 28.
- 23 Nach Internetrecherche des Verfassers und mit freundlichen Ergänzungen von Christoph Schaab, Restaurierungswerkstatt II, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland.
- 24 Heinrich von Wörndle, Josef Führich's Werke. Wien 1914, S. 94, Nr. 507. Zitiert bei: Rittinger (wie Anm. 1), S. 192, Anm. 115. – Schröder (wie Anm. 2), S. 30.
- 25 Peter Bloch, Der Freiherr vom Stein und der Kölner Bildhauer Peter Joseph Imhoff, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1967, S. 89–116, hier S. 99. – Ders., Kölner Skulpturen des 19. Jahrhunderts, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch XXIX, 1967, S. 243–290, hier S. 246. – Die Frankfurter Magisterarbeit von Julia Engels über die Kölner Bildhauerfamilie Imhoff von 1996 war dem Verfasser nicht zugänglich.
- 26 Pfarrarchiv Altstädter Pfarrkirche St. Mariä Heimsuchung, Warburg, Streckmappe 13, 2b, Brief vom 6. Februar 1857.
- 27 Bloch (wie Anm. 25), S. 251.
- 28 Busch (wie Anm. 22), S. 102, S. 199, Anm. 1.
- 29 Ebd., S. 102–108. Ein Terrakottakreuzweg der Anstalt für christliche Kunst Carl Walter befindet sich in der kath. Pfarrkirche in Erwitte-Horn. Freundlicher Hinweis von Joseph Eickhoff, Erwitte-Horn und Arthur Fontaine, Merzig.
- 30 Alle abgebildet und beschrieben bei Schröder (wie Anm. 2).
- 31 Freundlicher Hinweis von Christoph Schaab.

Bildnachweis

Wien, kath. Kirchengemeinde St. Johannes Nepomuk: 1 (Tichova). – LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 2, 4, 5, 10 (Sigrist); 6, 7, 8 (Strohmann). – Fa. Klaus Lerchl, Lippstadt: 3. – Repro aus: Religion, Macht, Kunst. Die Nazarener. Ausstellungskatalog. Frankfurt 2005, S. 244: 9.

Anne Herden-Hubertus

Das Kurgastzentrum in Bad Salzuflen

... der zeitgemäßen Selbstdarstellung des größten deutschen Heilbades dienen¹

Der Landesherr Bernhard VII. zur Lippe verlieh „Uflon“, das im Zusammenhang mit der Salzsiederei im Jahre 1048 erstmals urkundliche Erwähnung fand, im Jahre 1488 die Stadtrechte. Durch den Salzhandel erlebte die Stadt eine wirtschaftliche Blüte, die noch heute im Stadtbild an prachtvollen Bürgerhäusern und dem Renaissance-Rathaus erkennbar ist. Von 1767 bis 1770 wurden die ersten beiden Gradierwerke erbaut,² im Jahre 1818 die erste Solebadeanstalt, in der das salzhaltige Wasser erstmals für Bäder verwendet wurde.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist in der Kurstadt jede wichtige Architekturepoche mit qualitativollen Kurbauten vertreten. Nach dem Anschluss Lippes an das Land Nordrhein-Westfalen (1947) übernahm der Landesverband Lippe das Lippische Staatsbad Salzuflen im Jahre 1949 und entwickelte es nach Maßgabe der Neuerungen im Heilkuren- und Gesundheitswesen weiter, insbesondere im Kurparkbereich (Erweiterung 1965),

durch den Bau der Konzert- und der Wandelhalle mit Nebenbauten (1960–63) und durch die Errichtung des Bewegungszentrums im Jahre 1969. Aufgrund eines einschneidenden Strukturwandels im Kurwesen, das traditionell charakterisiert war durch die Logis der Kurgäste in Pensionsvillen und verschiedenen Kuranwendungen in den entsprechenden Funktionsbauten, setzte ein Wandel des Kurbetriebes ein: Es entstanden in größerer Anzahl



1 Blick über die Pilzdächer zum Schaubrunnen; im Hintergrund das Gradierwerk und die Konzerthalle. 2011.

Kurkliniken, die den Kurpatienten nicht nur moderne Hotelzimmer, sondern unter demselben Dach auch Kuranwendungen boten. In Bad Salzuflen wurde in dieser Blütezeit des Gesundheitskurwesens um 1958/62 den stark steigenden Gästezahlen u. a. durch die Errichtung der großen Wandelhalle (1960–1961) und der Konzerthalle (1962–1963) am Rande des weiter ausgebauten Kurparks Rechnung getragen. Der Trend zu Unterkunft und Kuranwendungen unter einem Dach hielt an und es entstanden weitere moderne Klinikbauten. Damit wurden Umnutzungen bestehender Badehäuser sowie Modernisierungen der Kurmitteleinrichtungen eingeleitet, die sich bis heute weiter entwickeln. Einige Kurhäuser waren nicht an die neuen Erfordernisse anzupassen, u. a. der 1909–1913 abschnittsweise erstellte Baukomplex „Badehaus VI“ für Solebäder an der unteren Parkstraße auf der ehemaligen Bleiche, im Zwickel zweier Gradierwerke. Die Gebäudegruppe wurde 1975 abgebrochen, weil auf diesem Areal an der Nahtstelle von Kurpark, Gradierwerken und historischer Altstadt ein neues Kurgastzentrum als Multifunktionsbau entstehen sollte.

Der Landesverband Lippe als Träger des Staatsbades wollte mit dem Kurgastzentrum eine Serviceeinrichtung zur Steigerung der Attraktivität Bad Salzuflens mit Fremdenverkehrsverband, Verkehrsverein, Zimmervermittlung, Kreativ- und Vortragsräumen sowie Räumlichkeiten zur Kur- und Gesundheitsberatung und Gruppenräumen, Läden, einem Café und der Kurverwaltung schaffen. Er lobte im Jahre 1976 einen bundesweiten Bauwettbewerb mit folgendem Aufgabenprogramm aus:

Das Staatsbad Salzuflen plant die Errichtung eines Kurgastzentrums im Bereich des Kurpark-Eingangs. Das umfangreiche Bauvolumen der Einzelobjekte, deren Errichtung in zwei Stufen vorgesehen ist, soll zu einer städtebaulichen Dominante werden und der zeitgemäßen Selbstdarstellung des größten deutschen Heilbades dienen. Die Kurgasthalle muss die gesamte Kommunikation zwischen Kurgast und Verwaltung außerhalb der Anwendungsbereiche über die Dauer der Kur bewerkstelligen. Sie soll in einem räumlichen, funktionellen Zusammenhang mit dem zu errichtenden Kurhotel mit Kurmittelabteilung stehen. Der gesamte Erdgeschossbereich muss fußläufig erschlossen werden, seine entsprechende Anbindung zur Stadtmitte ist durch die angrenzenden Bebauungspläne gesichert...³ Im ersten Bauabschnitt sollten die Kurverwaltung mit insgesamt 3.728qm, die Verwaltung mit 1.008qm, die Kurgastbetreuung und die Kurgasthalle mit 1.706qm sowie der Kurparkeingang mit insgesamt 168qm errichtet werden. Frühzeitig waren außerdem das Parken wie auch die verkehrsreiche Anbindung und städtebauliche Integration der Parkstraße zu berücksichtigen. Für den zweiten Bauabschnitt war die Errichtung eines Badehotels mit insgesamt 5.684qm vorgesehen. Weiter heißt es im Erläuterungstext: Die Gradierwerke sollten möglichst als Therapieeinrichtung erhalten bleiben. Der Brunnen ist als Fixpunkt zu behandeln. Er soll als Attraktion für die Kurgäste in die Gesamtplanung integriert werden. Wegen der Lage des Plangebietes inmitten überwiegend als Fußgängerzonen ausgewiesener Bereiche sind die Möglichkeiten zur verkehrlichen



2 Das Innere und das Äußere prägende Elemente: Pilzstützen als stilisierte Bäume. 2011.



3 Pilzstütze und Mosaikband in der Halle. 2011.



4 Gebäuderiegel an der Bleichstraße, Verwaltung. 2011.

Anbindung stark eingeengt. Die planerische Lösung aller aus diesen Anbindungen heraus entstehender Probleme (z.B. unterirdische Zu- und Abfahrt bereits im Bereich der Salinenstraße) ist Bestandteil der Wettbewerbsaufgabe. Der Bereich der Parkstraße ist städtebaulich in die Fußgängerzone zu integrieren. Es ist davon auszugehen, dass die Realisierung der 2. Baustufe möglicherweise bis zu 10 Jahre später erfolgt.

Eingereicht wurden 89 Arbeiten. Dem Preisgericht, das vom 23.–25. Juni 1976 unter dem Vorsitz von Prof. M. von Gerkan (Hamburg) zusammentrat, gehörten als Fachpreisrichter an: Prof. M. Einsele (Gladbeck), Dipl.-Ing. C. Matzdorff (Bad Salzuflen), Dipl.-Ing. U. Fassauer (Lemgo) und Dipl.-Ing. H. Sauer (Detmold).

Am 25. Juni 1976 wurde den Plänen von Prof. Günter Behnisch und seinen Partnern, Dipl.-Ing. Karlheinz Weber und Dipl.-Ing. Fritz Auer, der erste Preis zuerkannt.⁴ Die verschiedenen Aufgaben (externe und interne Organisation, Städtebau, Gestaltung und Wirtschaftlichkeit) wurden sehr konsequent gelöst. Wegen der zweiten Bäderkrise um 1980 verzögerte sich die Umsetzung der Planung, bis das Land Nordrhein-Westfalen durch sein Kurorte-Förderungsprogramm einen erheblichen Kostenzuschuss bereit stellte.

Am 25. Februar 1981 legte der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Friedhelm Farthmann, den Grundstein zur Errichtung des Kurgastzentrums.

Am 29. Juni 1983 wurde in einer Feierstunde in der Konzerthalle mit Beiträgen von Innenminister Herbert Schnoor, Bürgermeister Heinz-Wilhelm

Quentmeier, Kurdirektor Dieter Eibach, Landesverbandsvorsteher Helmut Holländer und dem Architekten Karl-Heinz Weber die Einweihung des Kurgastzentrums vollzogen und das Gebäude mit einem Tag der offenen Tür dem breiten Publikum vorgestellt.

Am südlichen Rand des Kurparks entstand zwischen 1981 und 1983 in unmittelbarer Nähe zu den bestehenden Kureinrichtungen ein Multifunktionsgebäude als gestalterische Einheit mit einer weiträumigen, sorgsam strukturierten Freifläche und einem gartenarchitektonisch konzipierten Grünbereich.

Das gestaffelte, mehrgeschossige Bauwerk erhebt sich über einem annähernd L-förmigen Grundriss, in dessen Zwickel sich die Quelle der Therme III befindet. Wegen der Nähe zur Salze, die das 16.000 qm große Areal in Ost-West-Richtung durchfließt, erfolgte eine Pfahlgründung des vollständig unterkellerten Stahlbeton-Bauwerkes. Die Höhenentwicklung verläuft über den drei- bzw. zum Gradierwerk und der Parkstraße hin zweigeschossigen, annähernd quaderförmigen Baukörper des Verwaltungstraktes an der Bleichstraße über den zweigeschossigen Mehrzwecktrakt an der Salze und die Dachflächen der Kurgasthalle bis hin zu der Ebene der vorgelagerten pilzförmigen Stützen im Gebädezwickel. Dem L-förmigen Baukörper ist eine hohe, lichte Halle vorgelagert. Auch im Inneren besteht das Tragwerk aus feingliedrig wirkenden Pilzformen⁵ mit verglasten Zwickeln zwischen den kreisrunden „Pilzhüten“. Die begrünten Flachdächer der „Pilze“ werden aufgelockert durch kleine Glaspysramiden zur



5 Verwaltungstrakt innen. 2011.



6 Schaubrunnen Therme III. 2011.



7 Fassadenausschnitt von Norden. Im Hintergrund Pensionsvillen. 2011.

Belichtung. Zusätzlich belichten schräg gestellte Oberlichter die Halle; in der Außenansicht vermitteln sie gleichzeitig zwischen den verschiedenen Höhen von Erdgeschoss und Galerie des Obergeschosses. Die konzentrischen Kreise mit dem zentralen Schausprudelbehälter, die um den im Außenbereich befindlichen Thermalsolesprudel gelegt sind und diesen eng- und weiträumig umspannen, bestimmen auch die Binnengliederung der Halle. Kreis- und Ringformen dominieren als Architekturelemente, z. B. als Windfang, in Pflanzbeeten, in gliedernden, buntfarbigen Bodenstreifen aus Kleinmosaik oder in der Anordnung von Sitzgruppen. Die Halle stellt das Servicezentrum für Kurgäste dar, mit Beratungstheken und Informationsständen, einem Café sowie kurnahen Läden. Im Untergeschoss des Traktes an der Salze, das aufgrund des leicht modulierten Geländes hier ebenerdig ist und durch große Glasflächen belichtet wird, befinden sich Kreativ- und Gruppenräume sowie ein Vortragsraum. Weitere größere, multifunktionale Räume stehen im Obergeschoss

des Verwaltungstraktes an der Bleichstraße zur Verfügung. Hier ist das Erdgeschoss den von der Bleichstraße erschlossenen Geschäften vorbehalten. Bei der bis in Details wie beispielsweise Türen, Verkleidungen, Mobiliar von Büros, Sitzungszimmern und Teeküchen sehr fein konzipierten Ausstattung der Verwaltungsbereich-Obergeschosse fand hauptsächlich heimisches Buchenholz Verwendung.

Die Kurgasthalle als zentraler Serviceort für Kurgäste ist gestalterisch unmittelbar dem Vorplatz zugeordnet. Der Verflechtung von Innenraum und Außenraum ist wegen des sichtbaren Konstruktionsprinzips der „Pilzstützen“ und der Gliederung durch die Kreisformen sowie durch den Einsatz von gläsernen Fassaden und den so entstandenen Sichtverbindungen fließend. Im Mittelpunkt der baulichen Anlage steht wie auf einem Podest das Schaugefäß des Thermalprudels mit seinem Sockel aus Sandsteinplatten, dem Ring aus blauen Mosaiksteinen und der kreisrunden Anlage mit segmentbogigen Pflanzbeeten. Die Pflasterung

und städtebaulichen Integration sowie den zeit-typischen Nutzungsanforderungen bis in die jüngere Vergangenheit fortgeschrieben.

Das Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr Nordrhein-Westfalens hat als Oberste Denkmalbehörde die Denkmaleigenschaft des Kurgastzentrums in Bad Salzuflen bestätigt. Damit befindet sich eines der jüngsten Bau-denkmäler Nordrhein-Westfalens im Kreis Lippe.

Anmerkungen

1 Aus der Ausschreibung des Bauwettbewerbs 1976, zitiert nach: Wettbewerbe aktuell 9/76; NRW 581.

2 2004 wurde das Gradierwerk I, 2011 das Gradierwerk II abgebrochen; zur Einordnung s. auch: Fred Kaspar/Peter Barthold, Salinen – Großbauten und bautechnische Leistungen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Westfalen 81. Münster 2007, S. 174 ff.

3 Zit. nach Wettbewerbe, wie Anm. 1.

4 Fritz Auer (geb. 1933 in Tübingen): 1954–1958 sowie 1960–1962 Studium an der Technischen Hochschule Stuttgart, parallel Mitarbeit in den Büros Behnisch und Lambart (1955–1956) und Jäger und Müller (1960–1962). 1959/60 Stipendium der Cranbrook Academy of Arts (Bloomfield Hills, Michigan, USA) für Studien- und Arbeitsaufenthalt in Birmingham, Michigan, sowie eine Studienreise nach Asien (1960). Von 1960–1965 Mitarbeit im Büro Behnisch & Partner in Stuttgart und München, seit 1966 selbst Partner. Gemeinsam mit Günter Behnisch, Carlo Weber, Erhard Tränkner und Winfried Büxel Entwurf des Münchner Olympiaparks. Seit 1980 eigenes Büro mit Carlo Weber als „Architektengemeinschaft Auer+Weber“. 1973–1974 Lehraufträge an der Akademie der Bildenden Künste München. Von 1985–1992 Professur für Baukonstruktion und Entwerfen an der Fachhochschule München. Von 1993–1995 Professur für Entwerfen an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Mitglied der Akademie der Künste Berlin.

Carlo Weber (geb. 1934 als Karlheinz Weber in Saarbrücken): 1954–1958 sowie 1960–1961 Studium an der Technischen Hochschule Stuttgart. 1957–1966 Mitarbeit bei Günter Behnisch und Bruno Lambart in Stuttgart und Düsseldorf und anschließend bei Prof. Louis Arretche in Paris. 1959–1960 DAAD-Stipendium an der École Nationale Supérieure des Beaux Arts in Paris. 1966–1979 Partnerschaft in der Architektengemeinschaft Behnisch & Partner, mit Günter Behnisch, Fritz Auer, Eberhard Tränk-

ner und Winfried Büxel Planung des Münchner Olympiastadions. 1980 Gründung der Architektengruppe Auer+Weber. 1980–1992 Lehraufträge an der Universität Stuttgart. 1992–2002 Professur für Gebäudelehre und Entwerfen an der Technischen Universität Dresden. Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste und seit 2000 Sekretär der Klasse Baukunst der Akademie.

5 „Die Pilzdächer sind eine Um-Interpretation der dortigen Bäume, begrünt und um die Quelle geordnet“, so der Architekt Carlo Weber in einem Interview mit der Lippischen Zeitung.

6 Literaturauswahl: wettbewerbe aktuell 9/76. Bauwettbewerb Kurgastzentrum Bad Salzuflen, S. 581–594. – db (deutsche bauzeitung) 3/1982; Thema: Offenheit und Vielfalt, S. 58. – Bauwelt 74/1983; Thema: für Gäste und Kurgäste; S. 1120–1125. – Detail (Zeitschrift für Architektur und Baudetail) 5/1984; Thema: Glas-Konstruktionen: Dächer. Außenwände. Innenausbau; S. 1243. – AIT (Architektur Innenarchitektur Technischer Ausbau) 5/1984; S. 8–13. – DAB (Deutsches Architektenblatt) Baden-Württemberg, Jg. 18, 1986, Nr. 3. – Franz Pesch, Neues Bauen in historischer Umgebung, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Historischer Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995, S. 56–59. – S. Polónyi/A. Brandt/F. Kind-Barkauskas/B. Kauhnen, Beton Atlas, Entwerfen mit Stahlbeton im Hochbau. Basel 2002, S. 226 f. – Andrea Kiock (Hg.), Auer+Weber+Architekten. Arbeiten 1980–2003. Basel 2003.

7 Im Inneren jeder mit 25 cm Durchmesser sehr schlanken Stütze liegt außer der Armierung und Weißbeton ein isoliertes Regenrohr (Tragwerksplaner Schlaich-Bergermann). – Freundliche Auskunft des Architekten Carlo Weber vom 2. Mai 2011.

8 Mit folgender Einschätzung der Jury: „Durch die Komposition des Grundmotivs entsteht ein Gesamtschwung, eine Verflechtung von Außen und Innen, die bis ins Detail stimmt. Diese lockere, heitere Grundstimmung des Bau-systems setzt sich aus dem Innenraum nach außen fort. Die leichte Bewegung des Geländes wird geschickt einbezogen. Der lichte Bau und die Landschaft greifen ineinander über.“

9 Stadtgestaltende Details wie z. B. einheitliche Straßenlampen im Kur- und städtischen Bereich steigern die Verflechtung.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1–7 (Herden-Hubertus). – 8 Lageplan (Hillebrandt).

Neuerscheinungen des Amtes



Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen: 2. Westfalen. Neubearbeitung. Unter wiss. Leitung von Ursula Quednau. Bearb. von Christoph Bellot u. a. Historische Städteleitungen von Rita Hänisch u. a. Berlin/München 2011, 1340 Seiten, zahlr. Pläne, col. Karten, ISBN 978-3-422-03114-2, 58 Euro

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und das Institut für vergleichende Städtegeschichte (IStG) an der Universität Münster haben gemeinsam die Neuausgabe des Dehio-Handbuches der Deutschen Kunstdenkmäler für Westfalen erarbeitet. LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch betonte bei der Präsentation des neuen Dehio-Bandes am 17. Januar 2012 im Gelsenkirchener Musiktheater im Revier (MiR), dass die nun vorgelegte Überarbeitung der Ausgabe von 1969 von herausragender Bedeutung sei: „Das 1.340 Seiten starke Handbuch stellt eine wissenschaftliche Auswahl von knapp 5.000 Denkmälern aus dem gesamten westfälischen Bestand vor und ist so das gültige Verzeichnis aller wichtigen ortsfesten Kunstdenkmäler in Westfalen-Lippe. Damit hat es nicht nur das Format der Bibel, es ist auch so etwas wie die westfälische Denkmal-Bibel.“ Dieter Gebhard, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe und Kuratoriumsvorsitzender der LWL-Kulturstiftung, unterstrich, dass die mit Mitteln des Bauministeriums NRW, der LWL-Kulturstiftung, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der Kulturstiftung der Westfälischen Provinzial Versicherung realisierte Neubearbeitung nicht nur deutschlandweite, sondern auch europaweite Bedeutung

habe: „Die Publikation erschließt Fachleuten und interessierten Laien gleichermaßen die viel zu oft unterschätzten und teilweise zu wenig bekannten Denkmäler Westfalens.“

Der neue Band „Westfalen“ erscheint im Deutschen Kunstverlag im Rahmen der Buchreihe „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“, die im Jahr 1900 von dem Kunsthistoriker Georg Dehio begründet wurde. Karl Jasper, Leitender Ministerialrat im NRW-Bauministerium, freute sich, dass mit dem neuen Band „Westfalen“ und dem Band „Rheinland“ aus dem Jahr 2005 nun für ganz Nordrhein-Westfalen eine gültige Übersicht vorliegt, deren Herausgabe das Ministerium unterstützt hat: „Kunstdenkmäler erhalten als kulturelles Erbe ein lebendiges Bild vergangener Zeiten und leisten so einen wesentlichen Beitrag zur Lebensqualität in NRW“. Herausgegeben wird die Überarbeitung von der Wissenschaftlichen Vereinigung zur Fortführung des kunstopographischen Werkes von Georg Dehio e.V., dem IstG und der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (VdL), vertreten durch die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Dr. Markus Harzenetter, Leiter der LWL-Denkmalpflege und 2. Vorsitzender der VdL, unterstrich die Bedeutung der kontinuierlichen Erfassung und Bewertung für die Denkmalpflege: „Nur was erkannt und damit auch bekannt ist, kann wirkungsvoll geschützt und erhalten werden.“

In die wissenschaftliche Leitung des Projektes und die Auswahl der Kunstdenkmäler brachte Dr. Ursula Quednau ihre langjährige Erfahrung als ehemalige Leiterin des Referates Inventarisierung und Bauforschung der LWL-Denkmalpflege ein: „Der Dehio stellt einen repräsentativen Querschnitt des breiten Spektrums unseres kulturellen Erbes an Kunst- und Baudenkmälern vor. Erweitert wurde die Neubearbeitung um die Architektur und ihre Ausstattung des späteren 19., der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und des Wiederaufbaus sowie der Nachkriegsmoderne, der Bürgerhäuser und der bäuerlichen Privatbauten, der Industrie sowie um Gärten. Somit ist der Dehio ein verlässlicher und klärender Führer durch den weitaus größeren Gesamtbestand der Denkmallandschaft von Westfalen und mit diesem Anspruch eine einzigartige Publikation.“ Die Kunsthistoriker des Dehio-Autorenteams verfassten unter der Gesamtorganisation von Dr. Angelika Lampen vom IstG zu jedem Denkmal eine komprimierte Beschreibung. „Eingerahmt werden die Darstellungen der Kunstdenkmäler durch die historischen Einleitungen wie auch die farbigen Detail- und Übersichtskarten des IstG, die auf die jeweilige Denkmalauswahl des spezifischen Ortes abgestimmt sind“, erläuterte Prof. Dr. Freitag, Leiter des IstG, das Konzept dieses Klassikers der Kunstgeschichte.



Denkmalpflege in Westfalen-Lippe. Aufsätze und Berichte der Jahre 2005 bis 2009 (= Zeitschrift *Westfalen*, 88. Band 2010). Münster 2012. 600 Seiten 379 z.T. col. Abb. ISSN 0043-4337, 89 Euro.

Traditionell erscheint der so genannte Denkmalpflegebericht in einem Turnus von fünf Jahren in der Zeitschrift *Westfalen*. Wie in der Vergangenheit beschränkt er sich auch dieses Mal nicht auf kurze Berichte denkmalpflegerischer Aktionen an einzelnen Denkmälern während des Berichtszeitraumes 2005 bis 2009. Vielmehr finden sich ausführliche Beiträge zu insgesamt etwa 100 ausgewählten Objekten aus der westfälischen Denkmallandschaft, die in den zurückliegenden fünf Jahren in mancher Hinsicht beispielhaft die Arbeit unseres Amtes im Bereich der Denkmalpflege illustrieren können. Sie sind übersichtlich alphabetisch nach Orten gegliedert und werden ergänzt durch zwei Beiträge mit überregionalen Bezügen, wobei sich der eine auf den historischen Verlauf des Stichkanals des Dortmund-Ems-Kanals bezieht, und der andere allgemeiner auf Parkpflegewerke von Parks und Gärten in Westfalen eingeht. Ein Dokumentationsenteil der Tätigkeiten unseres Amtes gibt dem Leser einen instruktiven Einblick in das Innenleben des (noch bis April 2011 so genannten) LWL-Amtes für Denkmalpflege und veröffentlicht die Aktivitäten seiner einzelnen Mitglieder im Berichtszeitraum.

Wissenschaftlich fundierte Aufsätze finden sich wie immer mit dem Schwerpunkt auf Bereiche der Inventarisierung, Bauforschung und der praktischen Denkmalpflege mit den Themen: Bauten des ehemaligen freiweltlichen Damenstiftes Herdecke – Bauforschung im hochmittelalterlichen Domstift zu Paderborn – Der Ostturm von Schloss Rheda. Wehrturm, Wohnturm und geschichtliches Zeichen – Bis unter das Dach. Neue Fragen an Burg Vischering – Denkmalschutz und Baudenkmäler in Offelten –

Die statische Sanierung der mittelalterlichen Kirche St. Nikolai, Lemgo – Was geschah in den 1950er Jahren mit der Fromme-Orgel in Kloster Brunnen? Offene Fragen bei einer aktuellen Orgelrestaurierung. Das stattliche Buch mit seinen 600 Seiten ist großzügig, z.T. farbig bebildert und mit seinem übersichtlichen Layout sehr ansprechend gestaltet. Eine breite Leserschaft sollte ihm damit sicher sein.



Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet – 4. Westfälischer Tag für Denkmalpflege auf Schloss Cappenberg (= 10. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen). Bönen 2011. 80 S., zahlr. col. Abb. ISBN 978-3-86206-138-9, 10 Euro.

Mit dem neuen Arbeitsheft liegt die Dokumentation der Vorträge und Exkursionen des 4. Westfälischen Tags für Denkmalpflege, zu dem das LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen das interessierte öffentliche Publikum zum 10./11. Juni 2010 auf Schloss Cappenberg bei Selm eingeladen hatte, vor. Die Veranstaltung war zugleich Bestandteil des Projekts „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ – ein Beitrag der beiden Landschaftsverbände LWL und LVR zum Kulturhauptstadtjahr RUHR.2010. Die Tagung wurde von rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern intensiv für Gespräche, Diskussionen und Weiterbildung genutzt. Der Beitrag „Eine kleine Geschichte vorweg“ (Kay Bandermann) beleuchtet Journalismus und Denkmalpflege. Eine Zusammenarbeit ist für beiden Seiten unverzichtbar, um die Themen der Denkmalpflege auch der interessierten Öffentlichkeit gut zu vermitteln.

Die vier Beiträge „Fremde Impulse. Das Denkmalprojekt zur Kulturhauptstadt“ (Barbara Seifen), „Reflexe: Das Ruhrgebiet und die Welt“ (Hans H.

Hanke), „Männer aus Vreden pendeln ins Ruhrgebiet“ (Annette Menke) und „Milch in die Städte, Molkereien aufs Land. Landwirtschaft und Fremde Impulse. Das Beispiel Milchwirtschaft in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert“ (Gisbert Strottdrees) beziehen sich auf das Denkmalprojekt zur Kulturhauptstadt. Weitere fünf Beiträge behandeln Denkmalobjekte im Ruhrgebiet und ihre verschiedenen Facetten: „Das ‚Goldene Wunder‘ in der Petrikirche in Dortmund“ (Dirk Strohmann), „Zur Konservierung und Restaurierung von Betonglasfenstern“ (Oliver Karnau), „Die Geschwister-Scholl-Gesamtschule in Lünen“ (Ulrich Reinke), „Das Thorn-Prikker-Haus in Hagen“ (Danae Votteler) und „Kirchensanierungen im Ruhrgebiet“ (Hartmut Ochsmann). Die Exkursionsberichte „Schloss und ehem. Stiftskirche Cappenberg“ (Dirk Strohmann/Peter Barthold/David Gropp), „Lünen-Bram-

bauer, Einwanderung von Polen“ (Ulrich Reinke), „Lünen, Bauten und Städtebau der 1950/60 Jahre“ (Sybille Haseley) und „Selm, Synagoge und Jüdischer Friedhof Bork“ (Saskia Schöfer/Barbara Seifen) runden den Blick auf die Denkmalpflege vor Ort ab.

Zum ersten Mal war auch eine Preisverleihung Teil des Programms dieser Tagung. Die „Stiftung Kleines Bürgerhaus“ vergibt seit 2010 alle zwei Jahre den Preis „scheinbar unscheinbar“. Die Ansprache dazu wurde vom Stiftungsgründer Fred Kaspar gehalten und findet sich ebenfalls in diesem Arbeitsheft. Preisträger war im Jahr 2010 der „Förderverein Haus Kirchstr. 14“ aus Steinfurt, zwei Projekte wurden besonders ausgezeichnet: das „Schiefe Haus“ in Tecklenburg und die „Mendener Stiftung Denkmal und Kultur“ mit dem Haus An der Stadtmauer 5.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Viele Gebäude der Nachkriegszeit gelten als hässlich und minderwertig. Inzwischen in die Jahre gekommen und mitunter vernachlässigt, ist die Gestaltungsentention oft kaum noch wahrnehmbar. Hinzu kommen konstruktive Mängel, neue energetische Standards, aber auch demographische Entwicklungen, die das Image der Nachkriegsarchitektur bis hin zum Abriss negativ beeinflussen. Über die Qualität dieser Architektur wird derzeit intensiv geforscht und publiziert. Im Folgenden seien einige Veröffentlichungen dazu vorgestellt:

Hillmann, Roman: Die Erste Nachkriegsmoderne: Ästhetik und Wahrnehmung der westdeutschen Architektur 1945–1963. Petersberg 2011. (Forschungen zur Nachkriegsmoderne). Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 2007. ISBN 978-3-86568-589-6

In seiner architekturhistorischen Dissertation legt Roman Hillmann den Schwerpunkt auf die Architektur der 1950er Jahre. Die Diskursanalyse zur Nachkriegsarchitektur behandelt die Positionen von Traditionalismus und Moderne. Fallbeispiele des Verwaltungsbaus zeigen die Phasen der Nachkriegsmoderne auf. Beide Teile führt Hillmann zu thematischen Blöcken zusammen, die thesenhaft generalisiert die Charakteristik der Architektur der 1950er Jahre dokumentieren.

Hacker, Michael und Ulrich Krings (Hg.):

Bauten und Anlagen der 1960er und 1970er Jahre – ein ungeliebtes Erbe? Zweitätiges Symposium des hdak am 23. und 24. Oktober 2009 in Köln.

Wolfgang Pehnt zum 80. Geburtstag am 3. September 2011. Beiträge des Symposiums des Hauses der Architektur Köln vom 23./24. Oktober 2009. Essen 2011. (Edition hdak, Haus der Architektur Köln, 4). ISBN 978-3-8375-0679-2

Im Fokus des Symposiums mit Kunsthistorikern, Denkmalpflegern und Architekten steht das Bundesland Nordrhein-Westfalen. Durch die starken Kriegszerstörungen des Zweiten Weltkrieges sind die Nachkriegsbauten hier zur prägenden Bauform geworden. Rückblickend sind die 1960er und 1970er Jahre auch eine Zeit der Großformen in der Architektur. Angesichts der Quantität existieren für viele dieser Bauten noch keine Bewertungs- oder Qualitätskriterien, die dem Umgang mit ihnen zugrunde gelegt werden können. Die Beiträge versuchen sich der Komplexität zu nähern, indem sie unterschiedliche Baukategorien wie Wohnungs- und Bürobauten, Kultur- und Sakralbauten, aber auch Aspekte der zeitgenössischen Stadtplanung thematisieren.

Kirche leer – was dann? Neue Nutzungskonzepte für alte Kirchen. Tagungsdokumentation 2. bis 4. April 2009, Mühlhausen/Thüringen. Hg. Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Petersberg 2011. (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland; 17). ISBN 978-3-86568-684-8

Die Dokumentation beschäftigt sich auch mit Nachkriegskirchen, denen im öffentlichen Bewusstsein bislang nur eine eher geringe Schutzwürdigkeit

und Denkmalqualität zugesprochen wird. Aufgezeigt werden Beispiele für erfolgreiche Umnutzungen und Perspektiven für gefährdete Kirchen.

Bauer, Katrin: Gotteshäuser zu verkaufen: Gemeindefusionen, Kirchenschließungen und Kirchenumnutzungen. Münster: Waxmann, 2011. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; 117). ISBN 978-3-8309-2472-2

Im Auftrag der Volkskundlichen Kommission für Westfalen werden im Rahmen einer Mikrostudie die Folgen neuer Nutzungskonzepte für Kirchenbauten untersucht. Am Beispiel konkreter Nut-

zungsänderungen sind insbesondere die Auswirkungen auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen (Gemeinde, Kirchenangestellte) dargestellt.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per Email verschicken.

Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org.

Öffnungszeiten der Bibliothek:

Montag–Freitag 8.30–12.30 Uhr und

Montag–Donnerstag 14.00–15.30 Uhr.

Anmeldung erbeten.

Buchvorstellung



Thomas Dann, Möbelschätze aus Lippe. Vier Generationen Tischler Beneke in Detmold (1816–1964) (= Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 79). Bielefeld 2011, 184 Seiten, ISBN 978-3-89534-779-5, 24 Euro.

Der durch zahlreiche Publikationen sowohl zum höfischen als auch zum bürgerlichen Möbel ausgewiesene Autor Thomas Dann hat sich in letzter Zeit vor allem mit der Detmolder Möbelproduktion beschäftigt. Im Zusammenhang mit Forschungen über die Ausstattungsgeschichte des Detmolder Schlosses im 19. Jahrhundert stieß er auf zahlreiche Rechnungen der Möbelfirma Beneke aus Detmold. Ein Betrieb, der – wie sich herausstellte – durch Möbelentwürfe, Fotografien von angefertigten Möbeln, Familienchroniken und nicht zuletzt zahlreiche noch existierende Möbel in öffentlichem und priva-

tem Besitz gut dokumentiert ist. Die Monographie über die Tischlerei Beneke in Detmold ist in mehrfacher Hinsicht ein interessantes und aufschlussreiches Buch. Anhand einer über 140 Jahre existierenden Möbeltischlerei in Detmold erfährt der Leser viel Allgemeines über diesen wichtigen Wirtschaftszweig in Lippe im 19. Jahrhundert, sowie Spezielles über die Produktion in einem durchweg noch handwerklich ausgerichteten Betrieb. In einem einführenden Kapitel über das lippische Tischlerhandwerk im 19. Jahrhundert wird die schwierige Situation der in Zünften/Ämtern organisierten Tischler dargestellt, die wirtschaftlich immer mehr durch ungebundene Konkurrenz von außen in Bedrängnis kamen. Ein eigenes Kapitel setzt sich mit der handwerklichen Fertigung auseinander und stellt sie der industriellen Produktion gegenüber. Weiterhin werden die äußeren Umstände des politisch-gesellschaftlichen Umfeldes beleuchtet und die Kundenschaft analysiert. Dabei wird auch deutlich, dass – abgesehen vom allgemeinen Epochenstil – der handwerkliche Anspruch des Herstellers sowie die Wünsche des Auftraggebers Aussehen, Form und Stil des Produkts wesentlich bestimmten. So brachten höfische und bürgerliche Aufträge recht unterschiedliche Möbel hervor.

Der Hauptteil des Buches aber befasst sich in fünf Kapiteln mit der Tischlerei Beneke selbst. Ein Kapitel ist Christian Ludwig, genannt Louis Beneke (1819–1892), dem erstgeborenen Sohn des Firmengründers, gewidmet. Dieser arbeitete zwar als Tischler und die wenigen noch existierenden Möbel sind von hoher Qualität, er leitete jedoch nie die Firma, sondern versuchte sein Glück in Berlin und London. Die Darstellung seines Lebens und Schaffens ist sehr aufschlussreich, weil hier doch die weit über die Grenzen Detmolds bestehenden Verbindungen und die überregionalen Wechselwirkungen in der Möbelproduktion angedeutet werden. Es zeigt auch die stilprägende Bedeutung

von zeitgenössischen Journalen und Katalogen. Die übrigen vier Kapitel gelten den jeweiligen Personen, die die Tischlerei leiteten. Alle Tischler der Familie Beneke produzierten auf der Höhe der Zeit und ihre Möbel gehören zu den qualitativsten Stücken, die in der jeweiligen Epoche entstanden sind. Der Firmengründer Christian Friedrich Beneke (1785–1851) entwarf Möbel, die in Stil, Proportion, Holzauswahl, Gestaltung und Oberflächenbearbeitung dem Biedermeier zuzuordnen sind. Obwohl es sich hier um eine Stilrichtung handelt, die im Bürgertum sehr beliebt war, sind es vor allem Stücke aus fürstlichem Besitz, die im Buch vorgestellt werden. Carl Wilhelm Christian Beneke (1827–1883), der Nachfolger Christian Friedrichs, vergrößerte die Werkstatt. Dieser Vorgang wird – wie auch spätere bauliche Veränderungen – sehr schön durch verschiedene Pläne aus der Bauakte dargestellt. Dies ermöglicht nicht nur einen Einblick in die Vergrößerung des Betriebes, sondern zeigt auch, wie Produktion und Verkauf der Möbel organisiert wurden. Carl Beneke produzierte gleichfalls überwiegend für das Lippische Fürstenhaus. Neben spätbiedermeierlichen Wohnmöbeln schuf er mehr und mehr historistische Möbelstücke, die zunächst noch Proportionen des Biedermeiers beibehielten, aber letztlich von Dekorationen unterschiedlichster Stilrichtungen „überwuchert“ wurden und in pompösen, mit Schnitzwerk überladenen Möbelstücken gipfelten.

Sein Sohn Heinrich Ludwig Beneke (1855–1915) soll nach einer heimischen Ausbildung auch in Bayern gelernt haben und bei Ausstattungen der „Ludwigschlösser“ beteiligt gewesen sein. Das Stilrepertoire und die Vielfalt der Möbel, die aus seiner Werkstatt hervorgingen, zeigen zumindest,

dass ihm keine Stilrichtung fremd war. Sowohl die prunkvollen historistischen Varianten, als auch sehr sachliche, dem geometrischen Jugendstil nahestehende Möbel gingen aus seiner Werkstatt hervor. Schließlich übernahm 1914/15 Heinrich Beneke (1890–1964) die Werkstatt. Wie seine Vorgänger machte er eine Lehre im väterlichen Betrieb, ging aber für weiterführende Ausbildungen (Schnitzerei/Zeichnen) an etablierte Kunstschulen. In fast fünfzig Jahren entstand letztlich ein recht einheitliches Werk, das vom handwerklichen Qualitätsanspruch des Werkbundes geprägt war und im Stil als konservative Sachlichkeit bezeichnet werden könnte. Die Möbel, die sich durch klare Linien und große plane Flächen auszeichnen, werden vor allem durch lebhaft, furnierte Oberflächen bestimmt. Heinrich Beneke findet seine Stilrichtung in den 1930er Jahren und trotz einiger Modernisierungsversuche bleibt er diesem Stil bis zuletzt treu. Ähnlich wie in der konservativen Architektursprache der 1950er Jahre gibt es auch bei den Möbeln eine konservative Stilausrichtung, die die Formsprache der 1930er Jahre tradiert. Hier, wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen der Nachkriegszeit auch, gab es keine „Stunde Null“, sondern neben den Brüchen vor allem Kontinuität.

Eine besondere Qualität des Buches liegt in seiner reichen Bebilderung, die mit dem gut lesbaren Text abgestimmt ist und somit das Gesagte im Bild leicht nachvollziehbar macht.

Es handelt sich um eine ausführliche und gelungene Darstellung des Werkes der Familie Beneke, wie sie früher schon in ähnlicher Form beispielsweise für die Kunstschreinerfamilie Budde aus Warendorf entstanden ist.

David Gropp

Mitteilungen

Treffen der westfälischen DNK-Preisträger in Dortmund 2011

Im vergangenen Jahr haben sich die westfälischen Preisträger des „Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz“ am 18. Juni 2011 in Dortmund zum vierten Mal getroffen. Nach Begrüßungen durch Dr. Oliver Karnau von der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und Dr. Henriette Brink-Kloke von der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Dortmund stand das 25-jährige Bestehen des „Arbeitskreises Dortmund im Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V.“ im Mittelpunkt. Dessen Vorsitzender Heinz-Ludwig Bücking berichtete über die Gründung des Arbeitskreises im Jahr 1986 und die kontinuierliche Wiederherstellung der untertägigen Strecken im 1582 erstmalig urkundlich erwähnten Steinkohlenbergwerk. Der Arbeitskreis finanziert



Die westfälischen Preisträger bei ihrem Treffen in Dortmund. 2011.

die Sanierungsarbeiten mit Spenden aus öffentlichen Führungen, Veranstaltungen und Kindergeburtstagen: „Zufriedene Gäste, die nass und verschmutzt aus dem Bergwerk kommen, sind der Lohn für die Mühen der Ehrenamtlichen“, resümierte Herr Bücking den Erfolg nach 50.000 unbezahlten Arbeitsstunden, die 2007 mit der „Silbernen Halbkugel“ belohnt worden sind: „Wir haben für unsere Arbeit ganz bewusst ein kleines Objekt ausgewählt, dessen Wiederherstellung ein hohes Maß an ehrenamtlichem Einsatz erfordert. Gelernte Bergleute und Laien arbeiten hier Hand in Hand nach historischen Methoden“.

Auch die DNK-Preisträger Dr. Franz-Josef Bohle (Förderverein Bredelar), Eberhard Brand (Kortum-Gesellschaft Bochum), Laurenz Sandmann (Altstadtfreunde Warendorf), Jürgen Uphues (Verein zur Erhaltung der Isenburg) sowie Ingeborg Allekotte-Wehling und Franz-Josef Wehling (Förderverein Schloss Horst) berichteten über ihre Arbeit im vergangenen Jahr und die aktuellen Projekte. Besonders zu nennen sind der Förderverein Kloster Bredelar, der im Juni 2011 in Amsterdam mit dem europäischen Denkmalpreis „Europa Nostra“ für seinen besonders engagierten Einsatz ausgezeichnet worden ist, und die Altstadtfreunde Warendorf, die im Januar 2011 vom Land NRW den kulturellen Ehrenamtspreis „Der Dank“ in der Kategorie „Erfinden“ für ihre Initiative „Dezentrales Stadtmuseum Warendorf“ erhalten haben.

Ein Impulsreferat von Werner Gessner-Krone vom Westfälischen Heimatbund leitete eine Podiums-

diskussion mit Dr. Franz-Josef Bohle und Dr. Oliver Karnau über die Altersstruktur und den Generationswechsel in den Vereinen ein. Es wurde deutlich, dass die Übergabe der erfolgreichen Arbeit an die nächste Generation eine wichtige Aufgabe ist. „Die Vereine müssen sich in der Öffentlichkeit für einen innere und äußeren Wandel öffnen und mehr für alle Generationen präsent sein“, unterstrich Laurenz Sandmann (Altstadtfreunde Warendorf). Und Eberhard Brand fasste die Mitgliederwerbung der Kortum-Gesellschaft Bochum e. V. so zusammen: „Gerade nach kompetenten Jungpen-sionären werfen wir sofort die Angel aus“.

Die Praxiserfahrung und die Teamarbeit der westfälischen DNK-Preisträger wurden auch auf dem abschließenden bergbauhistorischen Rundgang mit einer Führung durch das historische Bergwerk deutlich. Mit Plänen für weitere Arbeitstreffen und einem gemeinsamen Essen vor dem Mundloch des Stollens, unter Bergleuten „buttern“ genannt, ist unser Treffen in Hohensyburg dann ausgeklungen. In diesem Jahr hat Sissi Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg, die bereits 1979 mit der Silbernen Halbkugel des DNK ausgezeichnete und damit „dienstälteste“ Preisträgerin in Westfalen-Lippe, die alten und neuen Preisträger nach Rheda-Wiedenbrück eingeladen.

Oliver Karnau / Bettina Schürkamp

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Engelmann).



Balve, kath. Pfarrkirche St. Blasius, Chorapsis mit romanischer Wandmalerei, um 1250. 2011.

Finanzierung des Wandmalereiprojekts gesichert

Wie im vorigen Heft „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ (2/2011, S. 84–85, 87–88) berichtet, bereitet die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen-Lippe ein Wandmalereiprojekt vor. Ziel ist die Erfassung, Erforschung, öffentlichkeitswirksame Darstellung und Publikation der 14 wichtigsten figürlichen Wandmalereien der Romanik in Westfalen. Am 18. November 2011 fiel in der Sitzung des Kuratoriums der LWL-Kulturstiftung in Münster die Entscheidung, dieses Forschungs- und Ausstellungsprojekt für die Laufzeit von 2012 bis 2016 mit einem Gesamtbetrag von 235.000 EUR zu fördern. Damit ist die Finanzierung des wissenschaftlichen Vorhabens nun gesichert. Nach erfolgter Ausschreibung der vorgesehenen kunst- und restaurierungswissenschaftlichen Leistungen sowie der Vermessungsarbeiten kann voraussichtlich Mitte 2012 der Startschuss erfolgen. Gemäß der bisherigen Planung werden zuerst die figürlichen romanischen Wandmalereien in der kath. St. Blasius-Kirche in Balve bearbeitet werden.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (H. Dülberg)

5. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 2012 „natur macht technik“ – Die Wechselbeziehungen von Menschen, Kulturlandschaft und Technik

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen richtet in Bad Berleburg am Donnerstag, den 31. Mai und am Freitag, den 1. Juni 2012 den „5. Westfälischen Tag für Denkmalpflege“ aus, der seit 2004 in zweijährigem Abstand stattfindet. In diesem Jahr steht die Wechselwirkung zwischen Menschen, Natur und Technik im Vordergrund.

Wir folgen der freundlichen Einladung der Fürstlichen Familie zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg in ihre Residenz Schloss Berleburg (s. a. S. 44 ff. in dieser Ausgabe). Die Stadt Bad Berleburg ist die zweitgrößte Flächenkommune in Nordrhein-Westfalen mit 90 Prozent Wald und landwirtschaftlich genutzten Flächen. Die Flüsse Eder, Elsoff und Odeborn durchqueren das aus 23 Ortschaften bestehende Stadtgebiet.

Das südliche Westfalen mit der Region Wittgenstein bietet sich für das Thema besonders an, weil der reiche und schöne Waldbestand des Berglandes wenig an Technik und Industrie denken lässt. Jedoch verweisen allein schon 39 historische Bauten auf die ausgeprägte Technikgeschichte der Stadt. Zum einen war Holz der Rohstoff, der dort im Hausbau zu besonderen Konstruktionen und Gestaltungen geführt hat. Das Gewerbe des Drechselns und Schnitzens war weit verbreitet und entwickelte ausgeklügelte Maschinen. Zum anderen bot das Holz große Energiereserven für das benachbarte Siegerland und seine Eisenindustrie. Die im Siegerland und in Wittgenstein bis heute anzutreffende genossenschaftliche Haubergswirtschaft gehört zu den ältesten nachhaltigen Waldwirtschaften Europas. Sie ist eine Folge des mittelalterlichen Raubbaus für den technischen Fortschritt in Bergbau und Hüttenwesen.

Vor 400 Jahren begann im Ortsteil Raumland der regionale Schieferabbau, der erheblichen und überregionalen Einfluss auf das Aussehen der Häuser und unsere Vorstellung von historischer Architektur ausgeübt hat. Die Erschließung der Holz- und Schiefervorkommen gab in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Anlass für Chaussee- und Eisenbahnbau.

Weniger offensichtlich ist, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wittgensteiner Grafschaft aufgrund des Herrscherhauses mit seiner religiösen Toleranz weit über ihre Grenzen hinaus bekannt war. Mit Glaubensflüchtlingen aus Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich kam auch neues Wissen ins Berleburger Land. Am Schloss Berleburg, manchen Landsitzen sowie an vielen Villen lässt sich bis heute erkennen, dass dies alles zu

Wohlstand und Einfluss führte. Im Schloss erstrahlte bereits 1908 elektrisches Licht. Die Originalbeleuchtung vor Ort bezeugt bis heute das rege Interesse der Region am technischen Fortschritt.

Viele Zeugnisse für die Wechselwirkung von „natur macht technik“ werden durch privates, oft auch ehrenamtliches Engagement in dieser traditionsbewussten Region gepflegt. Das Schloss ist ein herausragendes Beispiel für diese Haltung.

Im Rahmen der Veranstaltung möchten wir auch an das 120jährige Bestehen der amtlichen Denkmalpflege in Westfalen-Lippe erinnern, die sich seit April 2011 als „LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen“ neu formiert hat.

Der „Westfälische Tag für Denkmalpflege“ beginnt am Donnerstagnachmittag mit Führungen durch das Schloss und seine Umgebung. Nach einer Begrüßung wird Prof. Dr. Wolfgang Sonne von der TU Dortmund mit seiner Sicht auf aktuelle Aufgaben und Perspektiven die Tagung eröffnen. Die Verleihung des Preises „Scheinbar Unscheinbar“ durch die Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ ist der Höhepunkt des ersten Tages.

Der Freitagvormittag ist Vorträgen und Gesprächen zum oben umrissenen Thema gewidmet. Nachmittags bieten wir mit unseren Partnern in Bad Berleburg Führungen und Exkursionen in die nähere und nicht so nahe Umgebung an. Das Tagungsthema wird dabei durch die Erkundung des historischen Stadtkerns Bad Berleburgs und etlicher seiner idyllischen Dörfer erlebbar. Dazu gehören auch forsthistorische und technikgeschichtliche Orte.

Eingeladen sind gleichermaßen Denkmaleigentümer, Denkmalpfleger, Architekten, Handwerker oder auch ehrenamtlich Engagierte, Mitarbeiter von öffentlichen Verwaltungen und kirchlichen Institutionen sowie alle anderen Interessierten. Die Teilnehmerzahl muss aber aus Raumgründen leider auf 100 Personen begrenzt werden. Es gilt die Reihenfolge der Anmeldungen.

Die Tagung wird als Fortbildungsveranstaltung bei der Architektenkammer NW angemeldet. Es sind Hotelzimmer in Bad Berleburg reserviert, die Kontaktdaten für eine verbindliche Buchung geben wir rechtzeitig bekannt. Für Imbisse und Exkursionen wird ein Beitrag von 20 Euro erhoben.

Hans H. Hanke, Sybille Haseley,
Bettina Schürkamp

Anmeldung und Rückfrage bitte an:

Gisela.Koch@lwl.org, Fax 0251/591 4650 (Betreff: Westfälischer Tag für Denkmalpflege 2012), LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Fürstenbergstraße 15, 48147 Münster, www.lwl-dlbw.de

„DENKMALPFLEGE – WESTFÄLISCH – PRAKTISCH“ – Historische Dachdeckungen und ihre Erhaltung. Fortbildung am 25. Oktober 2012 im LWL-Freilichtmuseum Detmold

Zwei der Kultureinrichtungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, das LWL-Freilichtmuseum Detmold und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen bieten eine praxisorientierte Fortbildungsreihe an, um die Kompetenz und das gebündelte Wissen für den Umgang mit historischer Bausubstanz weiterzugeben. Zielgruppen sind Beschäftigte der Denkmalbehörden in Westfalen-Lippe, Handwerker/innen, Restauratoren/innen, Architekten/innen, Ingenieure/innen sowie alle Personen, die mit der Denkmalpflege beruflich oder privat verbunden sind.

Neben der Form ist seine Dacheindeckung ein wesentlicher und prägender Bestandteil eines Hauses. Über der formgebenden, in der Regel nicht sichtbaren Dachkonstruktion liegt die sogenannte Dachhaut. Diese war je nach natürlichem Vorkommen bestimmter Deckungsmaterialien und deren handwerklicher Verarbeitungsmöglichkeiten regional unterschiedlich ausgeführt und orientierte sich an den klimatischen und funktionalen Anforderungen. Auf historischen Profanbauten in Westfalen-Lippe kamen in vorindustrieller Zeit neben den heute kaum noch erhaltenen Materialien Stroh und Holz hauptsächlich Ziegel, Schiefer und

Sandstein vor, bevor die Entwicklung industrieller Fertigungstechniken und der Ausbau der Transportwege zur Verbreitung von Betonpfannen, Metallblechen, Bitumen, Faserzementplatten etc. führte. Das Dach hat nicht nur eine schützende, sondern auch eine dekorative Funktion. Daher kommt es bei Reparaturen und Sanierungen besonders auf die vielfältigen Ausführungsdetails der historischen Deckung an, damit die Überlieferung historischer Dachdeckung und Handwerksfertigkeit nicht verloren geht.

Neben der Präsentation des Materials mit seiner speziellen Verarbeitung bzw. Verlegetechnik werden Schäden und ihre Ursachen vorgestellt. Einen Schwerpunkt bilden Reparatur und Sanierung, auch unter bauphysikalischen Gesichtspunkten und unter Berücksichtigung gesetzlicher Vorschriften und Normen. Weiterhin soll die Problematik energetischer Ertüchtigung historischer Dachdeckungen erörtert werden sowie die Notwendigkeit der regelmäßigen Wartung.

Anhand ausgewählter Objekte des Freilichtmuseums wird die Thematik vertiefend diskutiert. Ein intensiver fachlicher Erfahrungsaustausch zwischen Praktikern und Denkmalpflegern ist erwünscht. Die eintägige Veranstaltung findet – wie die drei voran gegangenen – im LWL-Freilichtmuseum Detmold statt. Das detaillierte Programm wird rechtzeitig veröffentlicht (www.lwl-dlbw.de oder unter www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de).

Anne Herden-Hubertus

Preis



1 Wassermühle am Klosterbach in Werther (Kreis Gütersloh). 2011.

Wassermühle am Klosterbach in Werther erhielt den Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege 2011

Mit dem Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege wurden in diesem Jahr Sabine und Christoph Letmate für die Sanierung der Wassermühle

am Klosterbach in Werther (Kreis Gütersloh) ausgezeichnet. Horst Becker, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen überreichte am Sonntag, den 9. Oktober im Heimhof-Theater in Burbach-Würgendorf (Kreis Siegen-Wittgenstein) den Preis an Familie Letmate. Undotierte Anerkennungen erhielten die Katholische Pfarrgemeinde St. Marien in Paderborn-Neuenbeken, Kathrin und Hendrik Höner für das Haus Ottens in Wiedenbrück (Kreis Gütersloh) und der Förderverein des Heimhof-Theaters in Burbach, in dem die Preisverleihung mit mehr als 80 Teilnehmern aus Politik und Denkmalpflege stattfand.

Der Westfälisch-Lippische Preis für Denkmalpflege ist mit 7.000 Euro dotiert und wurde zum ersten Mal im Jahr 1994 verliehen. Die Auszeichnung ist in erster Linie für Denkmaleigentümer bestimmt, die ihre Denkmäler in beispielhafter Weise erhalten, nutzen und pflegen. Über die Anerkennung des speziellen Falls hinaus soll damit auch deutlich gemacht werden, dass die Erhaltung und Pflege des

reichen kulturellen Erbes vor allem den vielen, meist privaten Eigentümern zu verdanken ist und hohe Anerkennung verdient. In diesem Jahr wurde der Preis zum zweiten Mal federführend vom Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen ausgelobt und vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) organisiert. Für die öffentlich ausgeschriebene Auszeichnung hatten sich 89 Denkmaleigentümer aus allen Landesteilen bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) beworben. Die hohe Anzahl von Bewerbungen um den Preis zeigte das große persönliche Engagement vieler Bürger und das breite Spektrum von vorgeschlagenen Denkmälern, welches von historischen Bildstöcken und Hofkreuzen am Wegesrand über Fachwerkhäuser, Mühlenanlagen und Aussichtstürme bis zu Schlossanlagen mit weiträumigen Parkanlagen reichte.

Eine fachkundige Jury mit Dr. Birgitta Ringbeck und Dr. Wolfgang Otten vom NRW-Bauministerium und den Landeskonservatoren Dr. Markus Harzenetter beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und Professor Dr. Udo Mainzer beim Landschaftsverband Rheinland (LVR) wählte aus den eingegangenen Bewerbungen einen Preisträger und drei undotierte Anerkennungen aus. Bei der Auswahl wurden sie vom Sprecher des Komitees Albert Simons von Bockum-Dolffs wie auch Vertretern der Landeskirchen, von Hochschulen, Kultur-Journalisten und weiteren Jurymitgliedern unterstützt. Als Teil des mehrstufigen Auswahlverfahrens wurden im Sommer 2011 acht Denkmäler von der Jury bereist, die in der Jurysitzung in die engere Wahl gekommen waren. Besichtigt wurden unter anderem der Umbau des von 1822 bis 1824 erbauten lippischen Dorfschulhauses in Lügde-Hummersen und die historischen Gartenhäuser Twiete 6 und 8 aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im sogenannten Klassizismus-Viertel von Arnsberg. Auch der von 1913 bis 1914 in Plettenberg errichtete Haltepunkt der Eisenbahnstrecke Eiringhausen–Herscheid als technisches Denkmal und die Umnutzung des ehemaligen Postamtes in Wohnungen für Demenzzranke in Burbach wurden von der Jury in Augenschein genommen.

Drei Denkmäler aus der engeren Wahl würdigte die Jury mit undotierten Anerkennungen. Eine dieser Auszeichnungen erhielten Kathrin und Hendrik Höner für die Revitalisierung des Hauses Ottens aus dem Jahre 1635 zu einem zeitgemäßen Geschäftshaus im historischen Stadtkern von Wiedenbrück. Das weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Baudenkmal liegt stadtbildprägend mit dem geschossweise vorkragenden Giebel an der ehemaligen Hauptdurchgangsstraße „Lange Straße“. Das in Fachwerkkonstruktion errichtete Bürgerhaus erreicht durch einen Speicherstock über dem Obergeschoss eine Höhe von 17,50m. Für die Referentin Dr. Barbara Pankoke (LWL-DLBW) ist von besonderer Bedeutung, dass Kathrin

und Hendrik Höner als neue Eigentümer ein Jahr im Vorfeld der Maßnahmen eine umfangreiche Bauforschung und restauratorische Voruntersuchungen ermöglichten. Im Verlauf der Baumaßnahmen sind diese Studien kontinuierlich fortgeschrieben und in dem Bericht von dem Bauforscher Laurenz Sandmann und dem Restaurator Ralf Kampmann-Wilsker festgehalten worden. Auf der Basis dieses umfangreichen Kenntnisstandes wurden unter der Leitung des Architekten Frank Hurlbrink die Einbauten aus den 1950er und 1960er Jahren entfernt und charakteristische Elemente wie Kamine, Wand- und Deckenfassungen freigelegt. Im Innern konnten wesentliche Strukturen und Befunde erhalten und mit modernen Hinzufügungen von hoher gestalterischer Qualität ergänzt werden. Seit der Wiedereinweihung des Bürgerhauses im Februar 2011 beherbergt es nun im Erdgeschoss ein Textilgeschäft und ein italienisches Restaurant. Im Speicherstock wurde ein Versicherungsbüro eingerichtet. Hervorzuheben ist auch, dass die Eigentümerfamilie Höner das große Objekt weitgehend aus eigenen Mitteln finanzierte und sich bereits bei der Instandsetzung des bedeutenden Baudenkmals „Haus Aussel“ im Ortsteil Batenhorst in den 1980er Jahren wie auch bei der Sanierung des Wiedenbrücker Schulmuseums in besonderer Weise engagiert hat.

Der Katholischen Pfarrgemeinde St. Marien in Paderborn-Neuenbeken sprach die Jury ebenfalls eine Anerkennung für die sensible Restaurierung und Ergänzung der mittelalterlichen Wandmalereien ihrer Kirche zu. Die katholische Pfarrei St. Marien wurde 1210 erstmalig urkundlich genannt. Der breit gelagerte kreuzförmige Gewölbebau mit Westturm entstand Anfang des 13. Jahrhunderts. Im Zuge der Gesamtrestaurierung der Kirche wurden unter anderem die beiden weit über Westfalen hinaus bekannten romanischen Wandmalereien aus der Zeit um 1230 hochwertig restauriert und eine ergänzende Ausmalung im Chorbereich vorgenommen. Begonnen wurde mit den ersten Untersuchungen 2002 und den Bau- wie auch Restaurierungsarbeiten im Jahr 2008. Abgeschlossen wurde die Gesamtrestaurierung unter der Leitung des Architekten Martin Brockmeyer im Jahr 2011. Das Engagement der Kirchengemeinde für den Erhalt ihrer Kirche, der Ausstattung und der vorhandenen Ausmalung war von Anfang an unter der fachlichen Begleitung von Diplom-Restaurator Leo Lamprecht und der Referentin Dr. Bettina Heine-Hippler (beide LWL-DLBW) und Emanuela Freiin von Branca vom Generalvikariat überdurchschnittlich groß. Die Wandmalereien sind auch Teil des geplanten Projektes „Figürliche Wandmalerei in westfälischen Sakralräumen der Romanik“.

Auch das Heimhof-Theater aus den 1950er Jahren, zugleich Veranstaltungsort der Verleihung, erhielt eine Anerkennung für das ehrenamtliche Engagement des Fördervereins bei der denkmalgerechten Erhaltung und authentischen Nutzung des Theaters.



2 Heimhof-Theater in Burbach-Würgendorf (Kreis Wittgenstein). 2011.

Die Instandsetzung und Wiederbelebung des Heimhof-Theaters in Burbach-Würgendorf ist eine Maßnahme, die mit besonderem bürgerschaftlichen Engagement hervorragend durchgeführt wurde. Die 2009 begonnenen Arbeiten wurden 2010 unter der Leitung der Architektin Birgit Hirsch abgeschlossen und von der Referentin Sybille Haseley (LWL-DLBW) fachlich begleitet. Das Ziel, die originale Ausstattung, Oberflächen und Technik ohne Erneuerungen im Bestand behutsam aufzuarbeiten, wurde beispielgebend erreicht. Notwendige Erneuerungen bei Bühnen- und Elektrotechnik, sowie der Brandschutz und die Erweiterungen der Toilettenräume wurden geschickt integriert. Im ehemaligen Wandelgang ist mit dunkelroten halbhohen Wandpaneelen, einer golden schimmernden, brokatähnlichen Wandtapete und schachbrettartig gefärbten PVC-Bodenfliesen noch der erste Ausbauzustand von 1951 erhalten. Insbesondere der Theatersaal erhält durch die metallisch schimmernden Tapeten mit abstrakten Motiven seine feierliche Stimmung. Nachdem das Theater jahrelang leer stand, finden seit der Fertigstellung wieder regelmäßig Veranstaltungen statt. Der Verein erhielt Denkmal-Fördermittel des LWL, Mittel des Landkreises und der NRW-Stiftung sowie Fördermittel aus dem Förderprogramm „Ländliche Entwicklung“.

Im Heimhoftheater übereichte der Parlamentarische Staatssekretär Horst Becker den Preisträgern Familie Letmate den Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege. Becker hob die Verdienste des Ehepaars um den Erhalt der Wassermühle am Klosterbach in Werther hervor und lobte deren behutsame Umnutzung zu einem Wohnhaus. „Mit diesem Preis unterstützen wir das vorbildliche Engagement von privaten Denkmaleigentümern, die mit ansteckender Begeisterung, viel Eigenleistung und einem über Jahre erworbenen Sachverstand

eine abbruchgefährdete Wassermühle in ein Kleinod verwandelten“, so Becker weiter. Nach langem Leerstand und einem Brand ging die Wassermühle am Klosterbach in Werther 2009 in das Eigentum der Familie Letmate über. Auch wenn bisher keine Überlieferungen zum Baualter und Erbauer bekannt sind, weist im Innern auf dem Mahlstuhl eine Inschrift auf das Jahr 1803 hin. Darüber hinaus fand sich ein Mühlstein mit dem Datum 1577. Damit zählen der Mahlstuhl in seiner Bauart und der Mühlstein zu den ältesten erhaltenen in Westfalen.

Der zuständige Referent Christian Hoebel (LWL-DLBW) betonte, dass in Verbindung mit der benachbarten stattlichen Hofstelle Meyer zum Gottesberg und dem Stauteich diese Wassermühle ein wichtiger Teil der Kulturlandschaft auf der Grenze zwischen der Stadt Bielefeld und dem Kreis Gütersloh ist. Als Gebäudetyp sei das Zweistöckerhaus mit Längsdeele und Mühlentechnik wie auch Wohn- und Stallteil in Westfalen selten geworden. In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde der Betrieb der Wassermühle eingestellt und bis in die siebziger Jahre lebten hier Heimkehrer nach dem Zweiten Weltkrieg. Danach stand das Gebäude rund vierzig Jahre leer. Nach einem Brand wurde der Eingang mit Sand zugeschüttet und verdeckt hinter Bäumen überdauerte die abbruchgefährdete Mühle mehrere Jahrzehnte. Nach einer Besichtigung mit dem Architekten Kai Brüchner-Hüttemann und einem Zimmermann entschied sich die Familie Lemate im Jahr 2009 dazu, das baufällige Denkmal mit dem 2.500 Quadratmeter großen Grundstück zu erwerben. Mit einem erheblichen finanziellen und persönlichen Aufwand setzte sie die abbruchgefährdete Wassermühle denkmalgerecht instand und bewohnt sie seit September 2011. „Dabei nahmen sie sowohl bei der Umnutzung der Räume wie auch bei den eingesetzten Materialien und den Handwerkstechniken vorbildlich Rücksicht auf die Denkmalsubstanz“, unterstrich der Landeskonservator Dr. Markus Harzenetter in seiner Laudatio. Historische Materialien wurden durch zeitgemäße Fertigungstechniken ergänzt, um so einen Großteil der historischen Bausubstanz zu erhalten und dennoch eine energiebewusste Sanierung mit einer Wandheizung unter Lehmputz zu realisieren. Die aufwändige Erhaltung und Nutzbarmachung des Denkmals wurde mit dem Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege gewürdigt.

Bettina Schürkamp

Bildnachweis

Björn Pielsticker: 1. – LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 2 (Nieland).

Personalia



John Richard Farnsworth im Ruhestand

Mit Ablauf des Monats Oktober 2011 hat Diplom-Restaurator John Farnsworth BSc. chem. seine dienstliche Tätigkeit als Amtsrestaurator im Fachgebiet Gemälde, Skulpturen und veredelte Holzoberflächen beendet. Nach über 26jährigem Wirken im westfälischen Denkmalamt wurde er in den Altersruhestand verabschiedet.

Geboren im englischen Nottingham absolvierte er dort nach der Schulzeit zunächst eine Lehre als Elektriker. Nach dem Erwerb des Abiturs begann er 1968 ein Chemiestudium an der University of East Anglia in Norwich, das er 1971 mit dem Bachelor-examen abschloss. Den Grundstein für seinen späteren Beruf als Restaurator legte John Farnsworth durch einen knapp zweijährigen Diplommkurs „Conservation of paintings and polychrome surfaces“ am Gateshead Technical College (heute University of Newcastle). 1973 kam er dann nach Deutschland, um Restaurierung zu studieren, was damals im Westen nur an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart möglich war. Im neu eingerichteten Diplomstudiengang „Konservierung und Restaurierung von Gemälden und polychromen Skulpturen“ erwarb er unter der Leitung von Professor Straub als einer der ersten Absolventen 1977 den Abschluss als Diplom-Restaurator. Das Thema der Diplomarbeit lautete: „Metall als Bildträger in der europäischen Malerei“.

Für reiche praktische Erfahrungen als Restaurator sorgte dann die Berufstätigkeit als Werkstattleiter der Restaurierungsfirma Ingenhoff in Tübingen. Von 1977 bis 1984 war John Farnsworth dort u.a. mit der Restaurierung der Innenräume der Kloster-

kirchen von Ochsenhausen und Zwiefalten und von Schloss Benrath befasst.

Am 1. Januar 1985 trat John Farnsworth als Leiter der Gemälde- und Skulpturenwerkstatt in der Nachfolge von Klaus Endemann seinen Dienst beim Westfälischen Amt für Denkmalpflege in Münster an. Die durch äußere Einflüsse bedingten strukturellen Veränderungen der Amtswerkstatt und das damit verbundene Zurückfahren des Werkstattbetriebs führten im Laufe der Zeit zu einem starken Anwachsen der Außendiensttätigkeit. Gefragt war nun weniger das eigenhändige Restaurieren in der Werkstatt, sondern die Betreuung von Restaurierungsvorhaben in ganz Westfalen. Den vielfältigen restauratorischen Aufgaben der Untersuchung, Konzepterstellung, Maßnahmenbegleitung und Dokumentation von Gemälden, Skulpturen und veredelten Holzoberflächen im Zusammenwirken mit den freien Restauratoren widmete sich John Farnsworth mit breitem, naturwissenschaftlich fundiertem Fachverstand, analytischem Blick und großem Engagement. Highlights waren hier sicher Objekte wie die ehemalige Jesuitenkirche in Büren oder die Telgter Pietà, deren Restaurierung Farnsworth intensiv begleitete. Sein besonderes Interesse galt darüber hinaus Spezialgebieten wie der Holzschädlingsbekämpfung und der Holzkorrosion, für die ihn seine Ausbildung als Chemiker geradezu prädestinierte. Aber auch für Tapeten oder Metallverkleidungen an Fassaden und in Innenräumen erwies sich der nun ausgeschiedene Kollege als kenntnisreicher Fachmann. Besonders hervorzuheben ist außerdem seine maßgebliche Mitwirkung bei der Konzeption und der Weiterentwicklung von KLARA, der Denkmäler-Datenbank des Amtes, sicher auch Ausdruck seiner Begeisterung für alle Fragen des Computerwesens. Schließlich war John Farnsworth für das Amt in einigen bundesweiten Gremien und Arbeitsgruppen vertreten, so in der Arbeitsgruppe Restaurierung und Werkstoffkunde der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, in der Kommission für Reinhaltung der Luft im VDI und DIN Normenausschuss und im NRW-Landesbeirat für Immissionsschutz. Seinen Interessensgebieten und der Kultur im Allgemeinen wird sich John Farnsworth auch in seinem Ruhestand weiter widmen. An seinem Wohnort Altenberge will er sich in Heimatverein und Kulturwerkstatt einbringen und auch verstärkt seinem Hobby, der Fotografie, frönen. Nicht zuletzt steht das gemeinsame Reisen mit seiner Frau auf dem Programm, bei dem die beiden sicher noch viele Denkmäler im In- und Ausland besuchen werden.



Dipl.-Ing. Sybille Haseley wechselt ans Berliner Denkmalamt

Zum 1. 1. 2012 ist Sybille Haseley in den Fachbereich Praktische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Berlin gewechselt.

Nach Jahren am Brandenburgischen Amt für Denkmalpflege und der Tätigkeit als freie Architektin und Bauforscherin kam Frau Haseley im Oktober 2008 in den Fachbereich Praktische Denkmalpflege der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen nach Münster (vgl. Heft 1/09). Hier betreute sie zunächst die Kreise Siegen-Wittgen-

stein, Olpe und Teile des Kreises Herford. Seit 2011 übernahm sie den kompletten Kreis Herford sowie den Kreis Warendorf. Besonders hervorzuheben ist ihre Betreuung der Restaurierung des Heimhof-Theaters in Burbach aus den 1950er Jahren. Das Objekt erhielt eine Anerkennung im Rahmen der Verleihung des Westfälischen Preises für Denkmalpflege 2011. Exemplarisch für die zahlreichen Fachwerksanierungen, die sie im Kreis Siegen-Wittgenstein betreut hat, sei die Glück-Auf-Straße 35 in Hilchenbach-Müsen genannt. Für die Villa Schönfeld in Herford am Deichtorwall 2, die das städtische Museum beherbergt, arbeitete sie an der Konzeptentwicklung für die Renovierung und Restaurierung der Innenräume mit. Schließlich begleitete sie in Spange die Sanierung des Herrenhauses Werburg.

Seit Januar 2011 vertrat Frau Haseley das Amt in der AG Bautechnik der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland, die zur Zeit einen Leitfaden zur energetischen Erhaltung von Baudenkmälern erarbeitet. Sie war auch wesentlich an der Konzeption des 5. Westfälischen Tages für Denkmalpflege beteiligt, der 2012 auf Schloss Berleburg stattfinden wird (s. Vorankündigung S. 45).

Wir haben ihre zupackende, ruhige und kompetente Art schätzen gelernt und lassen die sympathische Kollegin nur ungern schon wieder gehen. Natürlich wünschen wir ihr aber für ihre Tätigkeit in Berlin alles erdenklich Gute.



Neue Referentin in der Restaurierung

Zum 1. November hat Diplom-Restauratorin Anke Dreyer ihre Arbeit im Referat Restaurierung und Dokumentation begonnen. Sie übernimmt restauratorische Fachaufgaben im Bereich Gemälde, Skulpturen, Retabel und hölzerne Ausstattung/Holzoberflächen.

Bereits während des für das Hochschulstudium erforderlichen mehrjährigen Vorpraktikums war Anke Dreyer im Bereich der Denkmalpflege tätig, schwerpunktmäßig beim Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein in Kiel. Während des anschließenden Studiums an der Hochschule für Bildende Künste Dresden in der Fachklasse für „Konservierung und Restaurierung polychromer Bildwerke, Bildtafeln und Retabeln“ lagen die Schwerpunkte vermehrt auf der praktischen Arbeit am Objekt. Nach dem Studium folgte eine freiberufliche Tätigkeit für Kirchen, Museen und Privatkunden in Mecklenburg und Bayern. Zwischenzeitlich durchlief Anke Dreyer ein 14-monatiges wissenschaftliches Volontariat am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München. Hier hatte sie – um eine der außergewöhnlichen Arbeiten zu nennen – die Möglichkeit, ein Antependium aus gefärbtem Stroh zu untersuchen, zu konservieren und eine Teilrekonstruktion anzufertigen.

Als Restauratorin in der Denkmalpflege sieht Frau Dreyer ihre Aufgabe darin, die Ausstattungen, beispielsweise die von Kirchen, als einzelne Objekte so weit wie möglich genauestens zu analysieren und historische Befunde zu erfassen, so dass diese und damit verbundene Informationen nicht verloren gehen. Ihr Anliegen ist es auch, Eigentümer für

notwendige Voruntersuchungen und fort dauern- des genaues Hinsehen zu sensibilisieren. Ein weite- rer Schwerpunkt ist für sie die präventive Konser- vierung im Hinblick auf Lichtschutz und Raum- klima. Frau Dreyer ist es wichtig, sowohl den Denk-

maleigentümern, den in der Denkmalpflege täti- gen Institutionen, den freiberuflichen Restaurato- ren als auch den Kollegen im eigenen Amt als An- sprechpartnerin zur Verfügung zu stehen.



In Memoriam

Wir trauern um unsere Kollegin Katja Lammen, die am 11. Oktober 2011 nach schwerer Krankheit ge- storben ist. Katja Lammen wurde am 26. Oktober 1959 in Münster geboren. Hier ging sie 1966 bis 1975 zur Johannis-Grundschule und zur Karl- Wagenfeld-Realschule. Am 1. August 1975 begann sie im Landschaftsverband Westfalen-Lippe eine Ausbildung zur Bürogehilfin. Nach deren Ab- schluss wurde sie in die LWL-Straßenbauverwal- tung übernommen, wo sie bis 1985 tätig war. Sie widmete sich dann zwei Jahre ganz ihrer Familie. Im Mai 1987 nahm sie ihren Dienst im Landschafts- verband Westfalen-Lippe wieder auf, jetzt aber im damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege. Unterbrochen von einer weiteren Zeit des Mutter-

schutzes und der Elternzeit 1987 bis 1993 blieb Katja Lammen bis zuletzt in der LWL-Denkmal- pflege beschäftigt. 2006 konnte sie ihr 25jähriges Dienstjubiläum feiern.

Katja Lammen widmete sich mit Sorgfalt, Effizienz und Elan der systematischen Ordnung der Kultur- gutverzeichnisse und mit steigender Intensität seit 1997 der Datenbank KLARA. Es ist zu erheblichen Teilen ihr zu verdanken, dass dem Denkmalamt heute ein nahezu vollständiger Überblick über seine Bestände an Fotos, Stellungnahmen und vie- len anderen Informationen direkt am Bildschirm zur Verfügung steht. Mit bewundernswerter Ge- duld erfasste sie selbst größte Bestände. Mit Rou- tine und Findigkeit kontrollierte sie dabei die Schlüssigkeit der Daten und korrigierte sie, wo nö- tigt. Ihre Vorschläge zur Verbesserung der Daten- bank waren immer hilfreich und weiterführend. Dass sie mit ihrer Arbeit einen bleibend großen An- teil an einer umfassenden Arbeitserleichterung un- seres Amtes hat, darf hier betont werden.

Katja Lammen war eine hilfsbereite, fachkundige Kollegin, die von allen geschätzt wurde. Hinter ih- rer freundlich zurückhaltenden Art war die Liebe zu ihrer Familie klar erkennbar. Sie war eine große Freundin der Gartenkunst und unternahm einmal im Jahr eine geführte Gartenreise und setzte wohl manches Gesehene im eigenen Garten um. Dane- ben begleitete sie ihren Mann Stephan auf vielen Auslandsreisen bis hin nach China. Sie war in ihrer Kirchengemeinde fest verwurzelt und engagierte sich über viele Jahre auch im Palliativzentrum Münster. Ihr viel zu früher Tod hat uns erschüttert. Unser Mitgefühl gilt ihrem Mann und ihren drei Kindern. Wir werden Katja Lammen in bester Erin- nerung behalten.

Verkäufliches Baudenkmal



Zweigeschossiger Fachwerkbau um 1700 errichtet, um 1800 eine Fachwerk-Utlucht angefügt. Das Haus liegt mitten im historischen Ortskern von Hausberge.

Ort: Porta Westfalica-Hausberge

Kreis: Minden-Lübbecke

Objekt: Fachwerkgebäude, stark sanierungsbedürftig

Adresse: Kiekenbrink 4

Datierung: 17./18. Jahrhundert

Nutzung: Wohnnutzung, ehemals Ladenlokal im Erdgeschoß

Wohnfläche: ca. 220 qm

Kosten: Verhandlungssache

Kontakt: Gertraud Schulte, Tel. 0571/7989261

